

DIE KUNST ZU LEBEN AUSGABE 4 | OKTOBER – DEZEMBER 2017 | NR. 150

abenteuer philosophie

abenteuer philosophie



Entrümple Dein Leben

Viktor E. Frankl:
Das Leiden am sinnlosen Leben

Warum **Erasmus** *der bessere Luther war*

Das Ende vom Kalifat?



D € 6,90 / A € 6,90 / CH SFr 12,50
4 196075 606905 04

Wittgenstein: Der »Fluch« der Philosophie

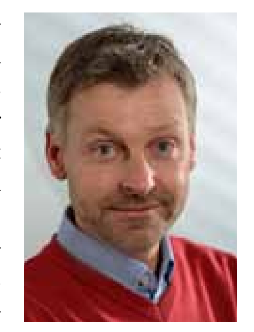
Leben ist „Frei-Werden" –
Ein permanentes Ordnung-Schaffen, Reinigen, Ausmisten und Entrümpeln

Liebe Leserin, lieber Leser,

Aus Gründen, die nicht weiter erwähnenswert sind, sitze ich gerade im Schatten eines Baumes inmitten eines Friedhofs. Von sehr ferne kriecht der Stadtlärm über die Friedhofsmauern, ohne die Grabesstille zu stören. Nur vereinzelt sehe ich Lebende zwischen den unzählbaren toten Grabsteinen. Jeder dieser Grabsteine trägt einen oder mehrere Namen, alle mit einem Geburts- und Sterbedatum. Unwillkürlich beginne ich zu rechnen. Und ich bemerke, dass einige schon vor meinem Alter ihr Leben ausgehaucht haben. Andere sind steinalt geworden. Inmitten der ganzen Rechnerei kommt plötzlich die Frage hoch, womit ich denn zu rechnen hätte? Und beim Gedanken an den eigenen Tod überkommt mich eine seltsam unangenehme Unruhe.

Seltsam deshalb, weil ich immer dachte, dass ich als praktizierender Philosoph ja den unvermeidlichen Tod ganz gut in mein Leben integriert hätte. Doch gemeinsam mit diesem plötzlichen Gedanken an meinen Tod schwirren so viele Dinge durch meinen Kopf: so vieles, das noch gesehen und erlebt werden muss; so vieles, das ich noch zu erledigen habe und erledigen will; so vieles, das ich noch mit Familie, Freunden, Bekannten zu besprechen oder zu klären habe; so vieles, wo ich noch gebraucht werde; und so viele Träume, die ich noch realisieren will ...

Als sich der panikartige Gedankensturm legt, erkenne ich, dass es diese Fülle von Wünschen und scheinbar unerledigten Dingen ist, die meine Unruhe gegenüber dem Tod verursacht hat. Es ist eine innere Unaufgeräumtheit, so ähnlich, wie wenn ich vor lauter sorgengewälzter Gedanken nicht einschlafen kann. Für den Abend habe ich gelernt, innere Ordnung und Ruhe und das Alltagsgerümpel zur Seite zu schaffen. Schließlich ist ja morgen auch noch ein Tag. Aber im Angesichte des Todes fehlt dieser morgige Tag. Und der Gedanke an ein neues Leben ist zwar ein Trost, wenn auch nur ein schwacher.



Chefredakteur Hannes Weinelt

In diesem Augenblick auf den eigenen Tod erfasse ich das Leben als ein permanentes Ordnung-Schaffen, Reinigen, Ausmisten, Entrümpeln, mit einem Wort ein „Frei-Werden". Weg mit unnötigen Wünschen, Groll, belastenden Gedanken und Emotionen. Und immer wieder weg damit, denn diese Dinge sind wie die Fliegen im Saustall: Sie lassen sich nicht dauerhaft verscheuchen, bis wir nicht unseren inneren Saustall in einen Tempel verwandelt haben. Aber das ist eine andere Geschichte. In dieser 150. Ausgabe von Abenteuer Philosophie geht es zunächst einmal um das Entrümpeln, wobei das innere Entrümpeln mindestens ebenso wichtig wie das äußere ist, meint

Ihr Hannes Weinelt

Schreiben Sie uns:
redaktion@abenteuer-philosophie.com

Liebe Lesende!
Wir verwenden Naturpapier für den Innenteil unseres Magazins. Das Papier kommt aus nachhaltiger Waldbewirtschaftung in Österreich. Die Umwelt liegt auch uns am Herzen.
Ihr Redaktionsteam



8

Entrümple dein Leben
Warum Diogenes im Fass wieder modern ist

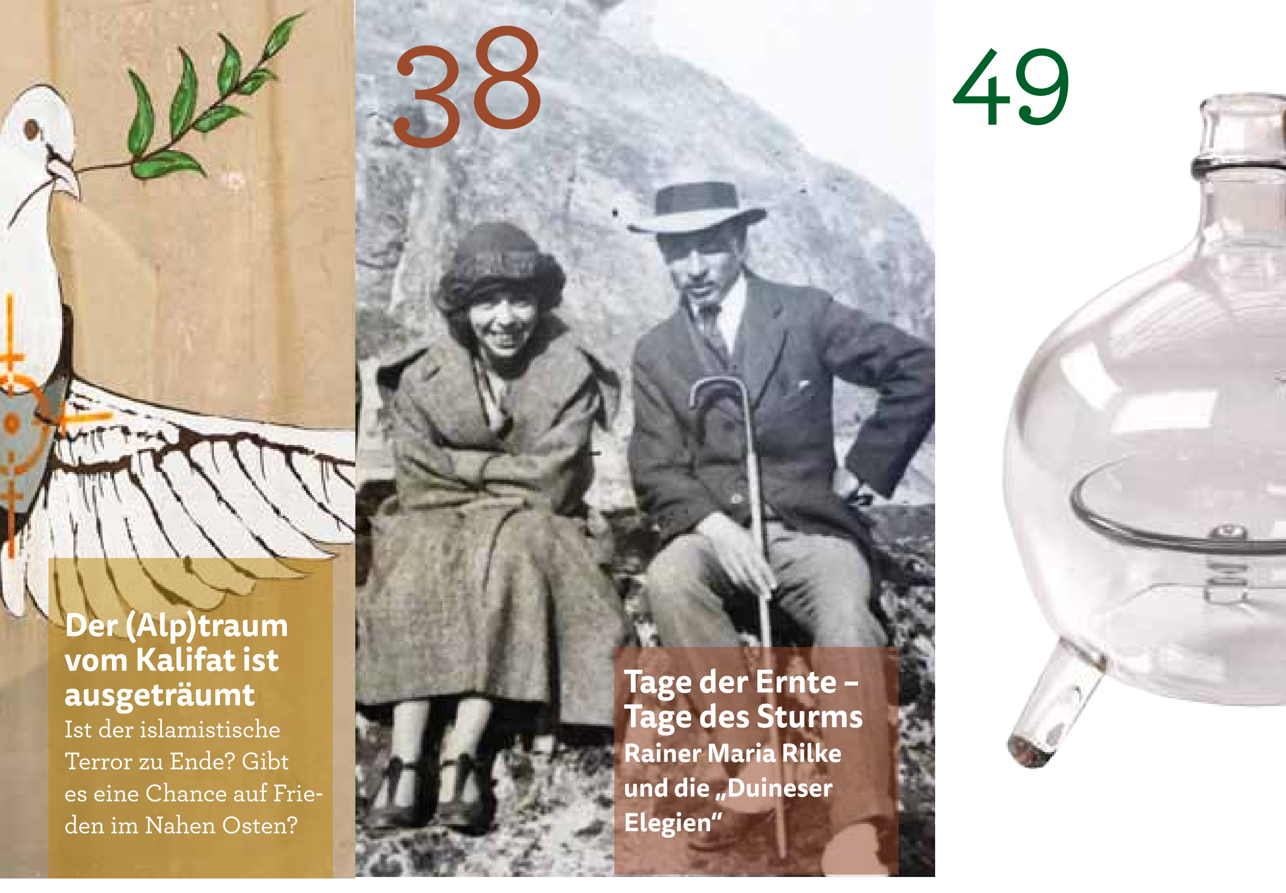


22

Warum Erasmus der bessere Luther war
Die zwei Kontrahenten der Kirchenreform

32

Inhalt



38

Der (Alp)traum vom Kalifat ist ausgeträumt
Ist der islamistische Terror zu Ende? Gibt es eine Chance auf Frieden im Nahen Osten?

Tage der Ernte – Tage des Sturms
Rainer Maria Rilke und die „Duineser Elegien"



49

Der „FLuch" der Philosophie
Ludwig Wittgenstein
Philosophie als Versuch, der Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zu zeigen

HANNES WEINELT

Für eine Rückkehr der Philosophie

Reflexionen zur 150. Ausgabe von Abenteuer Philosophie

Anfang der 1980er-Jahre, als das Philosophie-Magazin „Abenteuer Philosophie“ (noch unter einem anderen Namen) aus der Taufe gehoben wurde, hatte es keine Konkurrenz. Es gab einige elitäre, rein universitäre Philosophie-Fachmagazine, für die man ein Philosophiestudium in der Tasche und ein Philosophielexikon bei der Hand brauchte, um zu erraten, was uns denn der philosophische Autor mitzuteilen gedachte.

Dass wir es wagten, die Devise „je unverständlicher, umso philosophischer“ zu durchbrechen und eine „Rückkehr der Philosophie für Jedermann/frau“ zu postulieren, machte uns verdächtig. „Esoteriker“ und „Pseudophilosophen“ waren noch die schmeichelhaftesten Zurufe von den philosophischen Elfenbeintürmen.

Heute gibt es eine ganze Reihe populärphilosophischer Magazine am Markt und die großen Philosophen an den Universitäten zeichnen sich durch populärphilosophische Publikationen, darunter mehrere Bestseller, durch populärphilosophische Radiosendungen und Symposien aus. „Philosoph“ will wieder verstanden werden. Philosophie kehrt wieder zu den Menschen und in den Alltag zurück. Und dies ist gut so!

Genau diese „Rückkehr der Philosophie“ zu den Menschen und in die Gesellschaft ist das wichtigste Anliegen von „Abenteuer Philosophie“. Es ist die Rückkehr eines zutiefst klassischen Konzeptes. Sie wurde in der Antike Philosophie verstanden und betrieben, als eine Lebenspraxis, als eine Kunst des Lebens. Drei Fragen standen dabei im Zentrum, drei Fragen, die jeder Autor von „Abenteuer Philo-

Deutschland: 1. Ausgabe des philosophischen Magazins mit dem Namen Neue Akropolis Mai/Juni 1980, 20 Seiten, SW, um 0,70 DM. Ab Ausgabe Nr 32 farbig gedrucktes Cover, 44 Seiten um 5 DM. Änderung auf den Namen Abenteuer Philosophie mit Ausgabe Nr 70
Chefredaktion: Norma Ferrari (Nr 1–38), Walter Gutdeutsch (Nr 39–91)
Herausgeber: Treffpunkt Philosophie – Neue Akropolis e.V., Deutschland

1980





sophie“ immer im Hinterkopf hat und darauf seine Artikel begründet:

1. Wie gelingt das eigene Leben?
2. Wie gelingt Zusammenleben, also eine funktionierende, harmonische Gesellschaft?
3. Wie gelingt Zukunft, also wie haben wir kollektiv in der Gegenwart zu leben, um eine positive Zukunft zu schaffen?

Unser Anspruch ist es, in jedem unserer Artikel konkrete Anregungen und Hinweise zu den drei genannten Fragen zu vermitteln.

Unser Anspruch ist daher auch, dass jeder Autor ein lebendiger, praktizierender Philosoph ist, jemand, der das, was er sagt und schreibt, sich zumindest bemüht, auch umzusetzen. Damit wird das Geschriebene nicht aus einer reinen Gedanken-, sondern aus einer Erfahrungswelt geboren.

Unser Credo ist auch, dass unsere Welt heute eine Erneuerung braucht. Wesentliche Werte sind oder drohen abhanden zu kommen, ja das Wesenhafte insgesamt ist in oberflächlichem Schein und Konsum am Ertrinken und bedarf einer Wiederbelebung. Hier ist die Philosophie als die Suche nach dem Wesentlichen mit ihren Fragen nach dem Warum und nach dem Sinn gefragt.

Und wir halten es mit Sokrates: dass der Philosoph sich für seine Tätigkeit nicht bezahlen lässt. Dies unterstützt eine freie Meinungs- und Erfahrungsäußerung. „Abenteuer Philosophie“ ist ein ausschließlich ehrenamtliches Projekt, das sich ohne Anzeigen und ohne Förderungen von öffentlicher Hand erhält.

Mir wird oft die Frage gestellt, wie das möglich sei? Und heute, zur 150. Ausgabe von „Abenteuer Philosophie“, fällt mir dazu ein Wort von Mark Twain ein: „Sie wussten nicht, dass es unmöglich war, und deshalb haben sie es getan!“

Ich bedanke mich bei allen meinen idealistischen Mitstreitern und ich bedanke mich bei Ihnen, liebe Leser, die Sie die Idee einer „Rückkehr der Philosophie“ als einen wichtigen Beitrag für eine Verbesserung und Erneuerung unserer Welt mitlesen und damit auch mittragen.

Österreich: 1. Ausgabe des philosophischen Magazins mit dem Namen Neue Akropolis April/Mai 1981, 18 Seiten, SW. 2–3 monatiges Erscheinen von 1997–2000 Namensänderung auf Filosofica (erscheint 6 x im Jahr). 2001–2003 Gemeinsame Redaktion von Deutschland und Österreich. (Nr 83-91)

Mit Ausgabe 92 (2003) übernimmt Österreich die Herausgabe von Abenteuer Philosophie unter Übernahme der „deutschen“ Zählung

Herausgeber: Treffpunkt Philosophie – Neue Akropolis, Österreich

2004 Gründung eines eigenen Verlagsvereines FILOSOFICA, ZVR-Zahl 628579681, mit Sitz in Österreich

Chefredaktion: Maria Paz de Benito (Nr 1–77), Hannes Weinelt für Filosofica (1997–2000) und für Abenteuer Philosophie ab Nr. 92

Abenteuer Philosophie erscheint 4 x im Jahr. Höchste Auflage bisher 17.000 Stück.

Verkauf in Deutschland, Österreich, und in der Schweiz. Abonnenten in 9 Ländern der Welt



RUPERT HOHENSINN

Entrümple dein Leben!

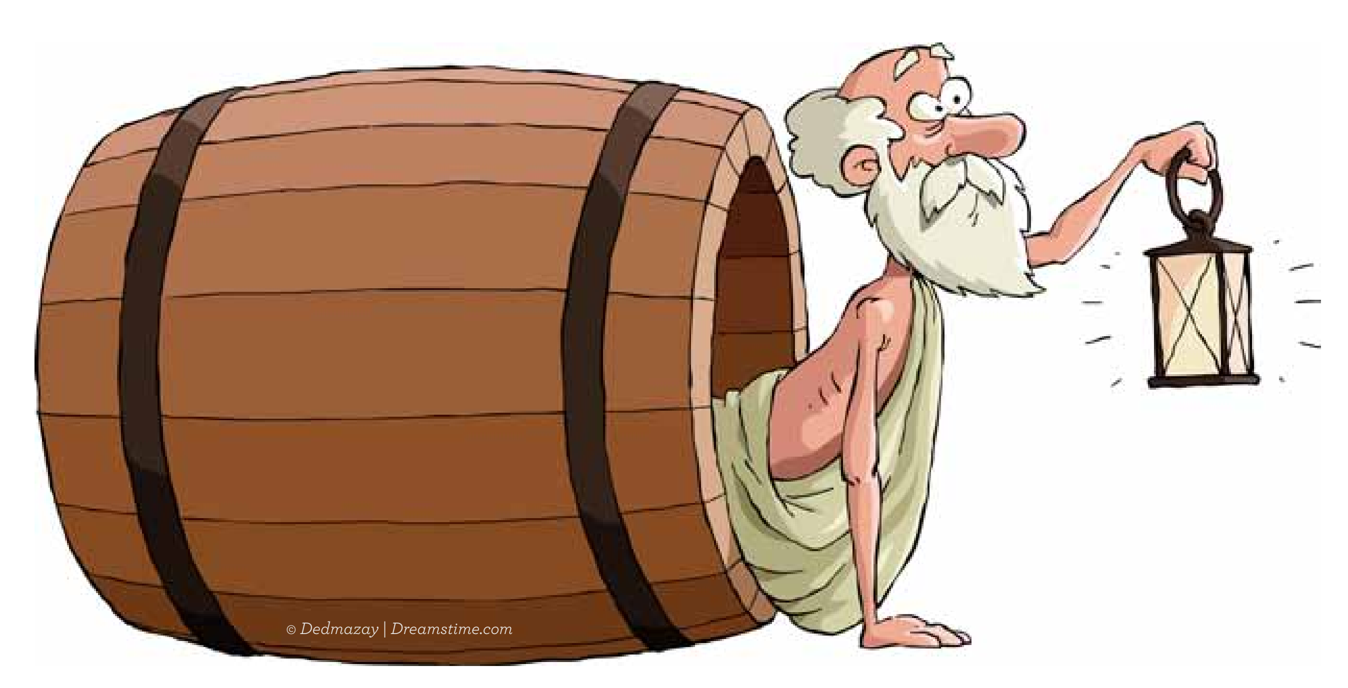
Warum Diogenes im Fass wieder modern ist

Minimalismus – oder Downsizing – steht für ein einfacheres Leben mit bewusstem Verzicht auf Konsumgüter. Im Schnitt besitzt jeder Europäer 10.000 Gegenstände, die ca. 46 m² an Wohnfläche benötigen. Hier ist von der Unterhose bis zur Matratze alles gezählt. Im Gegensatz dazu kehren viele Menschen dem Überfluss der Konsumgesellschaft den Rücken und leben minimalistisch …

Das bedeutet, sich bewusst von Überflüssigem zu trennen, um mehr Raum und Freiheit für wesentlichere Dinge im Leben zu schaffen. Minimalismus bedeutet aber nicht, sich in die Steinzeit zurückzubewegen, sondern sich auf wichtige Dinge zu fokussieren. Grundsätzlich gilt dabei: Man sollte so wenige Gegenstände wie möglich und so viele wie nötig haben. Und das ist für jeden individuell.

Wie zahlreich sind doch die Dinge, derer ich nicht bedarf! Sokrates

So haben sich im Internet Gleichgesinnte zusammengeschlossen, um ihre Erfahrungen zu einem minimalistischen Leben auszutauschen.



Der Philosoph Diogenes soll in einem Fass gelebt haben


© Ramonaciurtin | Dreamstime.com

Zurück zur Natur: zum Atem schöpfen, zu sich finden und um uns bewusst zu werdern, dass wir auf zahlreiche Dinge verzichten können

Schnell war klar, dass es nicht nur um materielle Dinge geht, sondern auch um Gewohnheiten, Beziehungen zu anderen Menschen oder Finanzen. Alle Bereiche des Lebens werden hinterfragt. Wobei es hier natürlich auch extreme Ausprägungen von Menschen gibt, die mit 100 Gegenständen auskommen können.

Die Erfahrungen aus einer minimalistischen Lebensweise reichen von „Mehr Lebensqualität durch Achtsamkeit und Minimalismus" bis zu „Das Leben ist zu kurz, um es vor allem mit dem Verwalten und Erhalten von Dingen zu verbringen".

Minimalismus vor 2.500 Jahren

Doch diese Haltung ist nicht neu, bereits im 5. und 4. Jh. v. Chr. lebten die Kyniker genau diese Lebensweise vor! Einer der bekanntesten Vertreter ist sicherlich Diogenes von Sinope – der berühmte Philosoph im Fass. Außer seinem Fass und seiner abgetragenen Kleidung besaß er nichts, nachdem er auch seine Wasserschale wegwarf, als er ein Kind mithilfe der beiden Hände trinken sah.

Auf die Frage von Alexander dem Großen, was er für einen Wunsch habe, antwortete er bekannterweise lediglich: Bitte geh ein Stück auf die Seite, um das Licht der Sonne nicht zu bedecken. Die Philosophie der Kyniker basierte darauf, dass das eigene Glück nur durch Bedürfnislosigkeit und Unabhängigkeit erreicht wird.

Genügsamkeit ist natürlicher Reichtum, Luxus ist künstliche Armut. Sokrates

Diese innere Freiheit besteht darin, tugendhaft zu leben, was uns wiederum zu mehr Selbstbeherrschung führt – und uns damit unabhängiger von äußeren Dingen macht. Sie forderten eine „Rückkehr zur Natur", die im Gegensatz zur damaligen Gesellschaft mit deren Kriegen und militärischen Eroberungen stand. Vielmehr galt es, die menschliche Bruderschaft und die Gleichwertigkeit der Menschen in den Vordergrund zu stellen.

Diese Zeit der Kyniker hatte einige Ähnlichkeiten mit unserer heutigen Zeit, so drohte die Moral und Tugend der griechischen Bürger zu verfallen. Die Kyniker waren hier eine Gegenströmung und somit auch Wegbereiter der Stoiker.


© Tiplyashina | Dreamstime

Wer bin ich?

Muße ist der schönste Besitz von allen. Sokrates

Alles hinterfragen!

Zurück in die Gegenwart mit ein paar Tipps von Minimalismus-Profis: Frage dich, warum du diesen Gegenstand besitzt! Nimm jedes Ding einmal in die Hand und frage dich ehrlich, ob du es wirklich benötigst. Mach das genauso mit deinen Gewohnheiten, Gedanken, Gefühlen ... Und danach wirst du um einigen Ballast leichter sein!

Doch was steht dem Aufräumen im Weg? Laut Marie Kondo, einer japanischen Aufräumberühmtheit, macht Entrümpeln glücklich und ausgeglichen. Doch dem stehen unsere Schweinehunde entgegen!

Wer kennt nicht die unzähligen Ausreden, warum ich jetzt nicht Ordnung machen kann?

Sei es aus Mangel an Zeit, Lust, Motivation ... In ihren Büchern und Vorträgen verbindet Kondo den Zen-Buddhismus und die Organisation des eigenen Lebens miteinander. So werden die persönlichen Gegenstände mit Respekt benutzt und haben einen fixen Platz – sie haben einen Wert. Dinge, die ich nicht mehr benötige, werden mit Dankbarkeit aussortiert und möglicherweise noch einem guten Zweck gewidmet.

Wer bin ich? Und was brauche ich dazu?

„Je weniger ein Mensch besitzt, desto unabhängiger ist er von jeglichen Konsumzwängen. In der Gesellschaft spiele der Konsum eine so große Rolle, dass sich viele hinter ihrem Eigentum versteckten und sich darüber definierten“, meint der Philosoph Jürgen Manemann.

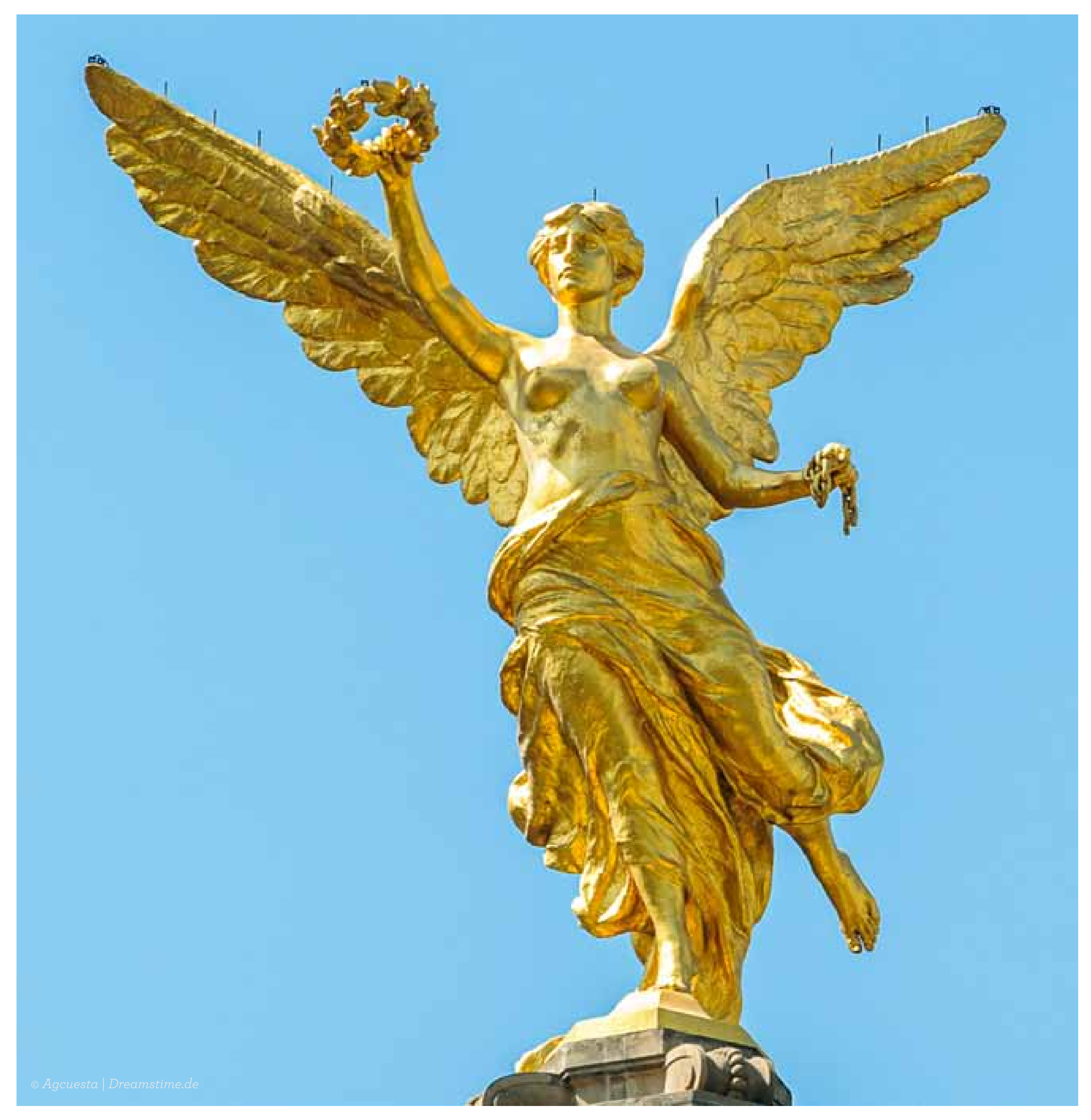
So kann der Konsum als eine identitätsstiftende Haltung definiert werden. „Ich bin, was ich besitze!“ Ein Mensch, der sich über seinen Besitz identifiziert, neigt auch leicht zur Habgier.

Da das Konsumieren ein wichtiges Glücksgefühl ist, will er immer mehr haben – er wird gierig. Und die Angst, diese Güter zu verlieren, ist allgegenwärtig.

Wie ist das nun, wenn ich meine Gegenstände reduziere und bewusst weniger konsumiere? Ich muss mich automatisch mehr mit mir selbst auseinandersetzen. „Die Reduzierung auf das Nötigste hilft einem herauszufinden, was ein gutes Leben bedeuten kann. So kann durch äußere Leere innere Fülle entstehen“, so Manemann.

Viele Menschen erfahren daher, dass Aussortieren mit Selbstfindung zu tun hat.

Und hier kommen Fragen auf, die nicht so einfach zu beantworten sind: Wer bin ich eigentlich? Was macht mich als Mensch aus?



Dass die Unabhängigkeit vielen Menschen ein wichtiges Gut ist, sehen wir an den zahlreichen Denkmälern, die man zu ihren Ehren auf der Welt findet
Hier: Der Engel der Unabhängigkeit in Mexico City

Haben oder Sein?

Ein Vordenker zum Thema Identität war Erich Fromm:

„Wer bin ich, wenn ich bin, was ich habe, und dann verliere, was ich habe?

Nichts als ein besiegter, gebrochener, erbarmenswerter Mensch, Zeugnis einer falschen Lebensweise."

Laut Fromm ist der egozentrische Mensch ein „Bündel von Begierden", der am Ende seines Lebens erkennt, dass er wie eine Zwiebel ohne Kern ist, jemand der nie er selbst war.

Und genau hier beginnt die Suche nach dem eigenen Selbst – Fromm nennt das den „Seinsmodus". Es heißt, den Mittelpunkt des Lebens in sich selbst zu haben und nicht in äußeren Dingen.

Die Fähigkeit, zu sein, sich selbst auszudrücken, kreativ sein zu können, ist Teil von mir und hängt allein von mir ab. Die Sicherheit, die ich mir durch Konsum vermeintlich kaufe, hängt im Seinsmodus nur von mir selbst ab. Meine innere Sicherheit entsteht aus meinem Glauben an das Leben, an das Vertrauen in meine Fähigkeiten, aus meinem Enthusiasmus und der Eigenverantwortung für mein Le-

ben! Je mehr innere Stabilität ich erreichen kann, umso weniger Gegenstände benötige ich, um glücklich zu sein!

Ein reicher Mensch ist einer, der weiß, dass er genug hat. Laotse

Und noch etwas ist bei Menschen, die bewusst auf überflüssigen Konsum verzichten, zu beobachten. Das private Eigentum hat weniger Bedeutung, man teilt die Dinge, die einem Freude bereiten, mit anderen. Wer hat dieses tief empfundene Glück der geteilten Freude nicht schon erlebt? „Nichts vereinigt Menschen mehr (ohne ihre Individualität einzuengen) als ihre gemeinsame Bewunderung und Liebe für einen Menschen; als ein Gedanke, ein Symbol, ein Ritual, ja selbst Leiden, die sie teilen. Ein solches Erlebnis macht die Beziehung zwischen zwei Menschen lebendig und erhält sie lebendig, es ist die Grundlage aller großen religiösen, politischen und philosophischen Bewegungen“, so Fromm.

Im Hier und Jetzt

Wer an seinen Besitztümern hängt, lebt in der Vergangenheit. Er denkt an das, was er schon angehäuft hat: Geld, Ruhm, Eigentum, Wissen, Kinder, Erlebnisse. Und er versucht, sich an vergangene Gefühle zu erinnern – er schwelgt in der Sentimentalität. Von Objekten mit persönlicher Geschichte wie das Hochzeitsgeschenk der Tante, das seit 20 Jahren im Schrank verstaubt, können wir uns nur schwer trennen.

Oder der Mensch lebt in der Zukunft und denkt daran, was er alles haben wird: ein tolles Auto, Karriere, eine ruhige Pension, etc. Auch hier schwelgt er in Gefühlen, malt sich eine rosige Zukunft aus, wo er sich seine Wünsche erfüllen wird oder ein anderer Mensch sein wird als jetzt.

Achtsam leben heißt, in der Gegenwart zu leben! Es heißt, sich zu begegnen, zu lieben, Freude zu empfinden, kreativ zu sein, Risiken einzugehen, Neues zu versuchen und die Welt mit den Augen eines Kindes zu betrachten. Natürlich werde ich dabei meine Erfahrungen aus der Vergangenheit und Visionen für die Zukunft nicht außer Acht lassen!

Die Tugend genügt, um glücklich zu sein. Antisthenes

Wie gelingt ein Leben in der Gegenwart? Probiere mal einen Kurzurlaub nur mit dir allein, mit dem Allernötigsten im Rucksack, ohne viel Geld und sonstigen Bequemlichkeiten des Alltags. Lass dich auf ein Abenteuer mit dir selbst ein und denke nach, was wichtig ist in deinem Leben.

Oder mach es wie die Kyniker: Suche dein Glück und deine Freiheit in einer Lebenshaltung, die auf deinen Überzeugungen und moralischen Werten beruht. Gehe in die Natur! Sie relativiert unsere vermeintlich großen Probleme und Sorgen und führt uns zu einem Verständnis der wichtigen Dinge im Leben.

So beginnst du, dein Leben zu entrümpeln!

Der Weise genügt sich selbst.

Antisthenes

Hilfreiche Tipps:

- Frage dich: Warum besitze ich diesen Gegenstand?
- Frage bei jedem Kauf: Brauche ich das wirklich?
- Welche Dinge kann ich zur Verfügung stellen?
- Welche Gewohnheiten gehören nicht mehr zu mir?
- Welche Denkmuster und Vorurteile habe ich?
- Vertraue auf deine Fähigkeiten
- Beginne mit kleinen Veränderungen
- Nimm dein Leben selbst in die Hand! CB

Literaturhinweis:

- Erich Fromm, Haben oder Sein, dtv, 1976
- https://minimalismus.jetzt
- https://www.welt.de/gesundheit/psychologie/article153225002/Richtig-ausmisten-entlastet-Geldbeutel-und-Psyche.html



Eigene Schätze auf dem Flohmark zu verkaufen, macht Spaß!

Zum Nachdenken

Das Haus ohne Möbel

In der Stadt Haifa lebte ein Rabbi, der wegen seiner Heiligkeit bekannt war. Er wohnte in einem Haus ohne Möbel.

Eines Tages kam ein sehr reicher Händler durch diese Stadt, der diesen Rabbi schon von Kindheit an kannte. Er war müde von der Reise durch die unwirtlichen Wüsten und wünschte, seinen alten Gefährten zu besuchen.

So ging er zu ihm und nach dem Austausch von Höflichkeiten und ehrwürdigen Verbeugungen fragte ihn der Händler: „Sag, warum sehe ich keine Möbel in deinem Haus?"

Der Rabbi: „Und deine Möbel? ... Ich sehe sie auch nicht."

„Du wirst doch nicht erwarten, dass ich meine Möbel auf meiner Reise mitschleppe! Die würden mir doch dabei nur zur Last fallen."

Der Rabbi lächelte und sagte zu ihm: „Warum wunderst du dich dann, dass ich keine Möbel besitze? Auch ich bin auf einer Reise, bin unterwegs, wie wir es alle im Leben sind."

aus einem Manuskript aus dem 13. Jahrhundert, Spanien



Wie viel haben wir auf unserer Reise dabei?

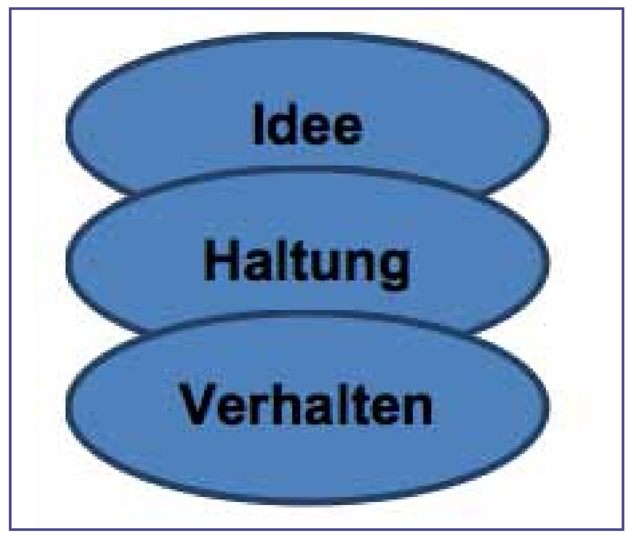
CHRISTINA VACCARO

Gähnende Leere

Viktor Frankl: Vom Leiden am sinnlosen Leben

Wozu leben? Weshalb mit Gesundheit und Geist beschenkt werden? Wohin mit all der spürbaren Energie, der geschenkten Intelligenz, den eigenen Wertvorstellungen? Über ein Phänomen der Moderne

Fließt die *Idee* über die *Haltung* ins *Verhalten*, würden einige unter uns Idealisten das als einen gelungenen philosophischen Pfad bezeichnen. Das Bild der Emanation, das heißt, der Manifestation vom Ideal in unser menschliches Dasein, kann eine große Quelle der Inspiration und Motivation sein, an sich zu arbeiten. Wissen wir schließlich, dass es viel Anstrengung, Ausdauer, ja auch Tränen und Herzblut bedarf, um Ideen zu unseren Handlungen werden zu lassen und Ideale in einem entsprechenden Verhalten und moralischen Leben zu verkörpern. Doch was passiert, wenn die höchste Ebene – die Idee – vor uns zerfällt und wir nicht mehr wissen, was wir zu unserer Haltung machen sollen? Wenn das Problem nicht einfach Hindernisse sind, auf die wir am Weg beim Versuch stoßen, die Idee im moralischen Leben zu manifestieren, sondern wenn uns *a priori* anstelle der Idee ein gähnendes Loch entgegenblickt?



Die Idee fließt über die Haltung ins Verhalten

Viktor Emil Frankl spricht von einer tiefen Sinnlosigkeit und lähmenden Leere als Krankheit unserer Zeit. Frankl, der Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse, wurde am 26. März 1905 in Wien geboren. In seinem Medizinstudium beschäftigte sich der Existenzialist vor allem mit Depression und Suizidprävention, für die er die Sinnfrage ins Zentrum stellte. Während Sigmund Freud, den Frankl übrigens noch persönlich kennenlernte, sich auf die sexuelle Frustration und unterdrückten Triebe fokussierte, prägt Frankl den Begriff des existenziellen Vakuums und der existenziellen Frustration, dem Gefühl einer inneren Leere und der „abgründigen Sinnlosigkeit ihres Daseins".

Gerade heute – man denke an die Generation Y und an die hochgepriesene Work-Life-Balance – komme dem Phänomen des existenziellen Vakuums große Bedeutung zu. Frankl schreibt: „Wir leben in einer Zeit zunehmender Freizeit. Aber es gibt nicht nur eine Freizeit von etwas, sondern auch eine Freizeit zu etwas; der existenziell frustrierte Mensch kennt nichts, womit er sie ausfüllen könnte."



Die Sinnfrage wird immer öfter gestellt

Zur Herkunft des existenziellen Vakuums führt Frankl an, dass der Mensch im Gegensatz zum Tier keine Instinkte besitze, die ihm sagten, was er tun müsse, und dass dem Menschen von heute im Gegensatz zum Menschen von gestern keine Traditionen mehr sagten, was er tun solle. So scheine der Mensch oftmals nicht mehr recht zu wissen, was er denn im Grunde will.

„So will er denn nur das, was die anderen tun – Konformismus! Oder aber er tut nur das, was die anderen wollen – von ihm wollen – Totalitarismus", analysiert Frankl. Neben dem Konformismus und Totalitarismus trete noch eine dritte Folgeerscheinung auf, ein spezifischer Neurotizismus (die sogenannte noogene Neurose), die nicht auf Komplexe und Konflikte im herkömmlichen Sinne zurückgehe, sondern auf Gewissenskonflikte und Wertkollisionen.

> *Im Erfüllen von Sinn verwirklicht der Mensch sich selbst. Erfüllen wir nun den Sinn von Leiden, so verwirklichen wir das Menschlichste im Menschen, wir reifen, wir wachsen über uns selbst hinaus. Gerade dort, wo wir insofern hilflos und hoffnungslos sind, als wir eine Situation nicht ändern können – gerade dort sind wir aufgerufen und ist uns abverlangt, uns selbst zu ändern.* Viktor Frankl

Frankl attestiert: „Sinn kann nicht gegeben, sondern muss gefunden werden." Auf der Suche nach dem Sinn leite den Menschen sein Gewissen, das Frankl als Sinnorgan bezeichnet und als Fähigkeit definiert, den einzigartigen Sinn, der in jeder Situation verborgen ist, aufzuspüren. Der ehemalige Professor für Neurologie und Psychiatrie, der schließlich auch ein Doktorat in Philosophie erhielt, begegnete der Frage nach dem Sinn sicherlich in vielen Formen, nicht zuletzt in Zeiten des Nationalsozialismus, in denen er ins Konzentrationslager Auschwitz gesteckt wurde. Dort verlor er seine Frau, seinen Bruder, seine Schwester und seine Mutter.

In seiner Beschäftigung mit dem Thema Suizid bezieht sich Frankl auf eine Studie*, in der Menschen nach einem Suizidversuch nach ihren Motiven gefragt wurden und nahezu hundert Prozent von jenen, die Sinnlosigkeit als Motiv nannten (und das waren 85 %), physisch und psychisch gesund waren, in guten wirtschaftlichen Verhältnissen lebten, eine gute Beziehung zur Familie hatten und sich



Der Sinn kommt aus dem Göttlichen

gesellschaftlich aktiv engagierten. Die Erfüllung all dieser ubiquitären Bedürfnisse alleine erfasst offenbar das menschliche Dasein nicht zur Gänze.

Die Logotherapie spricht in ihrem motivationstheoretischen Konzept von einem „Willen zum Sinn", welcher nicht nur zutage trete, wenn die „niederen" Bedürfnisse befriedigt sind, sondern (insbesondere) dann, wenn es uns auf allen Ebenen miserabel gehe. Frankl identifiziert ein Phänomen, das er für fundamental anthropologisch haltet – die Selbst-Transzendenz.

Damit umschreibt er, dass das Menschsein über sich selbst hinausweist – auf etwas oder auf jemanden: „Im Dienst an einer Sache oder in der Liebe zu einer Person erfüllt der Mensch sich selbst. Je mehr er aufgeht in seiner Aufgabe, je mehr er hingegeben ist an seinen Partner, umso mehr ist er Mensch, umso mehr wird er er selbst." Sich selbst verwirklichen könne der Mensch eigentlich nur in dem Maße, in dem er sich selbst vergesse, ganz so wie das Auge nur dann einwandfrei sehtüchtig ist, wenn es sich selbst nicht sehen kann. Man denke an ein Auge, das am grauen Star erkrankt ist und deshalb eine Linsentrübung wahrnimmt und in seiner Sehkraft eingeschränkt ist …

Der Mensch wird, was er wird, durch die Sache, die er zu der seinen macht. *Karl Jaspers*

Der Wille zum Sinn sei tiefer im Menschen verwurzelt als das Lustprinzip (Wille zur Lust) und das Geltungsstreben (Wille zur Macht). „Ist es also *nicht* so, dass der Mensch eigentlich und ursprünglich danach strebt, glücklich zu sein?", fragt Frankl und führt aus: „Ich würde sagen, was der Mensch wirklich will, ist letzten Endes nicht das Glücklichsein an sich, sondern ein *Grund* zum Glücklichsein." Ist ein Grund zum Glücklichsein gegeben, stelle sich beispielsweise die Lust von selbst ein. Erst durch eine pathogene Abwendung vom Grund zum Glücklichsein, eben durch eine forcierte Zuwendung zum Glück selbst, bleibt einem laut Frankl dieses verwehrt. Ganz nach Kierkegaard, der sagte: „… die Tür zum Glück gehe nach außen auf; wer sie einzurennen versucht, dem verschließt sie sich nur."

Die Tür zum Glück, zum Heil, zur Rettung, zur Selbstverwirklichung geht nach außen auf. // Ach, die Thür des Glückes geht nicht nach innen, so daß man auf dieselbe losstürmen und sie aufdrücken könnte. Sie geht nach außen; man kann also nichts dabei machen.
Søren Aabye Kierkegaard

Aufgrund seines Willens zum Sinn ist der Mensch darauf aus, Sinn zu finden und zu erfüllen und einem anderen menschlichen Sein in Form eines Du zu begegnen, es zu lieben. „Beides, Erfüllung und Begegnung, gibt dem Menschen einen Grund zum Glück und zur Lust." Am Beispiel der Lust erklärt Frankl, dass man durch direktes Streben nach Glück zum Willen zur Lust komme und diese zum

Ziel wird, anstatt eine Nebenwirkung erfüllten Sinns und begegnenden Seins zu sein.

Ähnlich verhalte es sich mit dem Willen zur Macht.

Macht ist ein Mittel zum Zweck in der Hinsicht, als die Sinnerfüllung an gewisse gesellschaftliche und wirtschaftliche Voraussetzungen gebunden ist.

Doch beschränkt sich der Mensch nicht auf das bloße Mittel zum Zweck, sondern sucht direkt nach Macht, so stammt sein Geltungsstreben aus einer neurotischen Motivation. Freud und Adler, die sich in ihren Theorien auf unbefriedigte Triebe und Minderwertigkeitsgefühle konzentrierten, mussten – so sieht es Frankl – die primäre Sinnorientierung des Menschen, nämlich seine Selbst-Transzendenz und seinen Willen zum Sinn, verkennen, wo sie doch ihre Theorien auf Befunden neurotischer Patienten aufbauten. Für Existenzialisten aber gehört der Wille zum Sinn untrennbar zum menschlichen Dasein. Anstatt im Anspruch auf ein möglichst sinnerfülltes Dasein etwas Pathologisches zu sehen, möchte die Logotherapie diesen Willen zum Sinn mobilisieren. Sie orientiert sich am Logos – an jenem Sinn – und behandelt den Patienten, indem dieser reorientiert wird. Den Sinnwillen zu mobilisieren oder „dort, wo er verschüttet, wo er unbewusst, wo er verdrängt war, gilt zunächst einmal, ihn überhaupt erst zu wecken.“

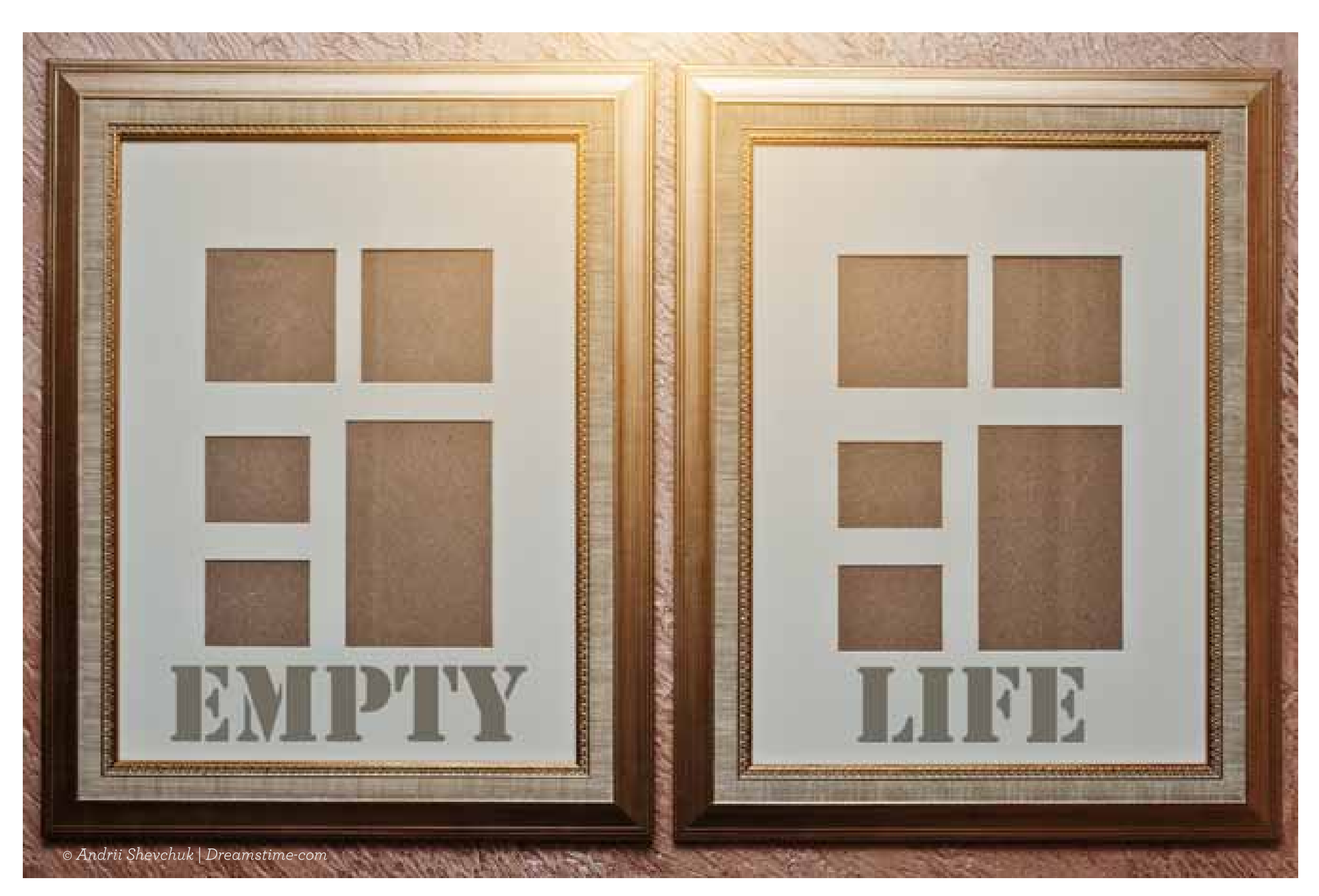
Nicht umsonst ist die Frage nach dem Sinn des Lebens eine der, wenn nicht die älteste philosophische Frage, die auch wir uns stellen sollten.

Mögen wir auch keine allgemeingültige Antwort auf sie finden, so müssen wir doch zumindest eine Antwort für uns darauf geben können. Also – wofür lebst du? ଓ

**S. 14 – Idaho State University http://www.viktorfrankl.org/d/person.html*

Literaturhinweis:

- Viktor E. Frankl: Das Leiden am sinnlosen Leben. Psychotherapie für heute. HERDER spektrum. Freiburg, Basel, Wien. 2007.



Leere im Leben ist meist gepaart mit einem Gefühl der „abgründigen Sinnlosigkeit des Daseins“

OSCAR STEINSCHERER

Die verlorene Ehre in unserer Zeit

Die Samurai hatten einen Ehrenkodex, genannt Bushido, nach dem sie ihr Leben gestalteten. Was wäre, wenn wir uns heute davon inspirieren ließen?

Lassen wir uns doch einmal auf das Gedankenspiel ein: Was wäre, wenn wir nach dem Ehrenkodex der Samurai lebten? Wie würde unsere Welt aussehen? Wie würde es in uns aussehen? Wie würde unsere Politik und Gesellschaft aussehen?

Der Ehrenkodex der Samurai entstand in einer schwierigen und kriegerischen Zeit, in der man annehmen konnte, dass mit der politischen Stabilität auch die moralische Stabilität schwindet.

Heute leben wir in Zentraleuropa laut allgemeiner Definition in einer politisch stabilen Gesellschaft, unsere moralischen Werte dagegen sind eher fragwürdig und verfolgen, wenn vorhanden, meist nur einen Eigennutzen.

Im Folgenden erkläre ich die sieben Tugenden des Bushido und animiere den Leser, sich vorzustellen, welche Auswirkungen jede einzelne Tugend auf unser Leben hätte.

Milde

Die Milde galt als fürstliche Tugend. Sie sollte insbesondere bei herrschenden Personen in reinster Form vorhanden sein. Ein Fürst, der es verstand, mit Milde zu regieren, regierte auch über die Herzen der Menschen und fühlte sich gleichzeitig verantwortlich gegenüber seinen Vorfahren und dem Himmel. Er sah sich vielmehr als Vater seiner Untertanen denn als Tyrann oder Diktator. Im Volk selbst spiegelte sich diese Art der Führung in Form stolzer Unterwerfung wieder, die dem Gehorsam Würde verleiht.

Die Milde musste jedoch gut reflektiert sein, um als Tugend zur Herrschaft geeignet zu sein, denn übertriebene Milde mündet in Schwäche und verhindert eine gerechte Gesellschaft. Für einen Samurai war die Milde Teil seiner Erziehung und Ausbildung, vor allem auch als Ausgleich für die harten Kämpfe.

„Bushi no nasake“ ist der Begriff eines milden Samurai, der auch Mitleid gegenüber Schwächeren und Besiegten empfinden kann. So sahen die Samurai tiefe Wahrheit in der Aussage:

„Die Tapfersten sind auch die Zartesten und die Liebenden die Mutigen“.

Höflichkeit

Die Höflichkeit verstanden die Samurai als Ausdruck von Milde und Mitgefühl dem anderen gegenüber. In seiner höchsten Form war es die Liebe. Auch heute wird ein Europäer oder Amerikaner die Japaner als überaus höfliches Volk wahrnehmen.



Die alte Höflichkeit mag vielleicht übertrieben sein – aber sie stammt ursprünglich von dem Respekt dem anderen gegenüber

Natürlich wurde diese Tugend gerne missverstanden und es artete in unzähligen Regelwerken über Gesten, Begrüßungen und sonstigem gesellschaftlichen Miteinander aus, beflügelt von der Angst, etwas falsch zu machen.

Bushido lehrt aber, dass das ständige Training der korrekten Manieren alle Teile und Fähigkeiten des eigenen Körpers und auch das Umfeld ordnet und harmonisiert, dass die Herrschaft des Geistes über den Körper sofort wahrnehmbar ist. Das bedeutet, dass ein guter Samurai auch immer die Tugend der Höflichkeit beherrschte.

Man verstand die Höflichkeit aber nicht nur gegenüber einer bestimmten Person, sondern sah sie als Ausdruck des Respekts gegenüber der Ordnung hinter den Dingen.

Das war natürlich die gesellschaftliche Ordnung, in der Shogun (oberster Heerführer) vor Daymio (japanischer Fürst, der dem Shogun unterstand) und Daymio vor Samurai stand, aber auch die Höflichkeit gegenüber der Natur und ihren Gesetzen.

Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit

Ein Samurai hatte ein natürliches Verständnis dafür, aufrichtig sein zu müssen, denn sein Berufsstand bedingte es. Es war ihm vollkommen klar, dass er mehr Aufrichtigkeit besitzen musste als ein Bauer oder Kaufmann.

Das Wort eines Samurai hatte ein so hohes Gewicht, dass Schwüre als eine Ehrverletzung angesehen wurden.

Wenn also ein Samurai versprach, dieses oder jenes zu vollbringen, stand er mit seinem Leben hinter der Einhaltung dieses Versprechens.

Mut

„*Zu erkennen, was das Richtige ist und das Richtige nicht zu tun, zeugt von fehlendem Mut.*" Dieser Ausspruch von Konfuzius gibt uns eine Idee, wie ein Samurai Mut verstand. Es war nur dann wert, über Mut zu berichten, wenn er im Dienste einer gerechten Sache erforderlich war. Ein Samurai, der am Schlachtfeld wie von Sinnen in die Reihen der Feinde eindrang und unüberlegt drauflos kämpfte, wurde nicht als mutig anerkannt, vielmehr als dumm. Der Prinz von Mito definierte sehr deutlich, wie er Mut verstand:

„... zu leben, wenn Leben das Richtige und zu sterben, wenn Sterben das Richtige ist."

Die Samurai unterschieden hier sogar zwei Aspekte des Mutes bzw. der Tapferkeit: einerseits den spirituellen und innerlichen Aspekt, der sich in Form der stoischen Gelassenheit ausdrückt und den äußeren Aspekt, der sich in einer konkreten Tat umsetzt. Somit ergeben sich eine statische und eine dynamische Ausdrucksform der Tapferkeit. Die Finalität des perfekten Samurai wäre also ein Krieger, der in jeder Situation ruhig, selbstbeherrscht und diszipliniert ist und ohne zu zögern jene Tat vollbringt, bei



Darstellung der Göttin Justitia: Gerechtigkeit kommt aus einem Gefühl der Verpflichtung anderen gegenüber

der andere scheitern. So galt es z. B. als überaus mutig, in der Stunde des Todes ein Gedicht oder ein Lied zu verfassen.

Gerechtigkeit

Diese Tugend war für die Samurai jene, die es am strengsten zu befolgen galt. Sie wurde verglichen mit der Fähigkeit, die richtigen Entscheidungen zu treffen und galt als Grundgerüst eines Samurai ähnlich einem menschlichen Körper, der ohne Knochen keine Bewegung vollbringen könnte.

Mengzi (japanischer Philosoph und Nachfolger von Konfuzius) sagte über die Gerechtigkeit, die er mit der Redlichkeit gleichsetzte, dass die Güte die Seele des Menschen wäre und Redlichkeit sein Weg.

Ein Samurai sah in einem rechtschaffenen Leben die Möglichkeit, ins Paradies einzugehen.

Sie hatten sogar eine Bezeichnung für einen redlichen Mann, man nannte diesen einen „gishi“. Das war für einen Samurai die höchste Auszeichnung für die Vollendung seiner Kunst und Gelehrsamkeit.

Um zur Gerechtigkeit zu gelangen, hatten die Samurai eine Vorstufe, die sie „gi-ri“ nannten, wörtlich übersetzt mit „rechter Vernunft“.

Gi-ri kann verglichen werden mit einem Gefühl der Verpflichtung andren gegenüber, z. B. seinen Eltern oder als Herrscher seinen Untertanen, die auf der Verstandesebene ansetzt und die Handlungen und Haltungen des Samurai ausrichtet. Dr. Nitobe beschreibt gi-ri wie folgt: „Wenn die Pflicht beschwerlich wird, tritt gi-ri herbei und verhindert, dass wir ihr ausweichen.“

Loyalität

Die ungebrochene Loyalität seinem Herrn gegenüber war natürlich eine Notwendigkeit des Feudalsystems. Dennoch verstanden die Samurai darunter eine moralische Tugend, deren Ausübung in der Kindheit begann. Dort gilt die Loyalität den Eltern und ist von Liebe unterstützt.

Bushido fordert Loyalität nicht nur seinem physischen Herrn, sondern auch einer höheren Instanz gegenüber. Dr. Nitobe formulierte es wie folgt:

„Erst sind wir Untertanen eines Herrschers, der für begrenzte Zeit sein Zepter schwingt, dann werden wir zu Dienern eines Herrn, der im Innersten unseres Herzens thront.“

Die Haltung, die er beschreibt, zeigte sich in der Praxis dadurch, dass man Menschen mit reinem Kadavergehorsam und schmeichlerischen Neigungen als „nei-shin“ (Schmeichler) oder „cho-shin“ (Günstling) achtlos bezeichnete.

Ein weiteres Beispiel dafür wäre ein Samurai, der, wenn er eine fehlerhafte Entscheidung seines Herrn erkannt hatte, sich in letzter Instanz sogar selbst getötet hätte, um den Herrscher von seinem Fehler zu überzeugen.

Ehre

Die Ehre war wohl jene Tugend, die am meisten missverstanden wurde und so manchen Streit ausgelöst hatte.

Nur wenige begriffen, was im Bushido tatsächlich mit Ehre gemeint war.

Auf der Ebene der Persönlichkeit fand sie Ausdruck in greifbaren Bezeichnungen wie „na“ (Name), „men-makre“ (Gesicht) oder „guaibun“ (Ansehen). Es ist also verständlich, dass ein junger Samurai, der sein Ansehen verletzt sah, sofort zum Schwert griff, denn Ansehen und Ruhm waren den Samurai extrem wichtig. Um diesem falschen Verständnis von Ehre entgegenzuwirken, lehrte man Großmut und Geduld. Tokugawa Ieaysu (Shogun, Ende des 16. und Anfang des 17. Jh.) lehrte: „Verurteile niemanden, doch deiner eigenen Schwächen sei dir immer bewusst“.



In unserer Zeit gibt es viele Zeichen der Ehrbezeigung – vor allem im Sport. Allerdings sollte dies nie zu einer leeren Geste werden

Ehre war immer eine Tugend, die nicht im Äußeren zu suchen war, sondern latent im Inneren wohnt und somit nie von einem anderen angegriffen werden konnte, außer einem selbst.

Es war vielmehr die Unangreifbarkeit seiner eigenen Überzeugungen und Ideale gemeint, als nur im Außen wahrnehmbare Kriterien wie das gesellschaftliche Ansehen. Bushido gibt uns eine Idee, wie unsere Welt aussehen könnte, wenn sie von Werten erfüllt ist. Werte, die nicht nur uns selbst dienen, sondern eine bessere Welt entstehen lassen.

Man stelle sich nur einen Politiker vor, der es versteht, mit Milde und Aufrichtigkeit zu regieren.

Hätten wir dann ein Problem mit Korruption? Hätten wir dann ein Übermaß an Bürokratie?

Oder was wäre, wenn wir höflicher miteinander umgingen? Hätten wir dann überfüllte Gerichte, die unsere Streitigkeiten schlichten müssen? Hätten wir nicht ein schöneres und angenehmeres Zusammenleben? Man muss sich die Frage stellen, wie wir als mutige Menschen mit den Negativnachrichten der heutigen Medien umgehen würden? Würden wir uns dadurch einschüchtern lassen und ängstlich werden?

Inspirierte uns die Ehrhaftigkeit eines Samurai, wofür würden wir dann leben? Für Karriere oder ein teures Auto? Oder vielleicht doch für unsere eigenen Überzeugungen?

Es liegt nun an uns selbst, den Ehrenkodex zu träumen oder ihn als Abenteuer in unser Leben zu integrieren. ☙

Das Wort „Bushido“ setzt sich zusammen aus „do“ der Weg und „bushi“,was so viel bedeutet wie Ritter oder Krieger. Es handelt sich also um den Weg des Kriegers oder der Kriegerklasse.

Entstanden ist dieser Kriegerkodex durch mündliche Überlieferungen von berühmten Samurai. Er beinhaltet grundlegende Lebenshaltungen und philosophische Anschauungen in Form von sieben Tugenden, die von Dr. Inazo Nitobe Ende des 19. Jh. zusammengefasst und erklärt wurden.

Man muss sich das damalige Japan als ein zerrüttetes und von Bürgerkriegen durchzogenes Land vorstellen, in dem die Macht des Kaisers gerade einmal bis zu den eigenen Hoftoren reichte und die Länder von den Samurai regiert wurden.

ANTON GRABNER-HAIDER

Warum Erasmus der bessere Luther war

Die zwei Kontrahenten der Kirchenreform

Im Gedenkjahr 2017, 500 Jahre nach dem Beginn der Reformation Martin Luthers, ist es sinnvoll, auch über seinen Gegenspieler Erasmus nachzudenken. Beide waren Mönche und Mitglieder eines Augustinerordens, aber beide haben sich völlig konträr entwickelt. Der Denker aus Rotterdam war in der antiken Philosophie gut gebildet, während Luther allein auf die Bibel setzte.

Daher schrieb F. Nietzsche, Erasmus wäre der bessere Reformator gewesen als Luther, wenn er rezipiert worden wäre.

Martin Luther (1483 bis 1546)

Er wurde 1483 als Sohn eines Bergwerksunternehmers (Kupferbau) in Eisleben geboren, besuchte die Lateinschule in Mansfeld, Magdeburg und Eisenach. 1501 konnte er das Grundstudium (Trivium und Quadrivium) an der Universität in Erfurt beginnen. Nach vier Jahren hatte er dieses abgeschlossen und wollte Jurisprudenz studieren. Doch während eines Sommergewitters versprach er Gott, in einen Orden einzutreten.

Im Juli 1505 trat er in den Orden der Augustiner-Eremiten in Erfurt ein, absolvierte das Noviziat und im Frühjahr 1507 wurde er schon zum Priester geweiht. Im Orden

prägte ihn der Gründer Aurelius Augustinus. Denn dieser lehrte, durch die Erbsünde (vitium originale) sei der Mensch durch und durch verdorben, und deshalb könne er aus eigener Kraft keine guten Taten mehr vollbringen. Allein durch die göttliche Gnade und den Glauben an Christus sei ihm dies möglich. Der Mensch habe keinen freien Willen, er werde von Gott oder vom Teufel gelenkt. Das Schicksal jedes Menschen werde von Gott vorherbestimmt (praedestinatio).

Martin Luther hat diese Lehren voll übernommen, er setzte das Studium der Theologie in Erfurt und dann in Wittenberg fort.

Im Jahr 1512 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert, danach ernannte man ihn zum Professor der Bibelauslegung in Wittenberg. Er las die Bibel in Latein und Griechisch und begann mit dem Studium des Hebräischen. Zuerst legte er die Psalmen aus, danach die Briefe des Apostels Paulus. Die Philosophie der Scholastik verachtete er, die stoischen Denker kannte er nicht. Der christliche Glaube sollte allein von der Bibel her (sola scriptura) gelebt werden.

Luther wollte nun alles aus dem Leben der Kirche entfernen, was nicht in der Bibel stand.

Vom Ablass der Sündenstrafen, vom Fegefeuer, von der Verehrung der Heiligen, vom Mönchtum und vom Priesteramt, von den sieben Sakramenten oder von den Dogmen der Kirche war in der Bibel nicht die Rede. Also sollten sie aufgegeben werden. Zwei Sakramente, die Taufe und die Eucharistie, sollten fortan genügen; die Priester, die Mönche und Nonnen sollten heiraten und Kinder bekommen; die Messe sollte in deutscher Sprache gefeiert werden, die Bischöfe sollten von ihren Ämtern abtreten, in den Kirchen solle nur noch aus der Bibel gepredigt werden; der Unterschied zwischen den Klerikern und Laien sei aufzuheben; die Eucharistie soll für alle in den Gestalten von Brot und Wein gefeiert werden.

Wegen dieser Lehren wurde Luther in Worms 1519 als Ketzer verurteilt, aber der Kurfürst Friedrich von Sachsen schützte seinen Professor. So wurde der Mönch auf die Wartburg entführt, wo er in zehn Monaten das ganze Neue Testament aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzte. Dabei schuf er an die 120 neue Ausdrücke, z. B. den „Sündenbock".

Die Vorarbeiten für diese Übersetzung hatte er schon sieben Jahre zuvor begonnen. Seine Anhänger führten nun in Wittenberg und in anderen Städten die Kirchenreform durch. Doch dem Reformator Luther drohte weiterhin der Scheiterhaufen, wenn der Kurfürst seinen militärischen Schutz aufgegeben hätte. Deswegen schlug sich Luther im Jahr der Bauernaufstände auf die Seite der Fürs-



Luther-Statue auf dem Marktplatz von Wittenberg

ten und rief sie dazu auf, die revoltierenden Bauern mit Gewalt niederzuschlagen.

Denn die politische Herrschaft sei von Gott eingesetzt, so stehe es schon in der Bibel (Röm 13).

Hätte Luther sich gegen die Fürsten gewandt, wäre er auf dem Scheiterhaufen der Inquisition gelandet wie Jan Hus vor ihm.

In der Folgezeit verfasste der Reformator und Bibelprofessor viele Flugschriften gegen den Ablass, für die innere Freiheit der Christen, gegen die Herrschaft des Papstes und der Bischöfe, über den unfreien Willen und über das Abendmahl. Im Jahr 1534 hatte er die deutsche Übersetzung des Alten Testaments fertiggestellt. Nun schrieb er einen Kleinen und einen Großen Katechismus für den neuen Glauben. Er bat Erasmus von Rotterdam um Unterstützung seiner Reformation, was der humanistische Denker aus Holland aber ablehnte. Zum Ende seines Lebens verfiel Luther in schwere Depressionen, er schrieb voll Hass gegen den Papst und die Juden („Von den Juden und ihren Lügen"). Er starb im Jahr 1546 und wurde in der Schlosskirche in Wittenberg begraben.

Erasmus von Rotterdam (1466 bis 1536)

Ganz anders verlief die geistige Entwicklung von Erasmus, der in den Orden der Augustiner-Chorherren eingetreten war. Er war der uneheliche Sohn eines Priesters, konnte die Lateinschule besuchen und trat mit 21 Jahren in Steyn (Holland) in das Kloster ein. Dort lernte er früh die Ideen des italienischen Humanismus kennen, im Kloster wurden die antiken Autoren Cicero, Quintilianus, Vergil, Horaz, Ovid, Juvenal gelesen. Es wurden die Lehren der stoischen Philosophie und der Scholastik (Thomas von Aquin) unterrichtet. Für Thomas von Aquin und die Theologen der Dominikaner war der Mensch durch die Erbsünde nur geschwächt, nicht innerlich zerstört; jeder Mensch konnte gute Taten vollbringen im Zusammenwirken mit der göttlichen Gnade.

Es gibt keine Prädestination, sondern jeder Mensch hat einen freien Willen und ist daher für seine Taten voll verantwortlich.

Das war die konträre Sicht zu Augustinus und zu Luther.



Rotterdam

Im Jahr 1492 wurde Erasmus zum Priester geweiht, danach bekam er die Stelle eines Sekretärs beim Bischof von Cambrai. Er durfte das Kloster verlassen und lebte im Status eines Weltpriesters. Doch er setzte seine Studien zunächst in Paris fort, wo er im Collège Montaigu lebte. Er schloss sich den Pariser Humanisten an und studierte die Theologie des Thomas von Aquin und die Philosophie der Stoiker.

Auch er dachte an eine Reform der Kultur in Europa, aber die Bibel allein war dafür eine zu schwache Basis.

Eine neue christliche Kultur sollte auf zwei Säulen aufbauen, auf der stoischen Philosophie und auf der Ethik des Neuen Testaments.

Damit stand er im Gegensatz zu Luther, den er als philosophisch völlig ungebildet einstufte. Er konnte ihn bei seiner Reformation nicht unterstützen, denn Luther benutzte eine derbe Sprache und rief zum Aufruhr auf.

Erasmus hatte ein Buch „Adagia" veröffentlicht mit 500 Sprüchen und Texten aus der antiken Philosophie und Literatur, das von den Gebildeten sehr geschätzt wurde. Er reiste zu Studienaufenthalten nach Bologna und nach England. In London war er mit John Colet und Thomas More in enger Freundschaft verbunden, er hörte Vorlesungen in Oxford und Cambridge und hielt selber Vorträge. In Turin wurde er 1506 zum Doktor der Theologie promoviert. Bei seinem zweiten Aufenthalt in England verfasste er sein Werk „Lob der Torheit" (moriae encomium), in dem er sich über die Eingebildetheit der scholastischen Philosophen lustig machte.

Inzwischen hatte er das Neue Testament aus dem Griechischen ins Latein übersetzt und Martin Luther benutzte diese Übersetzung. Von 1517 bis 1521 leitete er an der Universität in Löwen ein Drei-Sprachen-Kolleg (Latein, Griechisch, Hebräisch), wie es bereits in Padua bestand.

Er schrieb ein Werk über den freien Willen des Menschen (De libero arbitrio). Doch Luther antwortete ihm mit der Gegenschrift (De servo arbitrio), in der er die Willensfreiheit des Menschen leugnete.

Er schrieb, entweder werden wir von Gott gelenkt oder es sitzt uns der Teufel im Nacken. Darauf hat Erasmus den Briefkontakt mit Luther abgebrochen, er fand es verdrießlich, gegen die Dummheit der Mönche zu argumentieren. Er wollte im Prozess der Reformation neutral bleiben, vor allem aber keinen Aufruhr im Volk (tumultus) verursachen. Luther beschimpfte Erasmus fortan als „Heiden", der gar kein Christ mehr sei, weil er den heidnischen Philosophen folge; er sei vom Teufel verführt worden.

In der Folgezeit verfasste Erasmus Schriften über die Erziehung der christlichen Fürsten (Institutio principis christiani), eine Klageschrift für den Frieden (Querela pacis), ein Werk über das Denken Ciceros (Ciceronianus), ein Buch über die Erziehung der Jugend (Declamatio pue-

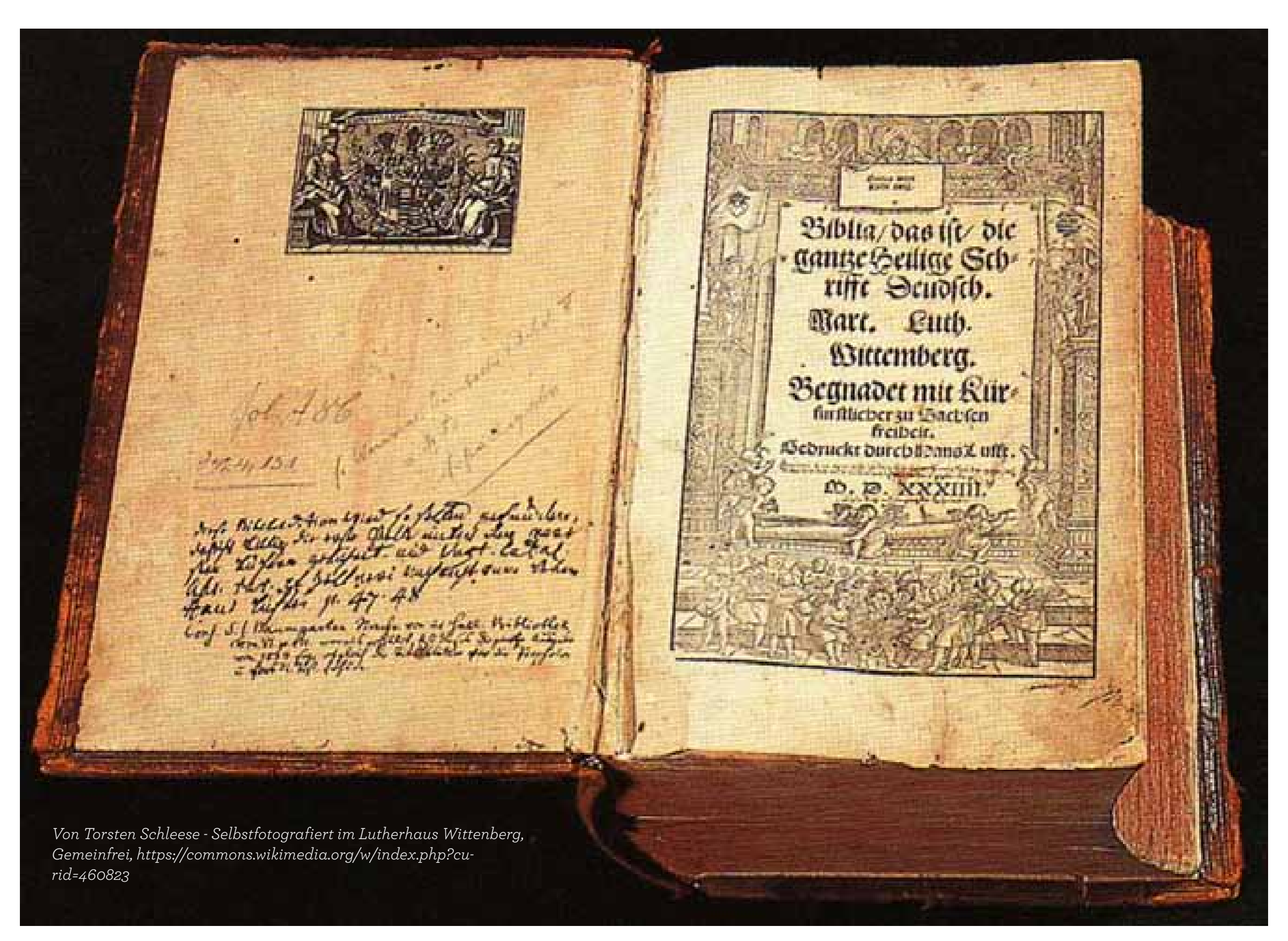


ris) und ein Lehrbuch für die Prediger (Ecclesiastes). Für ihn wie für die stoischen Philosophen war die ganze Welt die Heimat aller Menschen; die Kriege der Fürsten seien der Gipfel der menschlichen Torheit, denn sie bringen nur Schaden; alle Probleme zwischen den Ländern sollten durch Verhandlungen gelöst werden. Es sei die aufrechte und die kritische Vernunft, die uns allen ein besseres Leben ermögliche. Die Erziehung der Kinder in der Schule sollen die Laienchristen übernehmen, vor allem die Frauen seien dort die Vermittlerinnen und die Hüterinnen der Menschenwürde (dignitas humanis). Wir erkennen in diesen Lehren deutlich die Impulse der rationalen Aufklärung

Doch der päpstliche Nuntius sah Erasmus als einen Vorläufer Martin Luthers, deswegen wurden seine Schriften bereits 1557 auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Sie durften von Katholiken bis 1963 nicht gelesen werden. Die Lutheraner verteufelten Erasmus als einen Heiden, sie lasen ihn auch nicht. Dadurch wurden in Europa die Ansätze der rationalen Aufklärung durch die Reformation um fast 200 Jahre verschoben. Erst im 18. Jh. griffen die englischen Freidenker (freethinkers) und die schottischen Moralphilosophen die Ideen des Erasmus wieder auf. Luther und Erasmus trennten zwei völlig verschiedene Denklinien, Luther folgte den manichäischen Ideen des Aurelius Augustinus, Erasmus aber war von der Philosophie der Stoiker und des Aristoteles geprägt. Damit hatte F. Nietzsche mit seiner Einschätzung vermutlich nicht unrecht.

Literaturhinweis:

- J. Huizinga, Erasmus und Luther, Kevelaer 2017
- K. Flasch, Logik des Schreckens. Aurelius Augustinus. München 1999
- W, Huber, Glaubensfragen, Evangelische Orientierung. München 2017
- U. Köpf, Martin Luther. Der Reformator und sein Werk. Stuttgart 2016
- V. Reinhardt, Luther der Ketzer. Rom und die Reformation. München 2016. M. Luther, Von den Juden und ihren Lügen. Aschaffenbarg 2017
- A. Gail, Erasmus von Rotterdam. München 1999
- R.H. Bainton, Erasmus. Reformer zwischen den Fronten. Göttingen 1992
- L. Halkin, Erasmus von Rotterdam. Eine Biographie. Zürich 2005
- A. Grabner-Haider (Hg.); Kulturgeschichte der frühen Neuzeit. Göttingen 2015



Von Torsten Schleese - Selbstfotografiert im Lutherhaus Wittenberg, Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=460823

Erste vollständige Bibelübersetzung von Martin Luther 1534, Druck Hans Lufft in Wittenberg, Titelholzschnitt von Meister MS



DAS INTERVIEW FÜHRTE MARILENA MAIULLARI

Irrtum und Verlust

Ein Plädoyer für das Staunen

Wenn man die Wissenschaft hinterfragt, steht man am Anfang und am Ende. Das ist furchterregend. Gleichzeitig macht es glücklich, denn es lässt uns wieder staunen. Und das haben wir laut Buchautor Ashley Curtis bitter nötig

Warum erachten Sie das Staunen als eine so wichtige Fähigkeit?

Ich habe die Welt immer wieder wie auf zwei verschiedenen Kanälen erlebt und tue es noch immer: Auf dem einen ist die Welt sehr reich – die Objekte darin sind sehr lebendig und bedeutungsvoll, sie schreien fast mit ihrem Dasein. Auf dem anderen erlebe ich die Welt als stumpf und tot. Der Unterschied ist so beeindruckend, dass es für mich notwendig geworden ist, zu ermitteln, welcher Kanal stimmt, weil ich befürchtet habe, diese lebendige Welt wäre nur ein Wunschdenken, eine Selbsttäuschung.

Kann man über alles staunen?

Ja, das kann man, man tut es nur oft nicht. Mir gelingt das besser, wenn ich mich mehrere Tage isoliert in der Natur aufhalte, ohne Ablenkungen. Diese sind heutzutage konstant und omnipräsent.

Wenn ich über das Staunen spreche, meine ich damit nicht das Staunen über etwas Überwältigendes, sondern eine Einstellung, etwa zu den Objekten in der Natur wie Bäume, Steine etc. und deren Lebendigkeit. In meinem Buch beschreibe ich mein Staunen wie das Gefühl, das ich nach Kinobesuchen habe.

In Filmen glaubt man, dass alle Objekte darin eine Bedeutung in sich tragen. Alles passt zusammen und fügt sich zu einer Geschichte.

Wenn ich dann aus dem Kino komme, begleitet mich dieses Gefühl noch ein paar Minuten und ich denke, dass auch in der Außenwelt jeder Gegenstand eine Bedeutung in sich trägt. Nur, Szenografen und Regisseure haben da-



Der Autor Ashley Curtis

für gesorgt, dass ich dieses Gefühl im Kino empfinde. Draußen verlässt es mich bald, weil diese hochgeschraubte „Kino-Realität" nicht auf die „normale" Welt übertragbar ist – hier herrscht kein Regisseur.

Jedoch ist das, was ich in der Natur und anderswo erlebe, ein sehr ähnliches Gefühl wie die ersten zwei Minuten nach dem Film, nur viel stärker. Deshalb stelle ich mir die Frage: Täusche ich mich, damit ich ein angenehmes Gefühl habe? Oder ist mein Staunen echt? Diese Fragen motivierten mich, das Buch zu schreiben. Und das Resultat ist ein starkes Argument dafür, dass ich mich nicht täusche.

Gibt es einen Weg, Täuschung und Realität auseinanderzuhalten?

Man muss das Konzept der „Realität" hinterfragen. Somit wird die ursprüngliche Frage, ob Täuschung oder Realität, aufgelöst, und man kommt in einen anderen Bereich. Aber passen Sie auf, es ist sehr einfach, das Konzept einer „Realität" wieder in diesen anderen Bereich einzufügen. Das nutzt dann wiederum nichts.

Ich finde fast jede aktuelle Weltanschauung weder richtig noch falsch, sondern unstimmig – und unstimmig ist etwas anderes als falsch. „Das Haus ist rot" kann richtig oder falsch sein. „Das rot ist Haus" ist weder noch: Es ist unstimmig. Wenn wir alle möglichen Konzepte einer „Realität" als unstimmig verstehen, haben wir keinen sicheren Boden mehr unter den Füßen.

Soll man im Leben nach Staunerlebnissen Ausschau halten?

Ich glaube, wer nach Überraschungen sucht, wird sie nicht finden. Es ist das Offensein, nicht alles zu schubladisieren, nicht nach Konzept vorzugehen, das Überraschungen bereitet und Menschen staunen lässt. Wenn man sich der Unstimmigkeiten des Konzeptualisierens bewusst ist, öffnet das etwas in einem. Der Weg dahin, den ich in meinem Buch beschreibe, ist nur einer von vielen. Es ist ein kognitiver und vielleicht auch ein bisschen eigenwilliger Weg. Was ich mit Staunen übrigens meine, ist eher eine Einstellung, als eine auf ein bestimmtes Objekt bezogene Erfahrung.

Wer nach Überraschungen sucht, wird sie nicht finden.

Wie können wir unsere Fähigkeit zu staunen neu entdecken?

Dazu gibt es zwei Antworten: Erstens, es gibt verschiedene „Methoden", die auf verschiedene Personen wirken:



Staunen können wir auch über so etwas Simples wie Seifenblasen

Meditation, Yoga, halluzinogene Pflanzen, religiöser Glaube, Fasten, Rückzug in die Natur, Kunst usw. Kinder brauchen keine Methoden und manche Erwachsene auch nicht.

Zweitens: Es spielt eine Rolle, auf welchen gedanklichen Hintergrund man seine Erfahrungen des Staunens bezieht.

Glaubt man an die Kohäsion, die Stimmigkeit unserer alltäglichen Weltanschauungen, laut der es eine Welt „da draußen“ gibt, die wir „hier innen“ erfahren, ist das Erlebte schubladisierbar. Etwas ganz anderes ist es, ohne diese Hintergrundannahmen lebendig zu sein. Auf der Ebene *dieser* Einstellung dem Erlebten gegenüber wirkt mein Buch, egal ob mit oder ohne „Methode“.

Mein Buch, das rein durch vernünftige Überlegungen auf die Unstimmigkeit unserer Weltanschauungen trifft, ist *eine* „Methode“, um Staunen wiederzuentdecken.

Sie folgt der reinen Vernunft bis zu ihren Widersprüchen, bis zur Hülle ihrer eigenen Unstimmigkeit.

Sie sagen, wir hätten das Staunen verlernt. Konnten das unsere Ahnen besser?

Für unsere Ahnen war die ganze Welt lebendig, aufgeladen mit Bedeutung. Also ja. Trotzdem haben wir durch die Naturwissenschaften, die so vieles angeblich entzaubert haben, viel gewonnen. Ich möchte die Naturwissenschaften sehr wertschätzend, aber *stimmig* platzieren. So könnten wir das Beste von beiden haben, von heute und von gestern.

Gibt es etwas, an das Sie glauben, was andere Menschen als verrückt einstufen?

Die Idee infrage zu stellen, ob es stimmig ist, von einem physikalischen Universum ohne Bewusstsein zu sprechen, ist heutzutage verrückt – außer man macht das in einem Fachjournal für Philosophie, in dem es kaum die gelebten Erfahrungen von reellen Personen beeinflusst. Aber notabene: ob es ***stimmig*** ist– nicht, ob es richtig oder falsch ist.

Was war der wichtigste Fehler Ihres Lebens?

Mir kommt jetzt der wichtigste nicht in den Sinn, aber ich liebe Fehler, ich mache fast jeden Tag wichtige Fehler. Wenn man einen Fehler macht, ist das etwas Unerwartetes. Fehler bringen uns aus dem Programm heraus, das uns so einschränkt und unsere Erfahrungen ab-

stumpft. Heute habe ich zwei wunderbare Steinpilze gefunden, in ein Hemd eingewickelt und an meinem Rucksack befestigt. Zwei Minuten später schaute ich zu, wie sie den Berg runterrollten und verschwanden. Eine wunderbare Gelegenheit, präsent zu sein.

Was hat Ihre Einstellung zum Leben am meisten verändert?

Mich mit den Fragen in meinem aktuellen Buch sehr konsequent auseinanderzusetzen. Früher tat ich das nur ansatzweise.

Was denken Sie, das wahr ist, obwohl Sie es nicht nachweisen können?

Ich plädiere dafür, Wahrheiten nicht als an Thesen gebunden zu betrachten. Jede Erfahrung ist eine Wahrheit. Je tiefer diese Erfahrung wirkt, desto wahrer ist sie. Praktische Erkenntnisse sind dagegen an Thesen gebunden. Das ist gut so.

Was inspiriert Sie am meisten?

Natur, Berge, Abgeschiedenheit, Literatur, Poesie, meine Kinder ... und Tiere, die für uns Menschen ein so großes Mysterium darstellen. Tiere können wir nicht fassen. Ihre „Weltanschauungen" sind so anders – und funktionieren auch so bewundernswert.

Was ist der schlechteste Ratschlag, den Sie in Bezug auf das Leben erhalten haben?

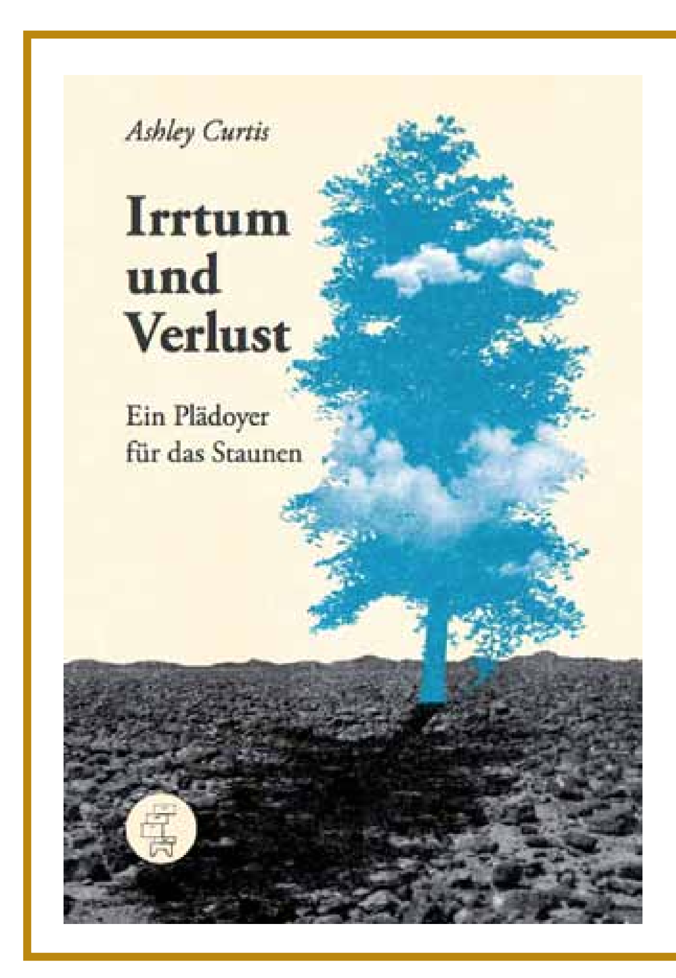
Ein Arzt, ein berühmter Spezialist, hat mir vor zwei Jahrzehnten gesagt, ich solle keinen Bergsport mehr machen, um meine Gelenke zu schonen. Nichtsdestotrotz habe ich in diesen zwei Jahrzehnten sehr viel Bergsport betrieben, und die Gelenke sind besser denn je.

Welchen Ratschlag würden Sie Ihrem 25-jährigen Selbst heute geben?

Zu überlegen, dass Ärzte etwa 50 Prozent von dem, was sie behandeln, verstehen. Der Rest sind Schüsse ins Blaue. Dazu kommt, dass sie nicht wissen, welches die 50 Prozent sind, die sie im Griff haben. Diese Einsicht ist vermutlich auch auf andere Gebiete übertragbar.

Wenn Sie für die Menschheit einen Spruch, ein Motto platzieren könnten, welcher wäre das?

Naiv sind nicht die Staunenden, sondern die, welche die Staunenden als naiv betrachten.



Irrtum und Verlust

Ein Plädoyer für das Staunen

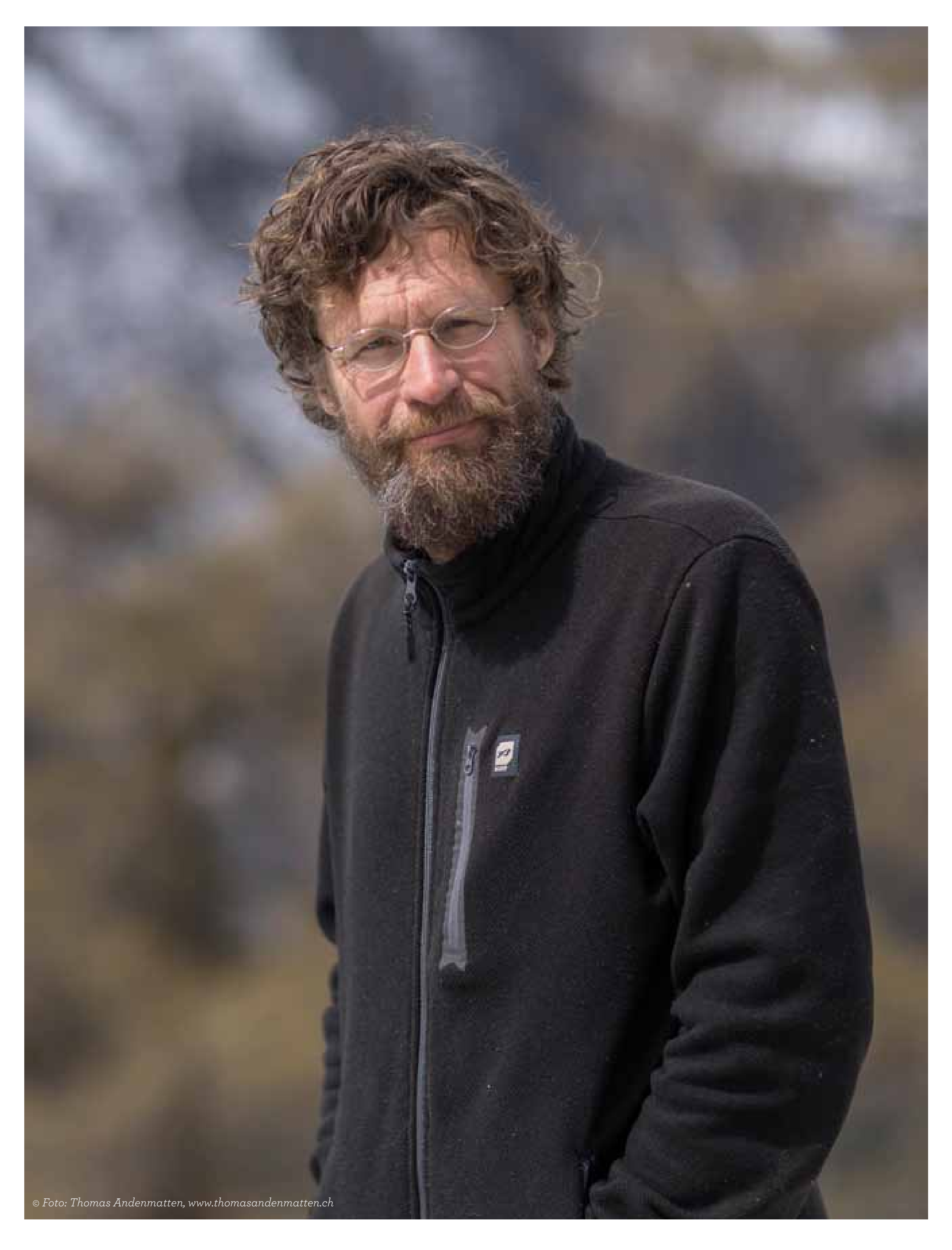
Von Ashley Curtis
ISBN 978-3-9524626-1-4
www.kommode-verlag.ch
CHF 23 / EUR 20

Ashley Curtis deckt mit dem philosophischen Werk *Irrtum und Verlust* den Fehlschluss auf, dass der rational denkende Mensch unserer Zeit seine evolutionäre Abstammung übertrifft.

Während die Animisten in einer sehr lebendigen Welt voller Mystik und Magie lebten, bescherte uns zuerst die Religion, später die Wissenschaft, eine Entzauberung des Universums. Nimmt man diesen Irrtum an, wird man mit etwas Magie belohnt.

Ashley Curtis stellt sich mutig verrückt wirkenden Fragen über Täuschung und Realität, indem er mit Gleichnissen und Widersprüchen spielt.

Er unterstützt den Leser, die Gedanken der Ahnen nachzuvollziehen und ihn mit dem Universum zu versöhnen. Der Weg dorthin wird einzig plausibel, wenn man den Tunnelblick verlässt, offen und bereit ist, Neues zu entdecken und zu staunen.



Ashley Curtis (1959) studierte Chinesische und Biblische Literatur sowie Physik und Physikpädagogik in den USA. Er war Schulleiter an der Ecole d'Humanité in Hasliberg, wo er auch Physik und Mathematik unterrichtete

RONALD H. TUSCHL

Der (Alp)traum vom Kalifat ist ausgeträumt

Ist das der Anfang vom Ende des islamistischen Terrors und eine neue Chance für den Frieden im Nahen Osten?

„Wer mit Ungeheuern kämpft, mag zusehen, dass er nicht dabei zum Ungeheuer wird. Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein." Friedrich Nietzsche (Jenseits von Gut und Böse)

Am 10. Juli 2017 verkündete die irakische Armee die vollständige Rückeroberung der nordirakischen Stadt Mossul, welche drei Jahre zuvor von Abu Bakr al-Baghdadi, dem Anführer der islamistischen Terrormiliz Daesh, besser bekannt unter dem Namen „Islamischer Staat" (IS), zur Hauptstadt eines islamistischen Kalifats erklärt worden war. Damit endet auch der (Alp) traum von einem quasi-totalitären Gottesstaat, der jahrelang für Willkürherrschaft, Vertreibung, Verschleppung, Versklavung, Zwangsrekrutierung, Folter und Mord, Gräuelpropaganda, Zerstörung antiker Kulturgüter und nicht zuletzt auch für Terror und kulturelle Polarisierung in ganz Europa gesorgt hatte. Das Schicksal von al-Baghdadi ist ungewiss. Laut Einschätzung von russischen und iranischen Medienberichten soll er bei einem der Luftangriffe auf die syrische IS-Hochburg ar-Raqqa ums Leben gekommen sein. In jedem Falle bedeutet der militärische Niedergang von Mossul den faktischen Zusammenbruch des islamischen Kalifats und somit das Ende einer lokalen Schreckensherrschaft, welche die Welt jahrelang in Atem gehalten hatte. Doch hat dieser entscheidende militärische Sieg auch das Ende des islamistischen Terrors und somit den längst überfälligen Frieden im Nahen Osten zur Folge?

Ein historischer Rückblick

Die islamistische Terrormiliz „Islamischer Staat" entstand im Schatten des zweiten Irakkriegs im Jahr 2003. Die Führungsspitze des IS ging aus der „Republikanischen Garde" und aus Geheimdienstoffizieren des ehemaligen Diktators Saddam Hussein hervor, die dem einstigen Machthaber nach dessen Hinrichtung die Treue geschworen hatten. Im Zuge des darauffolgenden irakischen Bürgerkriegs zwischen Sunniten, Schiiten und Kurden nutzte der IS die Gelegenheit, um das Machtvakuum auszufüllen, das der ehemalige Diktator Saddam Hussein hinterlassen hatte, und erfreute sich eines regen Zulaufs seitens der sunnitischen Bevölkerung, die sich durch die neuen Machthaber in der irakischen Hauptstadt Bagdad im Stich gelassen fühlten. 2013 spaltete sich der IS von der bekannten Terrororganisation al-Qaida ab, die für die Anschläge vom 11. September 2001 verantwortlich war. Militärische Ableger des IS existieren auch in anderen Län-



Am Abgrund stehen. Blicken wir schon zu lange hinein?

dern, darunter in Libyen, in Ägypten (Wilayat Sinai) und in Nigeria (Boko Haram), die ähnliche ideelle und politische Ziele verfolgen und damit maßgeblich zum Staatszerfall in Syrien, Libyen und Nigeria beigetragen haben. Durch den Ausbruch des Bürgerkriegs im benachbarten Syrien gelang es dem IS sehr rasch, ein zusammenhängendes Gebiet im Osten Syriens und im Nordosten Iraks zu erobern. Abu Bakr al-Baghdadi verkündete daraufhin im Juni 2014 die Gründung eines eigenen Kalifats, indem er sich selbst zum Kalifen ernannte und somit den Anspruch als rechtmäßiger religiöser und politischer Nachfolger des Propheten Mohammed erhob. Die Terrormiliz verfügt über ein beachtliches und hochmodernes Waffenarsenal, das zu einem beträchtlichen Teil aus Raub, Enteignung, Plünderung, Erdölverkauf, aber auch aus Direktfinanzierung anderer Staaten, vermutlich durch Saudi-Arabien und Katar, angehäuft wurde. Zudem nutzte der IS ein hochmodernes, medial sehr wirksames Propaganda-Instrumentarium, um Rekruten aus aller Welt für das Kalifat zu gewinnen. Insbesondere junge Menschen, die aus europäischen Parallelgesellschaften stammten und keine Zukunftsperspektiven in der westlichen Gesellschaft mehr sahen, ließen sich leicht durch die Verheißungen des „Jihads" vereinnahmen und für dessen mörderische Ideologie gewinnen. Auf diese Weise konnte sich der IS eines regen Zulaufs von „Gotteskriegern" aus aller Welt erfreuen, die sich in den Dienst des Aufbaus und der Ausdehnung des Kalifats stellten. Nachdem das Kalifat militärisch immer mehr durch eine Allianz von der irakischen Armee, den syrischen Truppen Assads, den kurdischen Peschmerga sowie durch russische und amerikanische Kampfverbände unter Druck geraten war, rief der IS seine Anhänger und Sympathisanten dazu auf, nicht mehr ins Kalifat zu kommen, sondern stattdessen in ihren Herkunftsländern gezielte Terroranschläge zu verüben, die der IS für sich reklamieren konnte. Darunter befanden sich die tragischen Anschläge von Paris, Brüssel, Nizza, Berlin, London, Stockholm oder Manchester.

Die Geschichte wiederholt sich auf tragische Weise

Der Versuch, einen quasi-totalitären Staat aus dem Nichts heraus zu gründen, ist keineswegs ein neues Phänomen. Bereits in den 1970er-Jahren war im Schatten des Vietnamkriegs eine radikal-maoistische Terrormiliz unter dem Namen „Khmer Rouge" (Rote Khmer) entstanden, die sich das politische Machtvakuum in Kambodscha zunutze machte, um einen Staat nach ähnlich archaischen Prinzipien aus der Taufe zu heben wie das Kalifat des IS.



Kriegsruinen sind derzeit ein normaler Anblick in allen News

Ziel der Roten Khmer war die Rückkehr in eine Art von „Steinzeit-Kommunismus“, der den Menschen das Paradies auf Erden versprach und selbiges mit totalitären Mitteln durchzusetzen versuchte.

Zu diesem Zweck wurde die städtische Bevölkerung aus der kambodschanischen Hauptstadt Phnom Penh auf das Land getrieben und zur Zwangsarbeit auf den Feldern im Hinterland versklavt, Pagoden und Bibliotheken in Schweineställe verwandelt, urbane Kultur als „Symbol westlicher Dekadenz“ zerstört und politische Gegner gefoltert und öffentlich hingerichtet. Der ideologische Anführer Pol Pot verkündete im Zuge dieser erzwungenen, gesellschaftlichen Umgestaltung den Quasi-Staat „Kâmpŭchéa Prâcheathippadey“ (Demokratisches Kampuchea).

Schätzungen zufolge sollen während dieser Schreckensherrschaft, die von 1975 bis 1979 andauerte, mehr als zwei Millionen Menschen in die Flucht getrieben und größtenteils ermordet worden sein. Erst als das kriegslüsterne Khmer-Regime seinen Größenwahn auf das benachbarte Vietnam auszudehnen versuchte, setzten vietnamesische Truppen dem grausamen Treiben ein Ende, indem sie in das Demokratische Kampuchea einmarschierten, die politische Führung von Pol Pot zerschlugen und damit dem Terrorregime ein Ende bereiteten. Der Genozid an der kambodschanischen Bevölkerung ereignete sich damals übrigens so gut wie unbemerkt von der Weltöffentlichkeit, zumal es seinerzeit noch kein Internet gab, das über die mörderische Schreckensherrschaft hätte berichten können.

Bedeutet der Zusammenbruch des Kalifats auch eine Ende des Terrors und Frieden im Nahen Osten?

Außenstehende Beobachter gehen davon aus, dass zwar der Zusammenbruch des Kalifats durch die Einnahme von Mossul und durch die bevorstehende Niederlage der syrischen IS-Hochburg ar-Raqqa besiegelt ist, jedoch ein Ende des Terrors und Frieden im Nahen Osten noch nicht in greifbare Nähe gerückt sind. Um einen dauerhaften Frieden in dieser Region zu gewährleisten, bedarf es einer diplomatischen Lösung im Irak, welches das zerrüttete Verhältnis zwischen den religiösen und ethnischen Gruppen, insbesondere zwischen Sunniten, Schiiten und Kurden, wieder ins Lot bringt.

In Syrien wird es vonnöten sein, die Frage der zukünftigen Regierung zu klären, die unter der Herrschaft von Baschar Hafiz al-Assad den dortigen Bürgerkrieg maßgeblich mitverschuldet hat. Dazu wird es auch nötig sein, eine Rückkehrmöglichkeit für die mehr als sechs Millionen Flüchtlinge in ihre Heimat zu gewährleisten sowie auch

finanzielle Hilfe für den Wiederaufbau der zerbombten Städte zur Verfügung zu stellen. Es gilt auch dafür Sorge zu tragen, dass die zuvor vom IS vertriebenen religiösen Minderheiten, insbesondere Christen und Jesiden, wieder in ihre Heimat zurückkehren können. Dies gilt auch für die mehr als eine Million Menschen, die im Sommer 2015 Zuflucht in Europa vor dem Terror des IS gesucht haben.

Wer glaubt, dass die Kosten für alle diese notwendigen Maßnahmen zu hoch sein könnten, dem sei in Erinnerung gerufen, dass alleine der vorangegangene zweite Irakkrieg, der das Aufkommen des IS überhaupt erst ermöglicht hatte, nach Schätzung des US-Wirtschaftswissenschaftlers Joseph E. Stiglitz rund drei Billionen (!) US-Dollar kostete.

Der (Alp)traum vom Kalifat ist für seine Anhänger ausgeträumt.

Die Staatengemeinschaft steht nun am Anfang eines langen und schwierigen Friedensprozesses, der den Anfang vom Ende des islamistischen Terrors und eine neue Chance für Frieden im Nahen Osten mit sich bringt. Ein Weg daran wird nicht vorbeiführen, zumal Europa und die syrischen Nachbarstaaten bisher die Hauptlast der Kriegsfolgen zu tragen hatten und daher ein vitales Interesse an der Befriedung der Nahost-Region haben müssen. Denn wer zu lange in den Abgrund blickt, riskiert, dass sich demjenigen der Abgrund auftut. ❧



Eine gepanzerte Friedenstaube

JOHANNA BERNHARDT

UNESCO Welttag der Philosophie

am 16. November 2017

Die UNESCO-Generalkonferenz 2005 erklärte den dritten Donnerstag im November zum Welttag der Philosophie, indem sie daran erinnert, „dass Philosophie als Disziplin zum kritischen und unabhängigen Denken ermutigt und auf ein besseres Verständnis der Welt hinwirken und Toleranz und Frieden fördern kann. Der Welttag soll der Philosophie zu größerer Anerkennung verhelfen und ihr und der philosophischen Lehre Auftrieb verleihen".

Weltweit finden an diesem Tag zahlreiche Veranstaltungen rund um das Thema Philosophie statt. Ziel ist es, die Philosophie einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und Interesse zu wecken für die Fragen und Themen, die sich die Philosophie schon immer gestellt hat.

Lange Nacht der Philosophie

Der ideale Anlass für eine Lange Nacht der Philosophie, die nach dem durchschlagenden Erfolg im letzten Jahr heuer zum zweiten Mal in Zürich und in acht Städten Österreichs stattfindet. Ein bunter Mix an Organisationen und Veranstaltern – von Universitäten, über Kinos, Theater, Buchhandlungen bis zur Philosophischen Praxis – zeigen wie vielfältig Philosophie sein kann. Genauso vielfältig sind auch die Formate – vom klassischen Vortrag mit Diskussion, über Workshops, Theater und Film bis zum Philosophy Slam oder Open Stage.

„Was uns motiviert, ist genau diese Vielfalt von Menschen und Organisationen, die an diesem Abend zusammenkommen, um sich kennenlernen, auszutauschen und gemeinsam ein Stück einer besseren Welt zu bauen", so der Leiter des Treffpunkt Philosophie – Neue Akropolis Zürich und Initiator der Langen Nacht, Michael Hofer in der Schweiz. Auch für mich als Koordinatorin der österreichischen Langen Nacht, ist es mehr als nur ein Event: Wir wollen mit der Langen Nacht eine Form und Sprache finden, die möglichst vielen Menschen einen besseren Zugang zu diesen unglaublichen überzeitlichen Weisheitsschätzen der Philosophie ermöglicht. ☙



Veranstaltungen anlässlich des UNESCO Welttags der Philosophie in Deutschland, Österreich und in der Schweiz



Deutschland

UNESCO Welttag der Philosophie

- 3 Städte: München, Stuttgart und Nürnberg
- 3 Termine
- 3 Veranstaltungen

Mehr unter: *www.treffpunkt-philosophie.de*

Österreich

Lange Nacht der Philosophie 2.0

- 8 Städte: Graz, Wien, Salzburg, Klagenfurt, Innsbruck, Dornbirn, Villach und Linz
- 40 Veranstaltungen
- 30 Partnerorganisationen

Mehr unter: *www.langenachtderphilosophie.at*

Schweiz

Lange Nacht der Philosophie 2.0 Zürich

- 10 Stunden Philosophie
- 40 Veranstaltungen
- 30 Organisationen und Organisatoren

Mehr unter: www.langenachtderphilosophie.ch

Organisatoren und Veranstalter:



philosophie.ch
SWISS PORTAL FOR PHILOSOPHY



TEXT UND FOTOS VON SOPHIE VON ALLERSLEBEN

Tage der Ernte – Tage des Sturms

Rainer Maria Rilke und die „Duineser Elegien“

Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? Und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen Anfang, den wir noch gerade ertragen,
und wir bewundern es so, weil es gelassen verschmäht,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.

Raron ist ein Dorf im schweizerischen Wallis, wo die noch junge Rhone als reißender Gebirgsfluss durch ein breites Tal fließt. Auf einem Felssporn in halber Höhe den Hang hinauf liegt eine kleine Kirche. Hier wollte der Dichter Rainer Maria Rilke „zur Erde gebracht werden“; hier wurde er am 2. Januar 1927 bei eisiger Kälte begraben. Eine Geigerin spielte Bach.

Mein Besuch fand an einem schwülen Sommerabend statt. Der Weg vom Bahnhof durch das Dorf zur Kirche hinauf ist nicht lang, aber anstrengend. Ich hatte mich beeilt, weil sich am Himmel bedrohlich schwarze Wolken auftürmten. Ein heißer, trockener Wind war aufgekommen. Ein Gewitter schien sich anzukündigen. Ich wollte nicht so verschwitzt und außer Atem vor Rilke treten, der immer sehr auf sein Äußeres bedacht war. Die Kirche war offen. Kirchen sind im Sommer schön kühl; man kann sich niedersetzen und wird nicht mit der Frage belästigt, was man denn zu konsumieren gedenke. Ich sah mich um. Eine Längswand war mit einem großen Fresko des Jüngsten Gerichts bemalt. Natürlich war der Teufel der Star. Ob sich Rilke darüber geärgert oder sich im Gegenteil amüsiert hat? Rilke war kein Christ in einem dogmatischen Sinn; der Kirche stand er fern. Dass er in seinen frühen Gedichten, vor allem im „Stundenbuch“, viel von Gott, später von der Gottheit spricht, muss in einem sehr weiten, umfassenden Sinn gedeutet werden. Ich möchte Rilke nicht als spirituellen Menschen bezeichnen. Das ist mir in diesem Zusammenhang viel zu wenig und zu ungenau.



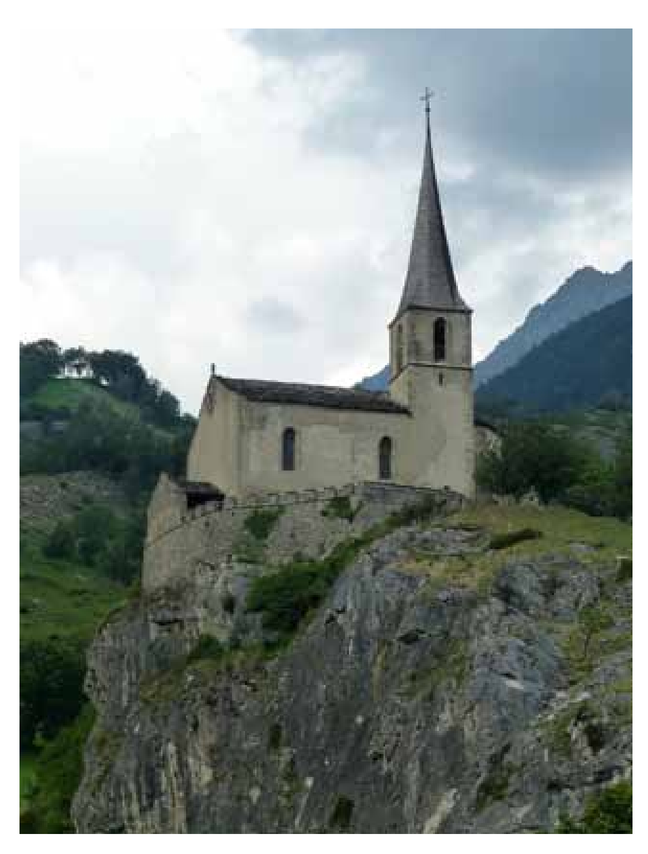
Der Engel an der Außenwand der Kathedrale von Chartres war für Rilke sehr wichtig

Vor allem im Zusammenhang mit den „Duineser Elegien“ hat er zu einer geradezu prophetischen Sprache gefunden.

Rose, oh reiner Widerspruch, Lust / Niemandes Schlaf zu sein unter so viel / Lidern

Auf seinem Grab steht, neben der Marmortafel in der Wand mit der berühmten, von ihm selbst dafür ausersehenen Inschrift, ein verwittertes Holzkreuz: R. M. R. 1875–1926. Eine hüfthohe Mauer umgibt das Grab, neben dem ein Lavendelstock und ein Rosenbäumchen gepflanzt sind. Obwohl in der Nähe eine Bank steht, lädt die Mauer ein, sich daraufzusetzen. Von hier aus habe ich ihm und mir halblaut die neunte Elegie vorgelesen, die so endet: „Siehe, ich lebe. Woraus? Weder Kindheit noch Zukunft / werden weniger ... Überzähliges Dasein / entspringt mir im Herzen." Man sieht schon, eine leichte Lektüre ist das nicht. Elegien sind Gedichte mit einer wehmütigen Grundstimmung, die oft den Widerspruch zwischen Ideal und Realität thematisieren. Meine Gedanken gehen zurück in der Zeit:

1910 hatte Rilke seinen Roman „Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge" veröffentlicht, der gleich ein großer Erfolg wurde. Danach schien er in eine Art kreative Wüste verbannt zu sein. Leere breitete sich in ihm aus, eine Leere, unter der er selbst am meisten litt. In dieser Zeit hatte er die Fürstin Marie von Thurn und Taxis kennengelernt. Sie sollte ihm bis zu seinem Tod eine hilfreiche und verständige mütterliche Freundin sein, die ihrem „Dottore Serafico", wie sie ihn nannte, auch mal ordentlich den Kopf



Die Kirche von Raron



Terrasse im Schloss Duino



Marie von Thurn und Taxis



Schloss Duino

waschen konnte, wenn sie es für angebracht hielt. Das war vor allem dann der Fall, wenn Rilke wieder einmal meinte, eine von den vielen Frauen, die in seinem erotisch-genialen Bannkreis gefangen waren, „retten“ zu müssen. Rilke war ein großer Frauenversteher, der aber immer dann einen Rückzieher machte, wenn er seine „Einsamkeit“ bedroht sah. Die Fürstin hatte ihn mehrmals auf ihrem Schloss Duino in der Nähe von Triest zu Gast. Die Lage direkt über dem Meer, die in Terrassen angelegten Gärten, die jahrhundertealte Geschichte, all das hat Rilke sehr zugesagt. Im Winter 1911/1912 hatte er das Schloss sogar ganz für sich alleine, nur versorgt von der Dienerschaft. An einem Februartag des Jahres 1912 war er mit einem Geschäftsbrief beschäftigt. Um seine Gedanken zu ordnen, ging er in den Park. An diesem Tag blies eine starke Bora. Das ist ein eisiger Fallwind, der vor allem in der Umgebung von Triest auftritt. Und plötzlich „hörte“ er aus dem Heulen des Sturms und dem Brausen der Wellen eine Stimme, die ihm zurief:

Wer, wenn ich schriee, hörte mich denn aus der Engel Ordnungen?

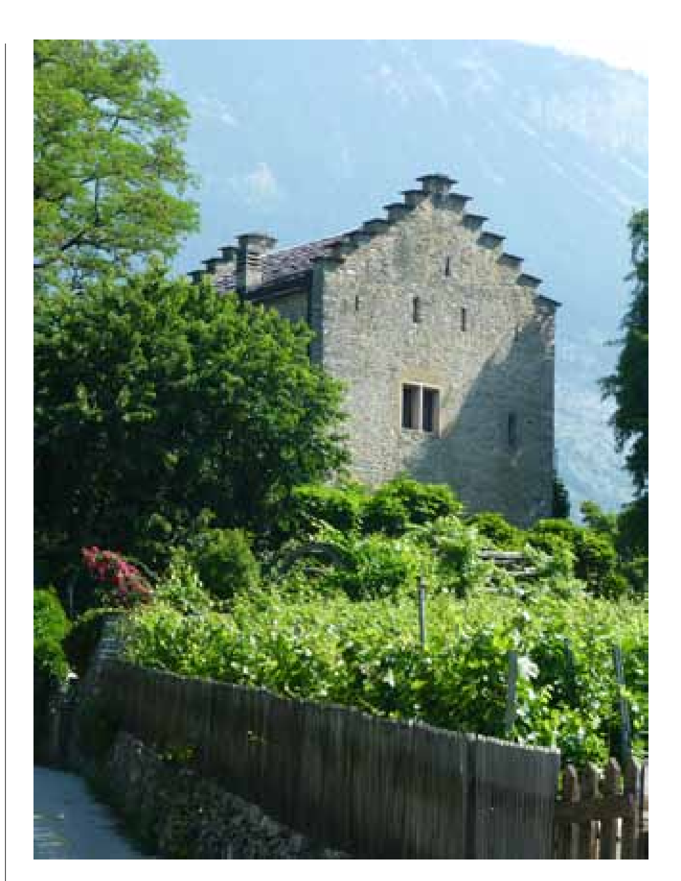
Rilke ging zurück ins Haus und schrieb die ganze erste Elegie nieder. Kurz darauf gelang ihm auch die zweite Elegie, die Anfänge der dritten, sechsten und neunten, und vor allem der gewaltige Anfang der zehnten Elegie. Das war kein willentlich angetriebener Arbeitsprozess; das war ein Ereignis.

Damit man nicht meine, ich übertreibe, zitiere ich Hans Egon Holthusens Rilke-Monografie: „Damit hat der Dichter den hermetischen Kreis einer sprachlichen Offenbarung betreten, der ihn hinfort von allen Mitlebenden absondern wird: als den Einen und Auserwählten, der die größte lyrische Dichtung seiner Zeit in deutscher Sprache vollbringen soll.“ Und dann – nichts. Natürlich war da nicht nichts. Da waren einzelne Gedichte, seine umfangreiche Korrespondenz, aber vor allem war da der Krieg. Rilke war, wie viele Intellektuelle der Vorkriegszeit, europaweit vernetzt. Er war fünf Jahre lang Privatsekretär von August Rodin in Paris gewesen. Er war sein Leben lang kreuz und quer durch Europa gereist, und nun – dieser Hass, der sich in einem europäischen Bürgerkrieg sondergleichen entlud. Freunde kamen um, wie der Maler Franz Marc. Schloss Duino lag in Trümmern.

Obwohl selbst vom Kriegsdienst befreit, schreibt er rückblickend in einem Brief von 1920: „Nicht zu begreifen, immer denkend, es müsse ein Ende nehmen: ja, das war meine ganze Beschäftigung dieser Jahre, ich kann Ihnen versichern, sie war nicht einfach!“ Dass er seinen Elegie-Zyklus würde vollenden können, daran glaubte er immer weniger. Er hatte sogar mit dem Gedanken gespielt, die existierenden Fragmente zu veröffentlichen, eine Idee, die ihm die Fürstin von Thurn und Taxis ausredete.



Rilke auf dem Balkon von Muzot



Der Turm von Muzot

Gut, denke ich, während ich noch auf dem Mäuerchen an Rilkes Grab sitze. Wer weiß, ob der endgültige Durchbruch sonst gelungen wäre. Von der Kirche von Raron aus sieht man weit in das Rhonetal. Flussabwärts, da, wo das Tal für unsere Augen endet, zwischen den Hügeln wurde es heller. Der starke Wind trieb die Wolken nach Norden, ohne dass es regnete. Eine tief stehende Sonne goss ihr Licht über das Tal. Von hier aus hatte Rilke die ersten Eindrücke des Lichts und der Landschaft des Wallis gewonnen. Nicht weit entfernt, in Siders (franz. Sierre), fand er einen mittelalterlichen Wohnturm, der ihm als Rückzugsort geeignet erschien. Der Schweizer Mäzen Werner Reinhart stellte ihn Rilke zur Verfügung, und so wurde der Turm von Muzot nicht nur Rilkes letzte Bleibe, sondern auch eine Ikone der modernen Literatur. Rilke, der gern und oft die Gastfreundschaft von wohlhabenden, auch adeligen Verehrerinnen und Verehrern genoss, musste sich hier durchaus bescheiden. Sein „Schlösschen", wie er den Turm selbst nannte, hatte weder Strom noch fließendes Wasser; geheizt wurde mit Holz.

Und dann kam das „annus mirabilis" 1922, das Jahr der Wunder der europäischen modernen Literatur. In einem Brief an die Fürstin schreibt Rilke am 9. Januar 1922: „Im Übrigen habe ich meinen stämmigen Turm glücklich über die Schwelle 1922 hinübergehoben und da steht er nun: Gott helfe ihm!" Und da steht er immer noch. Heute liegt er mit seinem kleinen Garten inmitten von Weinbergen, unzugänglich für Besucher, die nur den oberen Teil erspähen und daher einen gedrungenen Eindruck bekommen, eben den eines „stämmigen" Turms. Die dazugehörige Kapelle liegt jenseits einer schmalen Straße. Sie ist zugänglich, aber nicht geöffnet. Rilke liebte diesen Ort, der aufgrund des schlechten baulichen Zustandes seinerzeit nicht mehr als Gotteshaus genutzt wurde. Ich saß wenigstens eine Zeit lang auf der Bank davor.

Hatte sich der Sturm angekündigt? Kein Sturmwind, wie damals in Duino, ein Sturm anderer, nicht minder heftiger Art: Innerhalb von vier Tagen, zwischen dem 2. und dem 5. Februar 1922, entstand fast der ganze erste Teil der „Sonette an Orpheus". Der Bann war gebrochen. Die schöpferische Flut trieb nun in wenigen Tagen die „Elegien" hervor, wie wir sie heute kennen. Auf zehn waren sie angelegt, zehn sind es geworden. Am Abend des 11. Februar meldet Rilke den Abschluss seines größten Werkes an die Herrin von Duino: „Endlich, Fürstin, endlich, der gesegnete, wie gesegnete Tag, da ich Ihnen den Abschluss – soweit ich sehe – der Elegien anzeigen kann: Zehn! Eben, Samstag, den elften, um sechs Uhr abends, ist sie fertig! – Alles in ein paar Tagen, es war ein namenloser Sturm, ein Orkan im Geist (wie damals auf Duino), alles was Faser in mir ist und Geweb, hat gekracht – an Essen war nie zu denken, Gott weiß, wer mich genährt hat. Aber nun i s t s. Ist. Ist. Amen." Aber das ist noch nicht alles. Aus ihm bricht auch noch der zweite Teil der „Sonette" hervor. Was die überwältigend unbeantwortbare Frage aufwirft, woher die schöpferische Energie kommt. Es muss durchaus nicht im-

mer ein „Sturm" sein. In einem ganz anderen Zusammenhang sagt Rilke einmal „Das Gedicht kam mit der gleichen Strömung so ruhig herauf ...". Als ein möglicher Hinweis mag ein Satz aus Rilkes Testament gelten: „Das Prinzip meiner Arbeit ist eine leidenschaftliche Unterwerfung unter den Gegenstand, der mich beschäftigt, dem, mit anderen Worten, meine Liebe gehört."

Im selben Jahr 1922 ist übrigens auch der Roman „Ulysses" von James Joyce erschienen, der Gedichtzyklus „The Waste Land" von T. S. Eliot und die später von Rilke ins Deutsche übertragene Gedichtsammlung „Charmes" von Paul Valéry, allesamt literarische Grundaussagen zur Befindlichkeit des modernen Menschen.

Ins Offene

Wie schon gesagt, Rilke liebte den offenen Blick über das Rhonetal. Das „Offene" ist ein immer wiederkehrender Topos in seinem Werk, meint aber nicht etwa das Gegenteil zu dem in einem Hinterhof oder in einem Bergtal eingeengten Blick. „Mit allen Augen sieht die Kreatur das Offene." So beginnt die neunte Elegie. Die Kreatur, das Tier, aber nicht die Menschen, die schon „das frühe Kind" zwingen, „dass es rückwärts Gestaltung sehe, nicht das Offene, das im Tiergesicht so tief ist." Wir, die Menschen, stellen uns die Wirklichkeit vor, und das in einem doppelten Sinn.



Rilkes Grab

Wir sehen die Wirklichkeit nicht so, wie sie ist, sondern machen uns unsere eigene Vorstellung von ihr. Zum anderen stellen wir die Wirklichkeit wie ein Ding vor uns hin, das nach Belieben zurechtgebogen werden kann. Wie auch immer: Unsere Vorstellung verstellt uns die Welt. Bei Rilke heißt das „die gedeutete Welt", die letztlich von unseren egozentrischen Hoffnungen und Wünschen bestimmt

links Rilkes Mäzen Werner Reinhart; in der Mitte die Geigerin Alma Moodie, die bei Rilkes Beerdigung gespielt hat; rechts Rilke



wird. Wenn für den „Betrachter und Beurteiler", wie Rilke sagt, auch Himmel, Luft und Raum „Gegenstände" sind – also das, was uns gegenübersteht, von dem wir getrennt sind – dann sind auch sie „opaque" und „zu". Nach Rilke müssten wir ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass alles, einfach alles – Menschen und Tiere, das, was wir Natur nennen, aber auch die menschengemachten Dinge, ja sogar die Toten, die Vergangenheit und die Zukunft – in einem einzigen allumfassenden „Weltinnenraum" gegenwärtig sind. Für ihn gibt es keine Trennung zwischen Leben und Tod. Alles ist präsent, nicht „gleichzeitig", weil im Bewusstsein des Weltinnenraums die Zeit aufgehoben



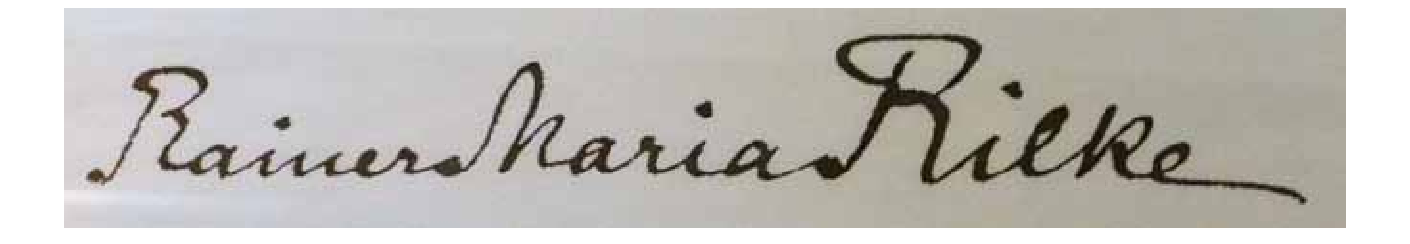
Blick ins Rhonetal. Rechts Rilkes Grab

ist. Es ist dies eine Erfahrung, die die Mystiker kennen und die in tiefer Meditation erfahrbar werden kann.

Trotzdem war Rilke dieser weite Blick von der Kirche von Raron aus so wichtig, dass er sogar hier begraben sein wollte. Deshalb erlaube ich mir, angesichts des jetzt völlig aufgeklärten Himmels, die Metapher für den Ausblick ebenso wie für das Geschenk seiner Dichtung: offene Weite.

Literaturhinweis:

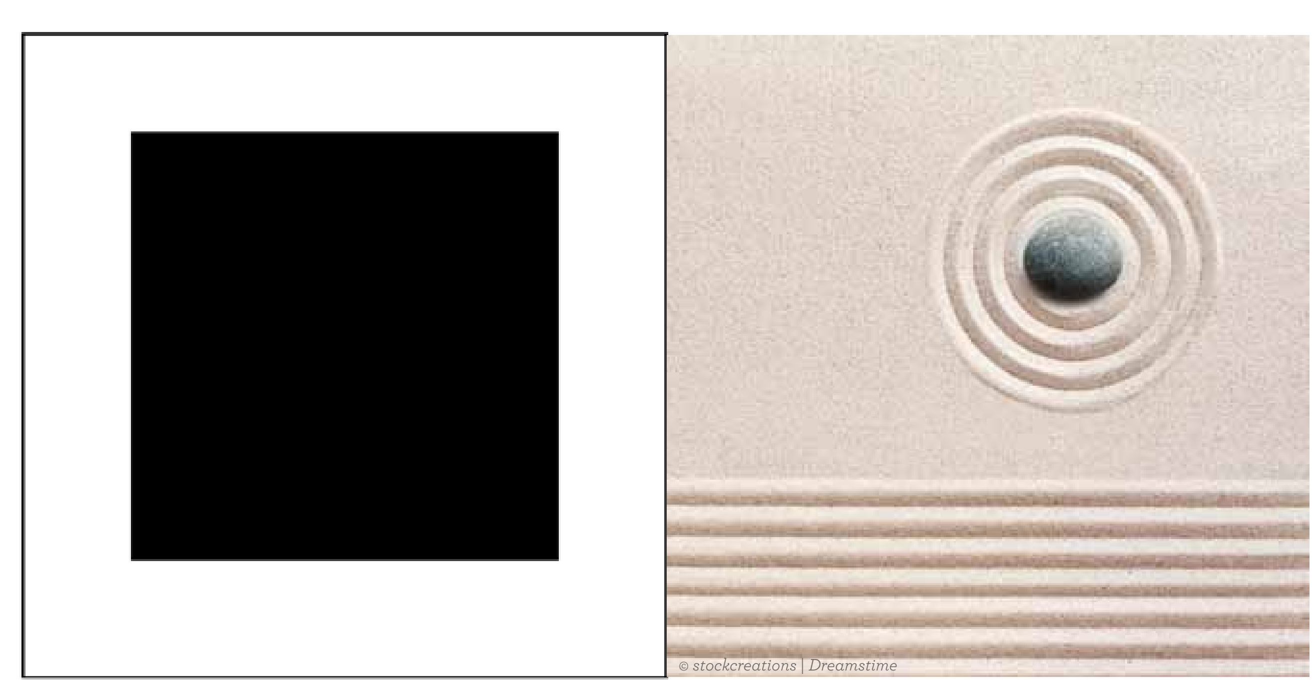
- Michael von Brück, Weltinnenraum. Rainer Maria Rilkes „Duineser Elegien" in Resonanz mit dem Buddha. Freiburg i. Br. 2015
- Hans Egon Holthusen, Rilke. Rororo Monographie.
- Romano Guardini, Rainer Maria Rilkes Deutung des Daseins. Eine Interpretation der Duineser Elegien. München 1953
- Jacob Steiner, Rilkes Duineser Elegien. Bern/München 1969



BARBARA FRIPERTINGER

Minimal Art

Reduktion und die Suche nach der Essenz in der Kunst



„Das schwarze Quadrat" von Kasimir Malewitsch

Ästhetische Muster im japanischen Zenarten

Am Anfang war „Das schwarze Quadrat auf weißem Grund“. Dieses Gemälde von Kasimir Malewitsch aus dem Jahr 1915 gilt als ein Meilenstein der Malerei der Moderne und wird sogar „Ikone der Moderne“ genannt. Damit wurde es zum Ausgangspunkt des Minimalismus in der Kunst.

Minimal Art entstand in der Folge Anfang der 60er-Jahre in den USA als Antwort auf den Abstrakten Expressionismus und Symbolismus. Zuerst hauptsächlich im Genre der Plastik beheimatet, arbeiteten die Künstler mit den sogenannten Primary Structures: reduzierte, einfache, übersichtliche, meist geometrische Figuren, mehrfach wiederholend, vorrangig aus Stein und Metall. „Einfachheit der Form bedeutet nicht unbedingt auch Einfachheit des künstlerischen Erlebnisses. Einheitliche Formen reduzieren die Beziehungen nicht, sie ordnen sie“, definiert einer der Hauptvertreter Robert Morris. Es sind Inszenierungen in den Raum.

Die einfache Form erhält ihren Sinn durch den sie umgebenden Raum – ganz ohne Beiwerk von Illusion und Assoziation.

Diese Idee breitete sich auch auf die Malerei, die (Landschafts-)Architektur, Literatur und auf die Musik aus. Minimal Music verabschiedet sich bewusst von der westlich-europäischen Musik, verarbeitet asiatische und afrikanische Musikelemente und benutzt repetitive Rhythmik mit minimaler Harmonie.

Heute hat sich der Minimalismus aus der Kunst emanzipiert. Wir finden ihn im Möbelprospekt, im Design, in unseren Gärten und sogar als Lebensstil.

Interessant ist der philosophisch-moralische Hintergrund der Minimal Art. Die Kunst in Amerika möchte zu-



Leeres Raum-Minimalismus-Konzept

Kykladische Figurengruppe (ca. 2800-2300 v. Chr.)

gleich ein moralisches Statement geben. Während es in der Welt, auf der Straße Schmutz, Abfall und Chaos gibt, möchte diese Kunstrichtung sich von Obszönem und Korruption, Zerfall und Krise distanzieren. Sie entscheidet sich ganz bewusst für Reinheit, Ordnung und Klarheit.

Inspirieren lassen sich die Künstler auch von der japanischen Zen-Kunst.

Das Zen-Konzept der Einfachheit vermittelt die Idee von Freiheit und der Essenz des Lebens.

Die Ästhetik arbeitet mit leerem oder offenem Raum, befreit von allen unnötigen inneren Mauern und öffnet damit den Weg zwischen innen und außen. Die japanische Blumenkunst des Ikebanas lässt die Blume sich selbst ausdrücken, wie es auch die Objekte von Minimal Art sollen. Was lag also näher, als sich hier Ideen zu holen?

Wir sehen also, dass die Idee der Reduktion in der Kunst auf das Einfache und Wesentliche keinesfalls neu ist. Besonders die Bewohner der Kykladen (5.000–1.600 v.Chr.) waren mit ihren Skulpturen Meister der „modernen Kunst“. Ihre abstrahierten Figuren werden in der Fachsprache Idole genannt und dienten kultischen Zwecken. Auch sie bestimmen die modernen Künstler und Handwerker und es entstand ein eigener Markt an (heute) handgemachten Souvenirs – teils Repliken von echten Stücken, teils im Stil nachempfundene neue Motive. (siehe z.B. http://www.souvenirsfromgreece.com) Jedenfalls sind sie aufgrund ihrer modernen Anmutung bei den Käufern sehr beliebt. Aber ich frage mich: Warum können wir die nachempfundenen Stücke eindeutig von den Repliken unterscheiden? Was macht hier den Unterschied? Das ist ganz schwer auszudrücken. Vielleicht eine metaphysische, symbolische Idee, die über das reine Material und die reine Form hinausgeht? Eine tiefe Ernsthaftigkeit und Erhabenheit, die uns heute fehlt?

Was würde uns Johann Joachim Winckelmann (1717–1768), Begründer der Kunstgeschichte, auf diese Frage antworten? Ungefähr Folgendes: Wahre Meisterstücke zeichnen sich durch edle Einfalt und stille Größe aus.

Das Schöne besteht in der Mannigfaltigkeit des Einfachen. Dieses ist der Stein der Weisen, den die Künstler suchen.

Die sinnliche Schönheit gibt dem Künstler die schöne Natur, aber die idealische Schönheit verleiht die erhabenen Züge: von jener nimmt er das Menschliche, von dieser das Göttliche.

Reduktion auf die Essenz in der Kunst ist demnach jedenfalls zu befürworten. Allerdings darf diese Essenz nicht nur in der Materie und im Material gesucht werden, sondern bedarf einer idealen, metaphysischen Note. Damit erhält Minimal Art die Chance, sich und die Gesellschaft von einem Materialismus zu einem Idealismus zu entwickeln.

GUDRUN GUTDEUTSCH

Askese – Glück durch Verzicht

Soll ich oder soll ich nicht? Die Hand zuckt hin, dann wieder zurück. Eigentlich wollte ich doch nicht ... ich wollte ja heute mal verzichten. Naja, aber ich kann ja morgen dafür ... Außerdem, es ist ja nur ... Hmmm ... Nein, heute bleibe ich konsequent ... Aber irgendwie hätte ich es schon verdient, man gönnt sich ja sonst nix ... Nein! Aus, Schluss, basta!

Kennen Sie diese Dialoge? Die häufigen Diskussionen mit dem inneren Schweinehund? Das Ringen um die Treue zu den eigenen Vorsätzen? Ich jedenfalls weiß ein Lied davon zu singen. Seit über 30 Jahren habe ich mich einem philosophischen Lebensstil verschrieben. Beobachtung der inneren Dialoge ist ein zentrales Thema. Und ständige Übung, Askese, um dem Geist Vorrang zu geben über die sinnlichen Gelüste.

Ist das heute noch aktuell? Im Zeitalter von Wellness und Genuss? Ja, es ist moderner denn je. Der Überfluss wird allenthalben zum Problem und zur Belastung. Einfachheit ist in! Wieder, muss man sagen. Denn in allen Kulturen und zu allen Zeiten gab es Philosophen, religiöse Lehrer und Weise, die zum Verzicht aufriefen. Die großen Religionen kennen periodische Fastenzeiten zur Vorbereitung auf hohe Feste oder individuelle Initiationszeremonien. Die christliche Taufe ist ein Relikt davon. Enthaltsamkeit diente der Reinigung und Läuterung von Körper, Seele und Geist.

Wessen kann man sich enthalten und worauf kann man verzichten?

Die Liste ist lange. Die Klassiker sind: bestimmte Nahrungsmittel (z. B. Fleisch, Süßigkeiten) oder Nahrung insgesamt. Auch Genuss- und Rauschmittel wie Alkohol, Tabak, Drogen. Die bis heute aktuellen christlichen Gelübde sind z. B. Armut, Keuschheit und Gehorsam. Man soll das Ideal der Besitzlosigkeit leben, sexuelle Enthaltsamkeit pflegen und auf individuelle Vorlieben verzichten – durch die Übung des Gehorsams. Man ordnet sich in die Gruppendisziplin einer religiösen oder weltanschaulichen Gemeinschaft ein und akzeptiert eine spirituelle Autoritätsperson, z. B. einen Abt oder in Indien einen Guru.

Auf der psychischen Ebene kann man sich negativer Gedanken und Gefühle, gemeiner Bemerkungen und destruktiver Kritik enthalten.

Askese bestand auch im Verzicht auf Bequemlichkeit, z. B. durch Heimat- oder Hauslosigkeit oder in physischer Anstrengung wie Pilgerschaft, körperlichen Forderungen wie langes Sitzen oder Stehen in besonderen Positionen.

Wozu das Ganze? Um Macht über sich selbst zu erlangen, die eigene Persönlichkeit beherrschen zu lernen. Um jenseits der ständig wechselnden (Ge)Lüste unseres niederen Ichs (so würden es die Inder ausdrücken) unser wahres Selbst zu erkennen, das von der Bhagavad Gita (der „Bibel" der Hindus) folgendermaßen beschrieben wird: „Nie wird´s geboren, niemals endet es. (...) Durch Waffen wird es nicht verletzt, das Feuer verbrennt es nicht, durch Wasser wird es nicht ersäuft, noch bringt der Wind es zum Vertrocknen. Es wird von nichts durchdrungen, unverbrennlich und unzerstörbar ist es, doch durchdringt es alle Dinge, unbeweglich selbst bewegt es alles."

Wenn wir mit dem höheren Selbst in Kontakt sind, können wir mithilfe des dort beheimateten reinen Geistes und der Intuition die großen Gesetze des Lebens verstehen und Frieden und Gelassenheit angesichts jeglicher Lebensumstände erlangen.

Stets im Hier und Jetzt sein und das Leben als Geschenk wahr- und annehmen.

Und außerdem – um noch einmal auf den inneren Dialog vom Anfang zurückzukommen: Jeder weiß, wie befrie-


© Elena Elisseeva | Dreamstime

Schokolade ist ein Suchtmittel, auf das viele Menschen meinen, nicht verzichten zu können

digend es ist, das niedere Ich besiegt zu haben. Unser höheres Ich fasst seine Vorsätze ja nicht grundlos. Es ist uns ja wichtig, unsere Triebe, Gelüste aber auch Bequemlichkeiten in den Griff zu kriegen.

Wir spüren ja selbst, dass uns vieles nicht guttut! Und uns von unserer wahren Bestimmung entfernt. Und dass latente Potenziale in uns schlummern, die ans Licht drängen.

Das Problem ist immer dasselbe: Das Ziel ist klar, der Weg schwer ... Und da kommt die Askese ins Spiel. „Askese" bedeutet „Übung", der Begriff leitet sich vom griechischen Verb askeín (ἀσκεῖν) „üben" ab. Es gibt keine andere Strategie als die beständige Übung, Selbstbeobachtung, Disziplinierung ... Man muss kämpfen!
Man muss diese anstrengenden inneren Dialoge und Diskussionen zwischen höherem und niederem Ich auf sich nehmen. Sie zulassen, die Spannung aushalten. Die Stimme des höheren Ichs verstärken, indem man sich den angestrebten Endzustand (z. B. Gelassenheit, Verständnis und Lebensglück, aber auch Gesundheit und Fitness) bewusstmacht.

„Tapfer ist nicht nur der Besieger der Feinde, sondern der Besieger seiner Lüste", meinte Demokrit im 5. Jh. v. Chr. Und der aktuelle deutsche Lebenskunstphilosoph Wilhelm Schmid (* 1953) meint, dass wir das antike Verständnis der Askese erneuern sollten. Denn die Asketik führt zur Stärkung des Selbst und zur „Einübung der Selbstmächtigkeit".

Wie schon eingangs erwähnt ist Askese im materialistischen und konsumorientierten 21. Jahrhundert aktueller denn je. Die Werbeindustrie ist ja darauf spezialisiert, zusätzlich zu den natürlich vorhandenen auch noch künstliche Bedürfnisse zu wecken. So werden zahlreiche überflüssige Güter produziert, wodurch Kinder zu Konsumenten und Erwachsene zu infantilen Schnäppchenjägern erzogen werden. Der Konsumismus ist eine Art Ersatzreligion geworden.

Die kostbarsten Gebäude werden heute für Banken und Versicherungen errichtet und nicht wie einst für heilige Zwecke.

Wir besuchen Konsumtempel und Messen. Es ist „Kult", eine bestimmte Marke zu tragen oder zu fahren ... Und so besitzen wir immer mehr und unser Geist ist dadurch „besetzt" und unsere Persönlichkeit „besessen".

Dabei macht nichts so frei wie die Freiheit von Wünschen und Begehren. Reich ist nicht, wer viel hat, sondern wer wenig bedarf. Der deutsche Schriftsteller Jean Paul sagte: „Der Mensch ist frei und ohne Grenze nicht in dem, was er machen oder genießen, sondern in dem, was er entbehren will; alles kann er, wenn er will, entbehren wollen!"



© Robertds | Dreamstim

Müssen wir zu den Schnäppchenjägern gehören? Macht uns das wirklich glücklich?

5 Ideen zur Übung der Askese:

1. **Üben Sie Verzicht**
   Setzen Sie sich kleine, erreichbare Ziele, z. B. einmal wöchentlich auf das Lieblingsgetränk (Kaffee oder das Glas Wein am Abend), eine Zigarette oder etwas Süßes verzichten.
2. **Suchen Sie kleine regelmäßige Anstrengungen**
   Sie können z. B. Treppen zu Fuß und nicht per Fahrstuhl bewältigen. Oder täglich morgens Gymnastikübungen machen. Oder gleich beim Läuten des Weckers aus dem Bett springen.
3. **Treten Sie in Konsumstreik**
   Nehmen Sie die Verführungen der Konsumwelt wahr. Die Impulsverlockungen an der Kassa.
   Die Schnäppchen und Supersonderangebote. Die Werbetricks im Fernsehen.
   Und bleiben Sie standhaft.
4. **Beobachten Sie Ihre inneren Dialoge**
   ... bei all diesen Übungen und auch sonst. Lauschen Sie den Argumenten des höheren und des niederen Ichs. Halten Sie die Spannung aus. Auch wenn das niedere Ich vielleicht öfter siegt – hören Sie weiter zu, bleiben Sie dran.
5. **Lassen Sie sich nicht entmutigen**
   Das Projekt „Selbstmächtigkeit" ist gewaltig. Ich ringe schon seit 30 Jahren. Doch es gibt Fortschritte, wenn man dran bleibt. Nicht aufgeben ist die Devise. Das Leben ist schön. Von einfach war nie die Rede. ;-) ☙

Das Leben ist SCHÖN! Von EINFACH war nie die Rede!

MANUEL STELZL

Der „Fluch“ der Philosophie

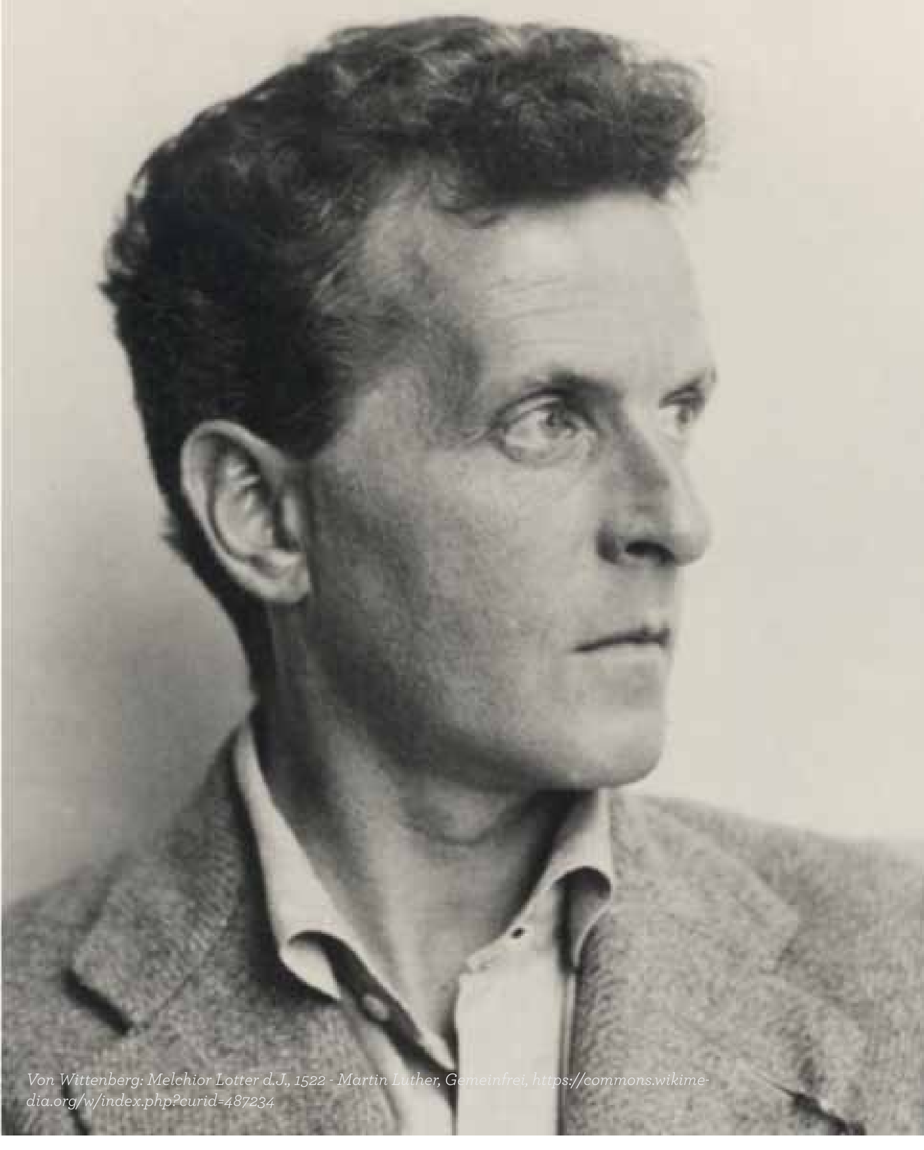
Ludwig Wittgenstein (1889–1951)
Philosophie als Versuch, der Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zu zeigen

Er war der wohl einflussreichste Philosoph des 20. Jahrhunderts. Die Beschäftigung mit Philosophie sah er auch als Therapie, um verhängnisvolle sprachliche Missverständnisse aufzudecken, die er auch als *„Krankheiten des Verstandes“* bezeichnete. Seine Lebensweise war einfach, bescheiden und weitgehend anspruchslos. Materiellem Besitz gegenüber schien er überhaupt gleichgültig gewesen zu sein. Dafür war er wie besessen von einem unstillbaren Verlangen nach Klarheit und Erkenntnis. Zugleich fühlte er sich wie verfolgt von den logischen Problemen der Philosophie, die ihm einfach keine Ruhe ließen.

So kam es, dass er die Philosophie als *„Kampf gegen die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“* definierte. Wittgenstein entwickelte dadurch eine Art Hassliebe zur Philosophie. Einerseits brauchte er sie, um sich damit gewissermaßen selbst zu therapieren und zu den *„Auffassungen des gesunden Menschenverstandes“* zu gelangen. Andererseits empfand er gelegentlich das Philosophieren selbst als eine Art Fluch, der ihn verfolgte. Sein Leben war dadurch weitgehend durch jene innere Zerrissenheit gekennzeichnet, die immer wieder mit spontanen Ausbrüchen aus seinem Lebensalltag und der Angst verrückt zu werden, verbunden waren. Hinzu kamen noch die starken katholischen Einflüsse aus seinem Lebensumfeld.

Wittgenstein litt sein Leben lang an Selbstzweifeln und Schuldgefühlen, verbunden mit einem Hang zur Selbstverleugnung.

Sein Wunsch, ein anständiger Mensch zu sein und auch so zu sterben, seine Neigung, seine Sexualität zu unterdrücken und sein ständiges Bedürfnis nach Läuterung hängen eng damit zusammen. Als der Erste Weltkrieg ausbrach,



Von Wittenberg: Melchior Lotter d.J., 1522 - Martin Luther, Gemeinfrei, https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=487234

Ludwig Wittgenstein

hauste Wittgenstein noch eremitisch in einer bescheidenen Holzhütte in Norwegen. Dorthin hatte es ihn verschlagen nachdem er von der Universität Cambridge „flüchtete" – denn er befürchtete, dort verrückt zu werden. Wenig später erfuhr er vom Beginn des Kriegs 1914. Sogleich meldete er sich freiwillig zur österreichisch-ungarischen Armee und diente als Offizier sowohl an der Ost- als auch Südfront. Seine Tagebuchaufzeichnungen legen den Verdacht nahe, dass er dies im Interesse der Selbstfindung und Selbstläuterung getan hat.

„Vielleicht bringt mir die Nähe des Todes das Licht des Lebens".

Schließlich gelangte er in italienische Kriegsgefangenschaft. Es passt zum Typus Ludwig Wittgensteins, dass das einzige von ihm selbst herausgegebene Werk, der „Tractatus logico-philosophicus", genau zu dieser Zeit abgeschlossen wurde. Vermutlich hätte kein anderer Mensch unter diesen Umständen die Muße gefunden, ein solches Werk zu vollenden. Als er in seine Heimat Wien zurückkehrte, vollzog Wittgenstein eine Kehrtwende und beschloss den Großteil seines Millionenerbes einfach herzuschenken und Volksschullehrer zu werden. Nach einigen Jahren ersuchte er jedoch um Entlassung und arbeitete als Gärtner in einem Kloster. Dort schlief er häufig in einem Geräteschuppen und auch sonst war Wittgenstein kaum abgeneigt, einfach am Boden zu schlafen. Mehrmals erwog er in einen Mönchsorden einzutreten. Auch Pläne, in die Sowjetunion zu übersiedeln, um dort unter kärglichsten Umständen ein möglichst tristes Leben zu führen, scheiterten.

Schließlich gelang es Bertrand Russell und George Edward Moore, den talentierten Wittgenstein nach Cambridge zurückzuholen. Russell war von Wittgenstein höchst begeistert. *„Wittgenstein kennenzulernen war eines der erregendsten geistigen Erlebnisse meines Lebens"*, so Russell. Moore und Russell drängten Wittgenstein dazu, zu promovieren und eine akademische Laufbahn einzuschlagen. Sie akzeptierten den Tractatus als Doktorarbeit und hielten formhalber eine mündliche Prüfung dazu ab.

Die Prüfung endete bereits nach kurzer Zeit. Wittgenstein klopfte beiden auf die Schulter und sprach: *„Don't worry. I know you `ll never understand it."* Die akademische Lebensweise in Cambridge, wo er ab 1939 als Professor für Philosophie lehrte, behagte Wittgenstein jedoch überhaupt nicht. Sein Vorlesungsstil war jedoch legendär. Er stellte Fragen an seine Studenten und diskutierte mit ihnen über seine eigene Philosophie. Häufig rang er intensiv mit sich selbst und kämpfte lebhaft mit seinen eigenen Gedanken, während seine Hände faszinierende Bewegungen machten. Sogleich setzten dann

wie so oft wieder die Selbstzweifel bei ihm ein. Wittgenstein bemängelte dabei häufig sein eigenes Denkvermögen und deutete gelegentlich frustriert an, die Vorlesung wohl abbrechen zu müssen.

„Die Tage beginnen mit Hoffnung und enden in Frustration",

notiert er in seinen Tagebüchern. Auch sein Wohn- und Kleidungsstil als Professor änderten sich nicht. Zwischen Wittgensteins Lebensweise und Denken gibt es eine bemerkenswerte Parallele. Denn so wie die Logik nur das Wesentliche betrachtet, so musste auch alles Überflüssige aus Wittgensteins Wohnnischen weichen. Sein Kleidungsstil war monoton. Er trug tagein tagaus eine Flanellhose, ein offenes Hemd und ein wollenes Jackett oder eine Lederjacke. Sein Biograf bemerkte dazu, dass Wittgenstein mit Anzug, Krawatte oder Hut einfach unvorstellbar wäre. Auch beim Essen zog er das Einfache vor, obgleich das Gerücht, er ernähre sich nur von Brot und Käse, übertrieben sein dürfte. Schließlich kam Wittgenstein zu dem Schluss, als Professor ungeeignet zu sein. Nun war es ihm wieder nach Flucht. Diesmal zog es ihn nach Irland, wo er bis zu seinem Tod alleine und zurückgezogen an seinen Philosophischen Untersuchungen arbeitete. Eine tiefe Beunruhigung, über sich selbst keine Klarheit zu finden, begleitete ihn bis zu seinem Tod 1951. Sich aus den Irrwegen der Sprache zu befreien, war für ihn ähnlich aussichtslos wie der Fliege den Weg aus dem Fliegenglas zu zeigen. ☙

Literaturhinweise:

- RICKEN; Frido, Gerd HAEFFNER; Peter EHLEN: 2010. Philosophie des 20. Jahrhunderts. München: Kohlhammer.
- Spierling, Volker: 2010. Kleine Geschichte der Philosophie. Große Denker von der Antike bis zur Gegenwart. München: Piper.
- Weischedel, Wilhelm: 2010. Die philosophische Hintertreppe. Die großen Philosophen in Alltag und Denken. München: dtv.
- Wittgenstein, Ludwig: 2003. Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, Ludwig: 2003. Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- http://www.zeit.de/campus/2012/06/ehemaligenverein-philosoph-ludwig-wittgenstein (4.6. 2017)



Philosophie zeigt letztlich der Fliege den Weg aus dem Glas



TEXT UND FOTOS VON MARTINISSIMO

Durch das Land der Skipetaren

„Wild“, „romantisch“, „ursprünglich“... Trotz allem ist die Ankunft im Land der Skipetaren überraschend „normal“, überraschend vertraut. Albanien an der Schnittstelle zwischen Nord und Süd, Ost und West, verbindet verschiedene Welten.

Freundliche Menschen, chaotischer Verkehr, balkanische Lebensart, südeuropäische Gelassenheit, elegante Cafés, ein orientalisches Erbe und Spuren der kommunistischen Zeit in Architektur und Mentalität sowie die Schönheit und Vielfältigkeit der oft noch unberührten Natur lassen Besucher sowohl Bekanntes als auch Neues in Albanien entdecken.

Die „Adlersöhne“

Vielleicht gehören Sie noch zu denjenigen, die wie ich in der Jugendzeit die Bücher von Karl May verschlungen haben und so wird Ihnen das „Land der Skipetaren“ ein Begriff sein. Albanien heißt auf Albanisch Shqipëria und die Einwohner dieses Landes nennen sich selbst shqiptarë, was meist als „Adlersöhne“ übersetzt wird (alb. sqiponja „Adler“) . Noch dazu ziert die albanische Flagge seit der Zeit des Nationalhelden Skanderbeg (15. Jh.), der über mehr als zwanzig Jahre die vorpreschenden Osmanen erfolgreich bekämpfte, ein doppelköpfiger Adler. Diese Herleitung ist zumindest fraglich, passt aber zum romantisierenden Bild, das sich in Mitteleuropa noch immer über



Am Llogara Pass mit Blick auf das Meer

das kleine und – gefühlt – sehr ferne Albanien hält. Eher als die „Adlersöhne“ sind die Albaner die „Deutlichsprecher“ (alb. shqip „deutlich, klar“). Dass das Sprechen bzw. auch Nicht-Sprechen häufig in die Benennungen von Völkern einfließt, zeigt auch die slawische Bezeichnung für die Deutschen, nämlich nemcy „die Stummen, d. h. keine slawischen Sprachen Sprechende“.

Zugegeben, die albanische Sprache gehört nicht zu den Sprachen, die man „so nebenbei“ für den Urlaub lernt. Ungewohnte Buchstabenkombinationen (xh für „dsch“, q für „tj“, gj für „dschj“) und lange Wörter (mirupafshim „Auf Wiedersehen“, faleminderit „danke“) und nicht zuletzt die umfangreiche Grammatik (Experten gehen z. B. bei den Verben von 50 verschiedenen Konjugationstypen aus) wirken abschreckend. Dazu kommen noch die eigentümlichen Bezeichnungen für ja „po“ (was auch bei doppelter Verwendung nichts mit einem bestimmten Körperteil zu tun hat) und nein „jo“ (was für Besucher aus dem süddeutschen Raum automatisch wie ein „ja“ klingt), die mit anderen Kopfbewegungen als in Mitteleuropa unterstützt werden: Beim „ja“, also alb. „po“, wird der Kopf einmal nach rechts geschüttelt, beim „nein“, also alb. „jo“, „nickt“ man einmal nach oben. Albanern ist diese Eigenart bewusst und als Ausländer weiß man nie, ob sich die Leute „normal albanisch“ verhalten oder sich an die Gewohnheiten der Ausländer anpassen. Missverständnisse sind also vorprogrammiert, aber bilden gleichzeitig eine Gelegenheit, sich der eigenen Verhaltensmuster bewusst zu werden und diese zu relativieren. Darüber hinaus sind Fremdsprachenkenntnisse in Albanien durch das Fernsehen (Italienisch, Englisch, Deutsch) und durch Arbeitsmigration bei einem Großteil der Bevölkerung vorhanden, sodass sich immer jemand findet, der hilft, sich shqip (albanisch oder deutlich) auszudrücken!



Schildkröten im Asklepios-Heiligtum



Spuren der Vergangenheit am Weg zur Burg in Butrint



Apollonia mit Blick auf den Apollotempel

Licht und Schatten der Geschichte

Über Jahrhunderte lag Albanien im Schatten der Geschichte und an der Peripherie großer Imperien. Die Grenze zwischen dem Ost- und dem Weströmischen Reich verlief mitten durch das heutige Albanien. Während der 500-jährigen osmanischen Herrschaft zwischen dem Beginn des 15. Jh. und bis zum Beginn des 20. Jh. bildete Albanien die westlichste Randprovinz des Reiches. Einen eigenen unabhängigen albanischen Staat gibt es seit dem Jahre 1912, der jedoch von den Nachbarstaaten immer wieder infrage gestellt und bedroht wurde. Fanatische Nationalismen und die berüchtigte balkanische Grausamkeit sowie „alte Rechnungen“ behinderten lange Zeit und zum Teil noch heute normale Beziehungen zu den Nachbarstaaten. So beendete Griechenland erst im Jahre 1987 den offiziell seit 1945 formal bestehenden Kriegszustand zu Albanien. Die Zeit des Kommunismus (1945–1990) brachte für Albanien – nach dem Bruch mit der Sowjetunion 1961 und schließlich auch mit China 1978 – die totale Isolation, bei der auch die oben erwähnten schwierigen Beziehungen zum großen Nachbarn Jugoslawien bzw. dessen Beziehungen zu Moskau eine Rolle spielten.

Es war aber nicht immer so. In der Antike tummelten sich auf dem Gebiet des heutigen Albanien Berühmtheiten: Caesar (100–44 v. Chr.) besuchte Albanien und der


Einsames Boot am Strand von Rrjoll bei Shkodra

spätere Kaiser Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.) studierte sechs Monate an der Rhetorikschule in Apollonia und erhielt in dieser Stadt die Nachricht von der Ermordung Caesars. Die Rhetorikschule gehörte neben den Schulen von Athen und Rhodos zu den drei bedeutendsten der damaligen Zeit. Seit dem 5. Jahrhundert vor Christus prägte Apollonia eigene Münzen. Im 2. Jahrhundert, der Blütezeit Apollonias, hatte die Stadt 60. 000 Einwohner und dehnte sich über 150 Hektar aus.

Heute liegen die rekonstruierte Tempelfassade und zahlreiche Ausgrabungen idyllisch auf einem mit alten Olivenbäumen bewachsenen Hügel, fernab der Hektik einer Großstadt. Doch zurück zu unseren Berühmtheiten: Ptolemäus (Soter) (367–282 v. Chr.), der Begründer der hellenistischen Ptolemäerdynastie in Ägypten, wurde im albanischen Berat (damals noch Antipatrea genannt) geboren. Cicero (106–43 v. Chr.) schrieb an seinen Freund Atticus aus Buthrotum, dem heutigen Butrint, ganz im Süden Albaniens: nihil quietius, nihil alsius, nihil amoenius (nichts Ruhigeres, nichts Kühleres, nichts reizender Gelegenes) (4/8/1). Die „hohe Stadt Butrint" findet auch Erwähnung in der Aeneis (3, 293) von Vergil (70–19 v. Chr.). Das heutige Butrint, seit 20.000 Jahren besiedelt, stellt ein Palimpsest (mehrfach neu überschriebene Schriftstücke, bei denen die abgeschabten darunterliegenden Texte noch durchscheinen) aller Eroberer und Beherrscher des südalbanischen Raumes dar, die alle in Butrint ihre Spuren hinterlassen haben: Illyrer, Griechen, Römer, Byzantiner, Normannen, Anjouer, Venezianer, Osmanen. Albaniens Zeugnisse der Geschichte liegen zum Teil noch unter der Erde und warten darauf, ans Tageslicht befördert zu werden. Beim Spaziergang durch die Ausgrabungen von Butrint mit seinem Asklepiosheiligtum, in dem sich heute anstelle der Schlange des Asklepios zahlreiche Wasserschildkröten tummeln, dem griechisch-römischen Theater mit Platz für 2500 Zuschauer, römischen Thermen und illyrischen Stadtmauern, den Ruinen einer Basilika aus dem 6. Jh. – um nur einige Höhepunkte zu nennen – wird die große Geschichte lebendig und greifbar.

An drei Seiten von Wasser umgeben, mit Blick über die angrenzende Vrina-Ebene bis nach Griechenland hinein,


Osmanisches Fort in Butrint


Bleimoschee und orthodoxe Kirche in Berat

liegt Butrint – ich schließe mich hier Ciceros Meinung vollkommen an – ruhig und idyllisch an der Südspitze der Halbinsel von Ksamil inmitten eines Nationalparks. Alte Baumriesen und üppige Mittelmeervegetation verstärken den altehrwürdigen Eindruck. Fast scheint es, als hätten einige Nymphen ihr beim Löwentor von Butrint gelegenes Nymphäum verlassen und tanzten in den zarten Sonnenstrahlen, die das duftende Blätterdach durchdringen.

Die insgesamt 1100 km lange Via Egnatia durchquert als Fortsetzung der Via Appia Albanien und verband als Heerstraße Rom und Byzanz. Heute kann die Via Egnatia auch erwandert werden, zumindest vom albanischen Durrës bis nach Thessaloniki. Zwei Städte im Süden verdienen besondere Beachtung. Berat, die Stadt der tausend Fenster und Gjirokastra, die Stadt der tausend Stufen. Beide Städte wurden schon in der kommunistischen Zeit zu Museumsstädten erklärt, konnten ihren Charme und ihre Eigenart bewahren und zählen seit 2008 bzw. 2005 zum Weltkulturerbe der UNESCO.

Die Stadt der tausend Stufen

Ismail Kadare, der im Ausland bekannteste albanische Schriftsteller, hat seiner Heimatstadt Gjirokastra mit seinem Buch „Chronik in Stein" ein beeindruckendes literarisches Denkmal gesetzt.

Aus (s)einer kindlichen Perspektive und in einer poetischen Sprache schildert Kadare die archaische Atmosphäre der Stadt und seiner Familie während des Zweiten Weltkrieges. „Es war dies eine steile Stadt, vielleicht die steilste auf der ganzen Welt; alle Gesetze der Architektur und des Städtebaus waren von ihr über den Haufen geworfen worden.

Weil sie derart steil war, konnte es vorkommen, dass sich die Fundamente des einen Hauses auf der Höhe des Daches eines anderen befanden, und gewiss war dies der einzige Ort der Welt, wo jemand, der am Straßenrand ausglitt, nicht in den Graben stürzte, sondern womöglich auf das Dach eines hohen Hauses. Besser als alle anderen wussten dies die Trunkenbolde.

Es war dies wirklich eine sehr seltsame Stadt. Man konnte auf einer Straße gehen und, wenn man wollte, den Arm ein wenig ausstrecken, um seine Mütze über die Spitze eines Minaretts zu stülpen. Vieles war schwer zu glauben, und vieles war wie im Traum."

Auf einem Spaziergang durch die engen und steilen Altstadtgässchen Gjirokastras würde es nicht überraschen, wäre Tante Xhexho (sprich: Dschedscho) den Seiten des Romans entstiegen und – wie immer unheilschwanger vor sich hin murmelnd und jede Veränderung als bedrohlich wahrnehmend – um eine Ecke gebogen: „Eine Katastrophe, eine Katastrophe!"

Die Stadt der tausend Fenster

Steil ist auch Berat. Die osmanisch geprägte Altstadt mit ihren weißen Häusern mit den vielen Fenstern drängt sich zu den Füßen zweier Berge, nur durch den Fluss Osum getrennt, und zieht sich bis auf den Burgberg hinauf. Die immer noch bewohnte mittelalterliche Burganlage bildet einen eigenen Stadtteil mit engen Gässchen, Kirchen und Moscheen.

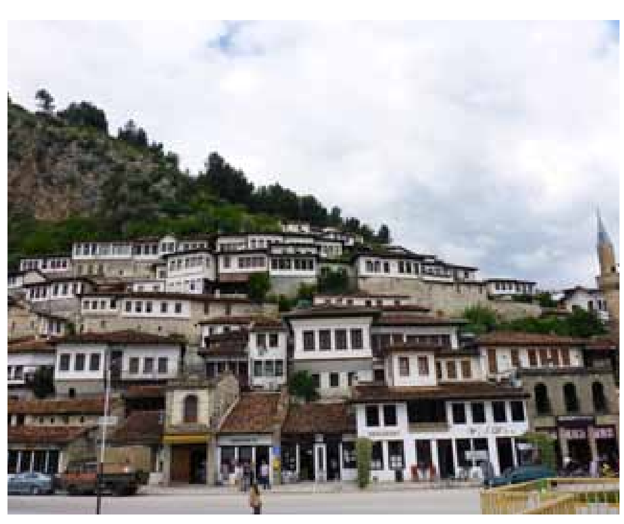
Die Häuser sind allesamt weiß gestrichen oder aus weißen Steinen erbaut, nur die Obergeschoße und Balkone sind aus dunklem Holz. Sternjasmin, Rosen und Geißblatt wuchern über die Mauern und betören die Besucher mit ihrem Duft. Die Zeit scheint stehen geblieben zu sein.

Gen Norden

Auch der Norden Albaniens ist eine Reise wert. Karl May-Lesern unter dem Namen Skutari bekannt – liegt Shkodra an den Ufern des gleichnamigen Sees und unweit des Meeres. Der orientalische Charakter, den auch Karl May erwähnt, ist durch die verschiedenen Moscheen



Gjirokastra, die Stadt der 1000 Stufen



Berat, die Stadt der 1000 Fenster



Große Kirche in Shkodra, in kommunistischer Zeit eine Basketballhalle



Das Blaue Auge

durchaus vorhanden, daneben gibt es im „Rom des Balkan“ eine starke katholische Minderheit. Die religiösen Stätten – ob Moscheen, katholische oder orthodoxe Kirchen – erstrahlen nach den Jahren der kommunistischen Diktatur, in denen sie als Lager- oder Sporthallen zweckentfremdet wurden, in neuem Glanz. In Shkodra trifft man mit etwas Glück auch schwarz gekleidete Hochländerinnen, die durch ihre Kleidung und die akkurat gelegte Stirnlocke auffallen.

Aber auch ältere Damen in Tracht – mit weiten weißen Hosen, einem etwa knielangen bunten Rock – spazieren durch die Straßen Shkodras. Die vielen Cafés sind zu allen Tageszeiten gut besucht. Allerdings genießen hier fast ausschließlich Männer aller Altersklassen ein Bier oder einen Cappuccino und beobachten die Vorbeigehenden. Besonders bei leichtem Regen ist Letzteres sicher interessant, da die Pflastersteine der Altstadt extrem rutschig werden... Wie ein Ort außer Raum und Zeit wirkt auch Syri i kaltër, das „Blaue Auge“. Es erinnert an keine Schlacht oder einen mythischen Kampf zwischen Riesen, sondern liegt einfach als Naturdenkmal versteckt in den Bergen zwischen Gjirokastra und Saranda im Süden Albaniens.

Inmitten von Baumriesen und urwaldartiger Vegetation sprudelt eine kühle Quelle mit glasklarem türkisfarbenen (das blaue Auge ist also eher grün!) Wasser und bildet einen kleinen See. Ein Paradies – nicht nur für Libellen und Schmetterlinge.

Es wirkt, als hätte Albanien einige Jahrhunderte im Dornröschenschlaf verbracht und reibe sich jetzt verwundert die Augen. Es gibt auf jeden Fall noch viel zu entdecken! ☙

Literaturhinweis:

- Ismail Kadare, Chronik in Stein, Fischer TB
- Bessa Myftiu, An verschwundenen Orten, dtv (weibliche Perspektive einer Kindheit und Jugend in Albanien; poetisch bis zum Schreien komisch)



Ziegen trifft man in Albanien fast überall



Das traditionell-typische Innere im Zekatihaus



Traditionelles Haus der Familie Zekati in Gjirokastra: unten Steinbau, darüber Holzkonstruktion. Je höher man kommt, desto vornehmer

TEXT UND FOTOS VON SABINA JAROSCH

Trittstein zwischen Europa und Afrika

Das EU-Land Malta liegt auf der Höhe von Tunesien, hat eine arabische Sprache und eine reiche Geschichte …

Als der maltesische Archipel (Malta, Gozo und ein paar noch kleinere Inseln) Anfang des 6. Jahrtausends v. Chr. von Sizilien aus bevölkert wurde, begnügten sich die Menschen noch mit künstlichen Höhlen und Hütten. Nur 800 Jahre später ereignete sich Erstaunliches: Anstatt es sich selbst gemütlicher zu machen, begannen sie Tempel zu bauen oder das, was wir in Ermangelung eines besseren Begriffs Tempel nennen: frei stehende, megalithische Steinbauten, die keine Vorläufer hatten und übrigens auch keine Nachahmer. Ziemlich genau um 2500 v. Chr. war die Periode der Tempelbauer zu Ende. Neue Siedler kamen, Menschen, die etwas mitbrachten, was es auf den Inseln nicht gab: z. B. Bronze, aus der man Waffen herstellen konnte. Auf Hügelkuppen wurden Siedlungen angelegt und mit Mauern umgeben. Das spätere Mdina liegt auf so einer Hügelkuppe, die an drei Seiten steil abfällt. Doch die ersten Siedlungsspuren, die man bis jetzt gefunden hat, stammen aus punischer Zeit, also von den Phöniziern um 700 v. Chr. Das ist insofern bemerkenswert, als die Phönizier Händler und keine Eroberer waren. Die Niederlassungen legten sie nach Möglichkeit auf einer Halbinsel an, wie das spanische Cádiz, das als älteste Stadt auf dem europäischen Festland gilt, oder auch Palermo. Nun ist selbst die Hauptinsel Malta nicht groß und von Mdina (das noch lange nicht so hieß oder so aussah) aus sieht man das Meer, aber für die Phönizier muss Malta doch etwas mehr als nur ein Handelsplatz gewesen sein. Es war ein Trittstein zwischen Sizilien und dem von ihnen gegründeten Karthago. Sie nannten die Insel Malet, „Zufluchtsort“. Aus Malet machten die Römer Melite. Im Gegensatz zu den Phöniziern kamen die Römer, um zu bleiben (Anfang des 3. vorchristlichen Jahrhunderts), errichteten Tempel, Bäder, Amphitheater und alles, was Römer fern der Heimat ungern vermissten, und bauten eine Befestigungsmauer. Die erste Stadt, die diesen Namen verdient, war gegründet.



Malteserkreuz

Was auch immer Malta veränderte, es kam über das Meer. Oft mit großem Getöse, manchmal aber auch ganz unmerk-



Der Hafen von Valletta

lich. Im Jahre 59 unserer Zeitrechnung wurde ein Schiff von einem Unwetter an Land gespült. Unter den Schiffbrüchigen war der Apostel Paulus. So steht es in der Bibel (Apostelgeschichte 28) und so erzählen es sich die Malte-

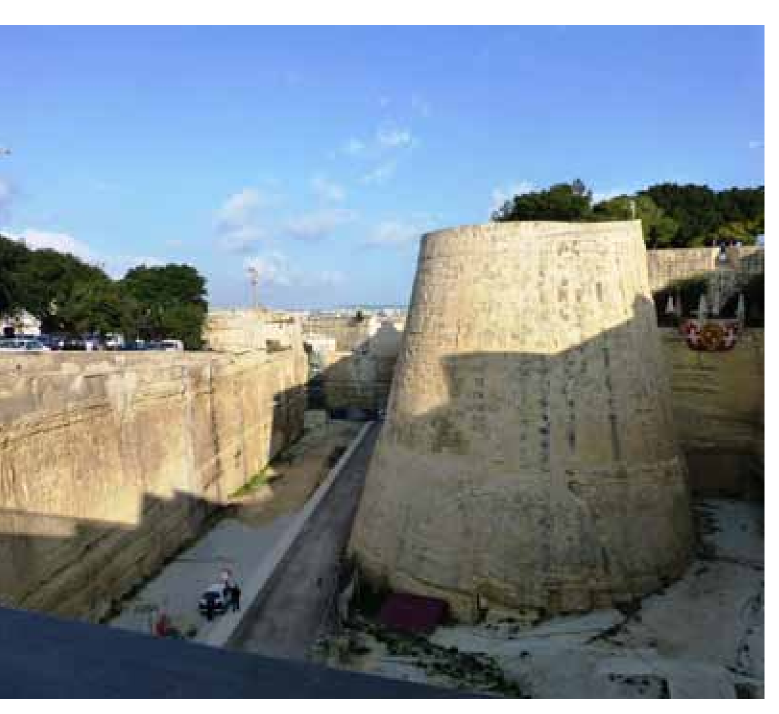


Malteser Großmeister de la Valette, nach dem Valletta benannt ist

"...jidher ix-xogħol li kien isir fil-Port dak iż-żmien."

Maltesische Schriftsprache

ser, die sehr stolz darauf sind, von Paulus selbst christianisiert worden zu sein. Das römisch-katholische Christentum, dem 98 % der Malteser angehören, ist Staatsreligion (Artikel 1 der Verfassung). Auch wenn die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst kontinuierlich zurückgeht, bestimmt der Glaube das öffentliche wie auch das private Leben. Man sagt, es gäbe 365 Kirchen auf Malta. Das ist wohl eine symbolische Zahl, aber es sind viele und sie sind groß. Jedes Dorf hat seinen „Petersdom“, deren Kuppeln überall herausragen. Der Klerus hat immer noch das Recht und die Pflicht, zu lehren, welche Prinzipien richtig und welche falsch sind (Artikel 2 der Verfassung), aber in früheren Zeiten war seine Herrschaft über das Volk fast unumschränkt. Nicht nur aus religiösen, sondern auch aus ganz praktischen, sprachlichen Gründen. Volk und herrschende Schicht konnten sich nämlich meistens nicht verstehen, sie sprachen einfach nicht dieselbe Sprache. Hier müssen wir ein bisschen ausholen. Wir haben die Römer auf Malta verlassen, die nach dem Zusammenbruch des Weströmischen Reiches von den Byzantinern abgelöst wurden. Dann aber kamen Anfang des 9. Jh. die Araber. Nordafrika ist nur knapp 300 km von Malta entfernt, und Malta war wieder mal ein „Trittstein“ auf dem Weg nach Sizilien. Dort wurden die Araber nach 200 Jahren von den Normannen abgelöst, die aber der Religiosität ihrer multikulturellen Untertanen weder auf Sizilien noch auf Malta irgendwelche Beschränkungen auferlegten.



Befestigungen in Valletta



Bunte Holzbalkone, Mhuxrabija genannt

Wie heißt „Gott" auf maltesisch?

Die Araber und die Normannen drückten Mdina ihren Stempel auf. Das Gassengewirr ist eng, die Hausfassaden aus dem goldenen Sandstein der Insel abweisend. Doppelte Spitzbogenfenster mit einem schlanken Säulchen in der Mitte weisen auf den sikulo-normannischen Baustil hin. Leider ist die normannische Kathedrale bei einem schweren Erdbeben Ende des 18. Jh. eingestürzt. Dank eines byzantinischen Goldmünzenfundes, der in den Trümmern der Stadt gefunden wurde, konnte die Kathedrale im Barockstil wiederaufgebaut werden. Insomma – ein italienisches Wort, das auch in die maltesische Sprache Eingang gefunden hat und so viel bedeutet wie „also, kurz und gut, schließlich" – die Araber gehören zu Malta und das bedeutsamste arabische Erbteil ist die Sprache, das Maltesische oder auch Malti. Das Malti ist arabisch. Oft hört man: ein arabischer Dialekt, weil es auf dem nordafrikanischen Arabisch basiert. Viele, die gerne vergessen machen möchten, dass Arabisch, d. h. Malti, eine offizielle Sprache der EU ist, weisen darauf hin, dass es viele Lehnwörter aus dem Italienischen, aber auch



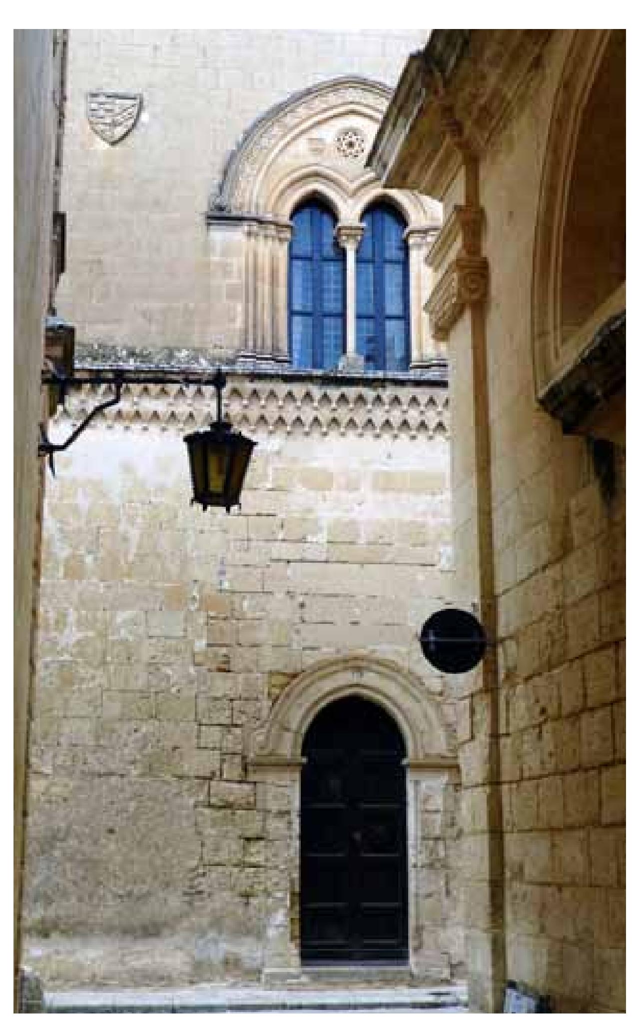
Römisches Aquädukt



Mdina. Nach einem Erdbeben wurde ein Teil der Stadt barock aufgebaut

Englischen und Französischen übernommen hat. Das ist wahr, aber interessanterweise werden sie grammatikalisch genauso verändert wie arabische Worte. Noch erstaunlicher ist, dass Ortsnamen überwiegend arabisch geblieben sind. Hier kommen wir auf unsere alte Hauptstadt Mdina zurück. Medina auf der arabischen Halbinsel ist bekannt als der Ort, in den Mohammed von Mekka aus geflüchtet ist. Mdina auf Malta hat eine Zwillingsstadt, später entstanden, neu, modern. Sie heißt Rabat so wie die Hauptstadt von Marokko. Eine weitere Besonderheit ist, dass Malti als einzige semitische Sprache überhaupt mit lateinischen Buchstaben geschrieben wird. Dazu mussten einige Zeichen erfunden werden, die die arabischen Laute wiedergeben. Damit ist nicht nur die akustische, sondern auch die visuelle Erfahrung des Maltesischen eine überraschende Entdeckung. „Mhuxrabija" (das „x" wird wie „sch" gesprochen) sind die bunten Holzbalkone, die fast jedes Haus im ersten Stock zieren. Auch die kennt man aus arabischen Ländern: Sie sollen den Frauen das Sehen ermöglichen, ohne selbst gesehen zu werden. Und wie heißt „Gott", auf dessen katholischen Hintergrund ich nicht umsonst so viel Nachdruck gelegt habe, auf maltesisch? Das sollte jetzt keine Überraschung mehr sein: Alla (maltesische Schreibweise).

Wenn wir etwas mit Malta verbinden, dann die Malteser Ritter mit ihrem eindrucksvollen „Logo", dem achtspitzigen Malteserkreuz. Kaiser Karl V. hatte den heimatlosen Maltesern 1530 die Insel geschenkt. Die Ritter begannen sogleich, Festungen zu bauen. Keinen Tag zu früh, denn 1565 zog die türkische Flotte vor Malta, um die „kühnen Übergriffe" (so die westliche Lesart) der Ritter auf türkische Schiffe zu bestrafen. Hier ein Wald von türkischen Fahnen über einer Galeerenflotte, die das Meer bedeckte, dort ein kleiner Haufen christlicher Ritter, verstärkt durch die tapferen, aber kampfesunerfahrenen Bewohner der Insel, so wird es an allen Ecken und Enden in Malta dargestellt. Das stimmt schon, die Ausgangslage war ziemlich ungleich und es war keineswegs ausgemacht, dass „unsere Sache" siegen würde. Was richtig ist, muss deswegen aber nicht schon wahr sein. Man unterlässt es gerne zu erwähnen, dass sowohl die Türken als auch ihre Vasallenstaaten in Nordafrika, als auch die europäischen Mittelmeeranrainer und besonders auch die Malteser Ritter dem Freibeutertum, den Kapernfahrten, der „Corsa" (= daher Korsaren) frönten. Das war normal (wenn man es selber tat), denn wie sollte man sonst seine Galeeren bemannen? Gewisse Verbrechen wurden mit Galeerenstrafen geahndet, aber damit hätte man noch lange keine Flotten aufs Wasser gebracht. Man machte also jeweils Jagd auf die Schiffe der anderen Seite: Die Beute bestand aus den Waren, die das Schiff transportierte; aus der Besatzung, die man entweder als Rudersklaven für die eigenen Schiffe verwendete oder auf Sklavenmärkten verkaufen konnte. Wenn es sich aber um einen Ritter oder sonst einen hohen Herrn handelte, bekam man ein hübsches Sümmchen als Lösegeld. Malta war für einige



Der sogenannte sikulo-normannische Baustil in Mdina

Zeit einer der größten Sklavenumschlagsplätze Europas. Und die Insel hatte selbst großen Bedarf an Sklaven. Der maltesische Großmeister und Oberbefehlshaber de la Valette hatte es unter schrecklichen Verlusten für beide Seiten geschafft, bis zum Beginn des Herbstes durchzuhalten. Damals waren Kriege noch befristet: Galeeren konnten es mit den Herbststürmen nicht aufnehmen und mussten deshalb rechtzeitig wieder im Heimathafen sein. Nach diesem „Sieg" wurden die riesigen Befestigungsanlagen in Angriff genommen, die aus ganz Malta praktisch eine einzige Festung machten.

Wer sollte das ausführen? Die Malteser Bauern waren froh, wieder auf ihre Felder zu kommen. All das war Sklavenarbeit, auch die Stadt Valletta, zu der der siegreiche Großmeister noch den Grundstein legte. Nun tritt Valletta auf den Plan, drängt sich vor, wird die wichtigste Stadt mit seinen schnurgeraden Straßen, dem „Grand Harbour", dem großen Hafen, dem Regierungssitz und allen bedeutenden sozialen, wirtschaftlichen und politischen Einrichtungen. Mdina wird zur stillen Stadt, zur „Silent City", wie sie heute heißt.

Sonnen- und andere Flüchtlinge

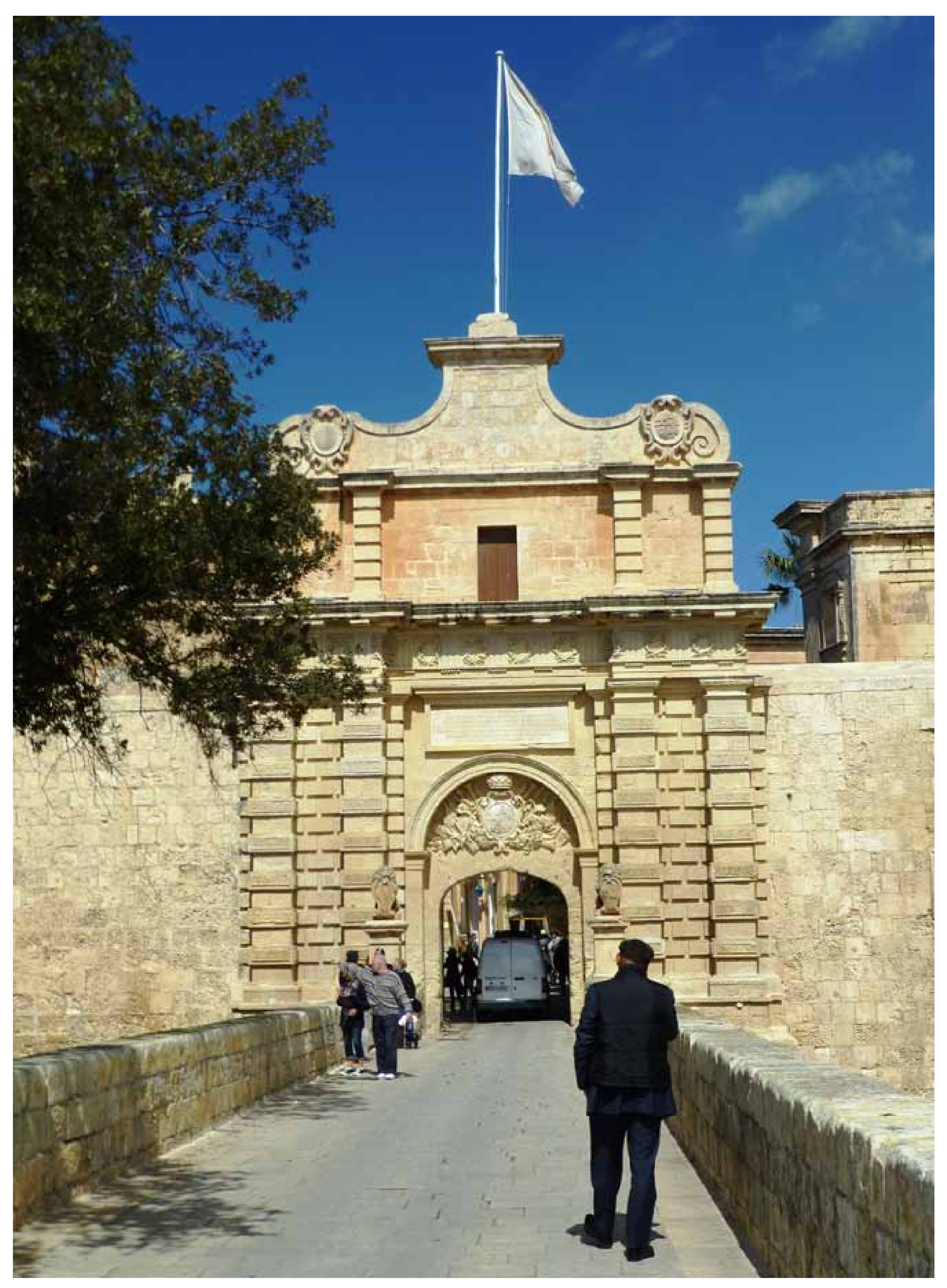
1798 kam Napoleon auf dem Weg nach Ägypten hier vorbei und nahm Malta sozusagen im Vorbeigehen ein: Seitdem sind die Malteser Ritter keine weltliche Macht mehr. Nur zwei Jahre später wurden die Franzosen ihrerseits von Lord Nelson vertrieben. Malta wurde für genau 164 Jahre britisch und somit war Englisch die neue Amtssprache.

Im Zweiten Weltkrieg war Malta noch einmal dem Untergang nahe. Deutsche und Italiener überschütteten die Inseln mit Bomben, weil die Briten von hier aus versuchten, den Nachschub für Afrika zu unterbinden. Seit das Land 2004 der EU beigetreten und der Euro Zahlungsmittel ist, erlebt Malta vor allem in den Wintermonaten einen Touristenboom von Sonnenflüchtlingen, liegt es doch praktisch auf der Höhe von Tunesien. Das garantiert Sonne und Wärme, so meint man jedenfalls, und packt die kurzen Hosen und das Sommerkleidchen ein. Dass die Luft sehr kühl wird, wenn die Sonne weg ist, und dass die Hotelzimmer, wenn überhaupt, dann nur pro forma geheizt sind, das erfährt man dann an Ort und Stelle.

Wer „Afrika" vermisst, der mache sich seine Gedanken über die Afrikaner, die er im Bus und auf der Straße sieht: Sie wurden auf diesem „Trittstein" nach Europa angeschwemmt und sitzen nun fest. Keine Vergangenheit und keine Zukunft und eigentlich auch keine Gegenwart. Dabei sind auch sie eine Zutat zur kaleidoskopartigen Malteser Identität, die auf Gozo schon wieder eine andere ist als auf der Hauptinsel. Von wegen Malteser, protestieren sie dort, Ghawdxi (gesprochen Audschi)! Es wäre wünschenswert, wenn Malta wieder der Zufluchtsort würde, der in seinem Namen angelegt ist.



Mdina, die stille Stadt



Durch dieses Tor betritt man die Stadt Mdina – und verlässt sie auch wieder

INGRID KAMMERER

Das Maß ist voll

Ein Professor wanderte weit hinauf in die Berge, um einen bekannten Zenmönch aufzusuchen. Als der Professor bei ihm eintraf, stellte er sich höflich vor, nannte seinen akademischen Titel und bat den Gottesdiener um Unterweisung.

„Möchten Sie Tee?", fragte der Mönch.

„Ja, gern", sagte der Professor.

Der alte Mönch schenkte Tee ein. Als die Tasse voll war, goss der Mönch weiter ein, bis der Tee überfloss und sich als Lache auf dem Tisch ausbreitete und auf den Boden tropfte.

„Genug!", rief der Professor. „Sehen Sie nicht, dass die Tasse schon voll ist? Es passt nichts mehr in sie hinein."

Der Mönch antwortete: „Genau so voll wie diese Tasse sind auch Sie mit Wissen und Vorurteilen angefüllt. Um Neues zu lernen, müssen Sie Ihre Tasse erst einmal leeren." (Verfasser unbekannt)



In eine volle Tasse passt nichts mehr hinein

Wir kennen das Entrümpeln in unserem Heim, im Rahmen einer Übersiedlung oder einfach, wenn unsere Kästen überquellen, da alte, nicht mehr getragene Kleidung und neue nebeneinander keinen Platz mehr haben.

Im alten Rom gab es in den Philosophieschulen alle fünf Jahre sogenannte „lustrale Feste". Ein Lustrum, lat. *lustrare* „hell machen", „reinigen", war ursprünglich in der altrömischen Religion ein Reinigungs- oder Sühneopfer, mit dem die von den Censoren durchgeführte Steuereinschätzung und Musterung der Bürger (Census) beendet wurde. Da sich das Lustrum alle fünf Jahre wiederholte, war die Bezeichnung ab Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. allgemein für einen Zeitraum von fünf Jahren im Gebrauch.

Der Sinn dieser lustralen Feste, die fünf Tage dauerten, war eine äußere Reinigung im physischen Sinne, nämlich die der Räumlichkeiten, und eine stufenweise innere Reinigung, um auf diesem Weg seiner wirklichen Identität zu begegnen. Wir müssen uns nämlich ebenso von alten Gewohnheiten, Schwächen, schmerzlichen Erlebnissen, alten Vorurteilen usw. trennen, um Platz für neue, frische Erfahrungen zu schaffen, um damit unsere Sicht zu unserem eigentlichen Selbst zu ermöglichen. Eine Reinigung auf geistiger und psychischer Ebene ist deshalb ebenso wichtig wie auf der physischen. Unter der Dusche oder im Bad genießen wir sehr bewusst, wie wohltuend sich das Reinigen anfühlt. Ebenso wirkt ein nonverbales In-sich-Gehen, um sich selbst so zu begegnen, als betrete man schweigend und bewusst einen heiligen Raum.

Und manchmal fühlen wir uns selber wie ein überquellender Kasten, dann ist Entrümplung angesagt.

Aber Ordnung und Reinheit klingen nicht sehr attraktiv. Heute nennt man das Magic Cleaning … ☙



ASTRID RINGE

Welche Mäntelchen trägt der Mantel

Bei der Legende vom heiligen Martin, der seinen Mantel ohne Zögern und Gegenleistung mit dem schutzlosen Bettler teilt, ist die Geste, den Mantel zu zerteilen, das Symbol der Barmherzigkeit und christlichen Nächstenliebe.

Die Schutzmantelmadonna und die Mariengesänge symbolisieren den Mantel als Symbol für Geborgenheit und Schutz. Hier ist es die Himmelskönigin Maria, die ihre weibliche Fürsorglichkeit durch ihren ausgebreiteten Mantel, unter dem jeder Gläubige Trost und Zuflucht findet, zum Ausdruck bringt. Dieses Symbol vereint den psychologischen Aspekt des Mutterarchetyps mit dem mittelalterlichen Rechtsbrauch, wonach man einer Person, die man mit seinem Mantel bedeckt, rechtlichen Schutz gewährt.

Zeitloser Ursprung

Den Mantel kennt man in allen Kulturen und es gibt ihn in zwei Grundformen. Unser heute gebräuchlicher Mantel ist streng genommen eine Jacke, weil er angenähte Ärmel hat. Als äußerste Schicht getragen, erfüllt aber auch diese Jacke die Aufgabe des Mantels.

Das Wort entstammt dem lateinischen mantellum, das Hülle, Umhüllung, Verhüllung bedeutet. In der Antike bei den Griechen, Römern, aber auch bei den Kelten wurde ein rechteckiges Tuch auf bestimmte Weise um den Körper geschlungen und mit einer Art Brosche, der sogenannten Fibel, befestigt. Dieser Sagum genannte umhüllende Stoff gehörte zur Grundausstattung aller Legionäre und Wanderer. Am Lagerplatz wurde dieser Mantel aufgrund seiner großen rechteckigen Form als Decke verwendet, in die man sich zum Schlafen einwickeln konnte. Noch bis ins Mittelalter wurde diese Art von Mantel als einhüllender Witterungsschutz sowohl von Männern als auch Frauen getragen. Man konnte diesen Mantel auch so tragen, dass ein Ende wie eine Kapuze oder ein Tuch über den Kopf gezogen werden konnte. Die von den Römern als Trabea bezeichnete andere Variante ist ein Radmantel. Dieser ist ein halbkreisförmiger Stoff, der ebenfalls als äußerste Kleidungsschicht umgelegt und am Kragen mit einer Fibel befestigt wird. Heute sagen wir dazu Cape.

Grenze zwischen innen und außen

Der Mantel in seiner umhüllenden Eigenschaft trennt etwas Inneres von etwas Äußerem. Der Mantel am Reifen unseres Fahrrads bedeckt und schützt den Schlauch. Beim



Schutzmantelmadonna im Überlinger Münster

Manteltarifvertrag gelten die ausgehandelten Vereinbarungen nicht für Außenstehende.

Der Mantel bedeckt und versteckt. Etwas wird bemäntelt, wir hängen einer Sache ein Mäntelchen um, um die Wahrheit oder eine Tatsache zu verbergen oder wir breiten den Mantel des Schweigens darüber, wenn wir ein Fehlverhalten still übergehen.

Während wir den mit Sternen übersäten Nachthimmel poetisch als Himmelszelt bezeichnen, sieht man in der arabischen Kultur hier einen Mantel voller Knöpfe.



Sternenmantel von Heinrich II.

© https://ixquick-proxy.com/do/spg/show_picture.pl?l=english&rais=1&oiu=http%3A%2F%2Fimages.eo-bamberg.de%2F5%2F430%2F1%2F11413160326880669.jpg&sp=dd0db0423c43c9f5078096102d6aae68

Der Mantel als Botschaft

Die Römer nutzten einen symbolischen Mantel, den Chlamys, in verschiedenen Farben als Rangabzeichen. Das Pallium war ebenfalls ein symbolischer Mantel, meist aus einem rechteckigen Tuch. Aus beiden entwickelten sich der Talar und herrschaftliche Gewänder, bei denen Farbe und Form Rang und Stellung ausdrückten.

Bei einer Krönungszeremonie wird dem Herrscher ein Prachtmantel umgelegt. Die Geste, jemanden einen Mantel um die Schultern zu legen, steht in Beziehung zum zeremoniellen Einkleiden. Hierbei wurde man offiziell bevollmächtigt, ein Amt zu bekleiden. Krönungs- und Priestermantel waren außerdem Ausdruck, dass der Träger nun in die höhere sakrale Ebene aufgenommen war und nicht mehr dem niederen profanen Stand angehörte.

Kostbares Geschenk

Um Frieden zwischen unterschiedlichen Herrschern und Zusagen zur gegenseitigen Unterstützung zum Ausdruck zu bringen, wurden wertvolle Mäntel angefertigt und als Geschenke dargebracht. Der als Krönungsmantel von Karl dem Großen bezeichnete Prachtmantel wurde im 12. Jh. in Sizilien gefertigt und für die meisten Krönungen der römisch-deutschen Könige und Kaiser verwendet. Er hat seine eigene spannende Geschichte. (Ausgestellt in der weltlichen Schatzkammer der Wiener Hofburg).

Der Sternenmantel aus dem 11. Jh. war ein Geschenk an Kaiser Heinrich II. Er beschreibt mit kunstfertiger Goldstickerei und Ornamenten den gesamten Erdkreis. (Ausgestellt im Diözesanmuseum Bamberg).

Gewebte Umhänge aus Vogelfedern waren bei den Priesterkönigen der Inka, auf Hawaii und Neuseeland kostbare Geschenke an andere Fürsten.

Der Mantel in der Medizin

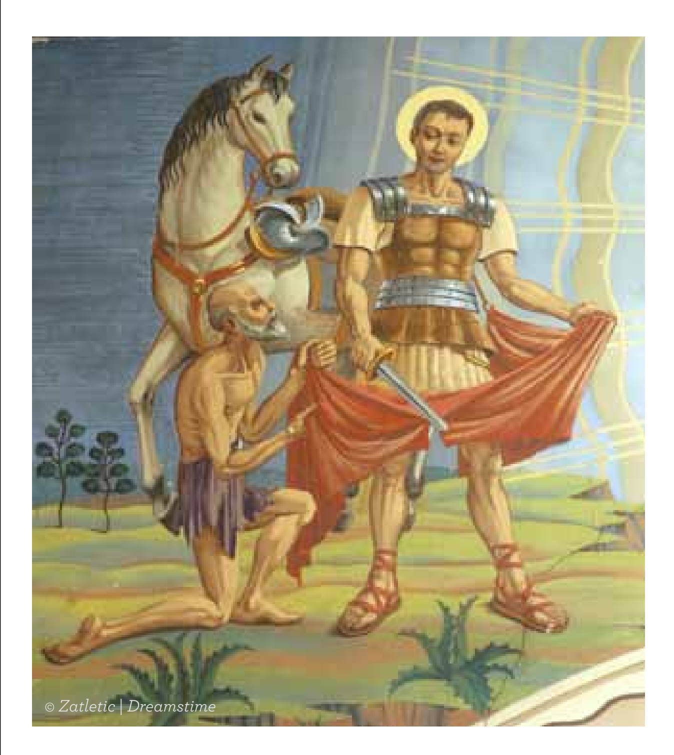
In der Antike wurde der Mantel der Götter und Priester Pallium genannt. Der lateinische Ausdruck palliare bedeutet „mit einem Mantel umhüllen“. Hiervon leitet sich der Begriff cura palliativa ab, der im 14. Jh. von einem Chirurgen, der die schmerzlindernde Kraft des Opiums nutzte, erstmals erwähnt wird. Es ist zu vermuten, dass er das Lindern von körperlichen Schmerzen mit der Haltung eines barmherzigen, helfenden Arztes und dem Bild des schützenden, wärmenden und Trost spendenden Mantel Gottes verband.

Die heutige Palliativmedizin steht in dieser Tradition und möchte dem unheilbar kranken Patienten einen Mantel der Linderung bei körperlichen Schmerzen sowie psychischen, sozialen und spirituellen Problemen geben.

Schon wieder Sankt Martin!

Der Martinstag regt an, nachzudenken, mit welchem Mantel ich selbst ausgestattet bin. Schenke oder suche ich Trost und Zuflucht? Will ich mich unter ihm verstecken?

Wann stehe ich zu meinen Überzeugungen oder hänge ich mein Mäntelchen nach dem Wind? CB



© Zatletic | Dreamstime

Der heilige Martin teilt seinen Mantel mit einem Bettler

RENATE KNOBLAUCH

Wider die Gleichgültigkeit

Wenn man eine Sache sowieso erledigen muss, kann man sie gleich mit Freude tun



© chrissam42

Fortbildung ist wichtig: sie inspiriert, motiviert und erweitert den Horizont. Die Arbeit macht wieder mehr Freude. Also habe ich mich aufgerafft, eine solche zu besuchen. Es ging um Verbesserung der Sehkraft und andere gesundheitliche Probleme, indem man seine innere Einstellung verändert und sich aktiv und bewusst um Freude, Dankbarkeit und Liebe bemüht.

Um die Wirkung unserer Gedanken und Gefühle zu demonstrieren, führten wir einen einfachen Versuch durch: Am Beginn des Seminars befüllte jeder Teilnehmer zwei Schraubgläser mit einem Löffel Reis und Wasser. Die Gläser sollten verschlossen an zwei verschiedenen Plätzen der eigenen Wohnung aufbewahrt werden. Ein Glas war das „gute" Glas: Täglich wurde es geöffnet und wir lobten den schönen guten Reis darin, drückten unsere Liebe und Dankbarkeit aus, waren freundlich, respektvoll und wertschätzend. Dem anderen Glas ging es nicht so gut: täglich wurde es mindestens einmal beschimpft und verspottet. Unseren ganzen Ärger und Frust, all unsere Sorgen und Verzweiflung luden wir in dieses Glas.

Reiskunst: Bauern schaffen im Dorf Inakadate in Japan durch das Pflanzen unterschiedlicher Reissorten Kunst, die sich nach und nach zeigt: hier der Glücksgott.

Es war Sommer, sehr heiß und es wurde empfohlen, nach einigen Tagen das Glas nicht jedes Mal aufzuschrauben, sondern einfach durch den geschlossenen Deckel hindurch zu loben oder zu beschimpfen.

Nach 10 Tagen kam die Auflösung. Ich muss zugeben, ich war neugierig. Beide Reisgläser zeigten eine Gärung. Das „gute" Glas roch zwar säuerlich, aber noch ganz gut, wohingegen das „schlechte" Glas einen ziemlichen Gestank verbreitete.

Ich weiß nicht, ob dieser einfache Versuch als Beweis für die Entstehung psychosomatischer Erkrankungen gelten kann, aber irgendwie hat es mich doch überzeugt, dass schlechte Gefühle und Gedanken nicht nur schlechte Stimmung verbreiten. So ein Verhalten wird sich schon auf unsere körperliche Gesundheit auswirken.

Im Kurs tauschten wir unsere Beobachtungen aus. Alle hatten ähnliche Erfahrungen gemacht, die beiden Reisgläser zeigten Unterschiede in Farbe, Geruch und „Vergammeltsein". Eine besonders nette Kursteilnehmerin hatte es nicht übers Herz gebracht, ihren Reis zu beschimpfen. Sie hatte ihr Glas einfach in eine Ecke gestellt und völlig ignoriert. Auch diesem Reis ging es nicht so gut.

Die Kursleiterin berichtete, dass sie nämlich selbst den Versuch mit drei Gläsern gemacht hatte: Ein Glas wurde mit Freundlichkeit überschüttet, eines beschimpft und eines ignoriert. Welches Glas roch am übelsten? Das Ignorierte!

Haben jene Leute also doch recht, die sagen, das Gegenteil von Liebe sei nicht Hass, sondern Gleichgültigkeit?

Oder wie es ein Märchen von Manfred Kyber so schön ausdrückt: Als der Teufel nur noch einen Platz in der Hölle freihatte, da wollte er jemand ganz besonderen dafür haben. Aber all die Lügner, Diebe und Verbrecher waren ihm nicht schlimm genug. Als dann einer kam, der sagte, er habe sich sein ganzes Leben aus allem herausgehalten, sich nirgendwo eingemischt, nirgendwo Stellung bezogen, nie einen Fehler gemacht, da hatte der Teufel denjenigen gefunden, vor dem sogar ihm graute.

Die österreichische Pop-Rock-Band STS singt in einem Lied genau das, was ich mir wieder vornehme:

„Angst und Schmerzen soll'n mi wieder würg'n und die Liebe möcht i bis in die Zehenspitzen spür'n."

Um meine doch nicht immer ganz so edlen Gefühle und Gedanken in den Griff zu bekommen, habe ich begonnen, Texte auswendig zu lernen. Eine einfache und wirkungsvolle Übung, die ich wärmstens empfehlen kann.

Man hat dann einfach keine Zeit, um all den Unsinn zu denken, der sonst unkontrolliert durch das Gehirn wandert. Jetzt lerne ich gerade „Die Stimme der Stille", aus dem Tibetischen übersetzt von Helena P. Blavatsky. Und da heißt es:

„Möge deine Seele jeden Schmerzensschrei hören gleich dem Lotus, der sein Herz öffnet, um die Morgensonne zu trinken.

Lass die feurige Sonne nicht eine einzige Schmerzensträne trocknen, bevor du selbst sie von des Leidenden Auge genommen hast.

Aber lass jede verzweifelte Menschenträne in dein Herz fallen und behalte sie dort; entferne sie erst, wenn der Schmerz, der sie verursacht hat, beseitigt ist."



„Möge deine Seele jeden Schmerzensschrei hören, gleich dem Lotus, der sein Herz öffnet, um die Morgensonne zu trinken." (aus Die Stimme der Stille)

Literaturhinweis:

• Eselsweisheit: Der Schlüssel zum Durchblick oder wie sie Ihre Brille loswerden, Mirsakarim Norbekov 2006, Arkana München

• Die Stimme der Stille, Auszüge aus dem Buch der goldenen Regeln, Adyar, Theosophische Verlagsgesellschaft 1994



Ich entrümple mein Zimmer

Hier sind wieder Beate und Felix. Ihr kennt sie ja schon. Diese beiden wollen immer alles ganz genau wissen, stellen sich viele Fragen, denken nach und lernen so die Welt und sich selbst immer besser kennen. Felix sucht Beate. Er möchte mit ihr gemeinsam spazieren gehen, aber er kann sie nirgends finden.

Felix: Mama, weißt du, wo Beate steckt?

Mama: Sie hat mich vor einer halben Stunde um einen großen Müllsack gebeten. Vielleicht ist sie in ihrem Zimmer.

Felix guckt in Beates Zimmer. Dort ist eine heillose Unordnung. Alle Spielsachen und Kleider liegen in der Mitte des Zimmers und Beate – fast ganz verdeckt – sitzt neben dem großen Müllsack, der schon halb voll ist.

Felix: Was treibst du denn da?

Beate: Ich entrümple mein Zimmer.

Felix: Wie kommst du denn auf diese Idee?

Beate: Wir haben das gestern im Kindergarten getan. Wir haben viele alte und kaputte Sachen weggeworfen und die guten Sachen neu geschlichtet. Das hat mir total Spaß gemacht, und jetzt mache ich das in meinem Zimmer. Es ist wunderschön, wenn dann alles wie neu ist.


Jiri Hera | Dreamstim.com

Felix: Ich dachte, wir gehen ein bisschen gemeinsam spazieren.

Beate: Nein, später vielleicht. Jetzt habe ich keine Zeit. Aber vielleicht willst du auch dein Zimmer entrümpeln. Dann entrümpeln wir gemeinsam;-)))))))

Felix: Nein, keine Lust.

Beate: Wohl, probiere es einmal. Es macht wirklich Spaß. Neulich habe ich meine Lieblingspuppe Sana gesucht und nirgends gefunden. Das hat mich ganz wütend und auch traurig gemacht. Ich habe sie jetzt gefunden. Schau!

Felix: Oh, die ist nicht mehr schön. Die kannst du gleich wegwerfen.

Beate: Nein, Felix! Auf gar keinen Fall werfe ich meine Sana weg. Die behalte ich. Aber die anderen zwei, die Gerda und die Carla, die kommen in die große Schachtel. Die bekommen arme Kinder, die kein Spielzeug haben.

Felix: Sie schauen aber noch sehr schön aus.

Beate: Eben darum. Ich mag sie nicht so, aber andere Kinder werden sie sicher lieb haben.

Beate sortiert ganz eifrig ihre Sachen. Die Kleider, die ihr schon zu klein sind, legt sie zur Kleidersammlung. Die Bücher zu den Büchern, das Lego packt sie in eine Schachtel, wo nur Lego drinnen ist und außen drauf malt sie einen Legostein, damit man von außen schon sieht, was drinnen ist. Schließlich hält sie ihren Teddybären in der Hand.

Beate: Felix, meinst du, ich soll Brummi noch aufheben?

Felix: Ja, den hast du doch so gern.

Beate: Das stimmt, aber eigentlich bin ich schon zu alt für ihn.

Beate herzt den Bären noch einmal ganz innig und sagt: Ciao, Brummi, jetzt musst du ein anderes Kind trösten, wenn es traurig ist. Ich weiß, du kannst das so gut ...

Und sie legt stolz und großzügig den Teddy in die Spielzeugkiste für die armen Kinder.



Entrümpelungs-Tipps von Beate: So gestaltest du dein Zimmer neu

Entrümpeln, Ordnen und Sortieren macht ungeheuer viel Spaß. Glaub es mir. Du musst das nur selbst ausprobieren.

Allerdings, wenn dir deine Eltern sagen: „Räum endlich dein Zimmer auf!“, dann ist das meist nicht so lustig. Mache es daher, wenn du Lust dazu hast – am besten noch, bevor deine Eltern diese Idee haben.

Überlege dir, was du behalten möchtest und was du nicht mehr brauchst.

Sortiere alles neu: die Bücher zu den Büchern, Schreibstifte zu den Schreibstiften, Kleider zu den Kleidern, Lego zu Lego, Puppen und ihre Kleider zu den Puppen und so fort ...

Was brauchst du dazu?

- viele Schachteln: große und kleine. Schreibe oder zeichne außen drauf, was drinnen ist
- einen großen Müllsack
- eine Schachtel für Spielzeug für arme Kinder
- einen Sack für die Kleidersammlung
- eine Schachtel oder Lade für Krimskrams

Und zum Schluss noch mein Geheimtipp: Ich hab unter meinem Kasten einen ganz verfaulten und dick verschimmelten Apfel gefunden. Der muss mir da mal hinuntergekollert sein. Also keine Esssachen in deinem Zimmer, dann kann das gleich gar nicht passieren-))))))))

Schicke ein Foto von deinem „neuen“ Zimmer an redaktion@abenteuer-philosophie.com. Danke!

Viel Spaß beim Entrümpeln!





Kurt Flasch

Kampfplätze der Philosophie

Große Kontroverseren von Augustin bis Voltaire

Vittorio Klostermann Verlag, 2011

Dieses Buch lädt zu einer etwas anderen Betrachtung der Philosophie ein: nicht das „gute“ Leben mit Gott, anderen Menschen, mit sich und den Tugenden, ist das Ziel der Philosophie. Philosophie ist eine Folge von Konflikten. Der Autor beleuchtet den Geschichtsraum zwischen Augustin und Voltaire. Er beschreibt die Kontroversen im Mittelalter, die Wahrheitskämpfe und die kulturellen Konflikte, von Wendepunkten und weiteren Entwicklungen.
Dieses Buch ist spannend, aufschlussreich und zeigt auch, dass es die „gute Zeit“ nie gegeben hat, sondern dass sich die Menschen zu allen Zeiten mit Konflikten auseinandersetzten.

(empfohlen von Ursula Ploschnik)



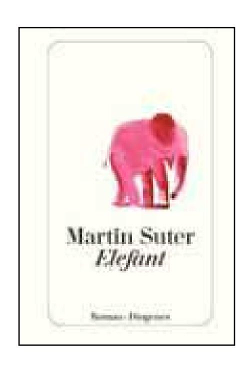
Ayaan Hirsi Ali

Reformiert Euch! Warum der Islam sich ändern muss

Penguin Verlag,
München, 2016

Wir leben mit immer mehr Muslimen zusammen, daher ist es für uns Europäer wichtig, den Islam als Religion besser zu verstehen. Die Autorin ist bemüht, uns einen Einblick in die Glaubensirrungen der moslemischen Welt- und Religionsanschauungen zu geben.
Wie in fast allen Religionen sind im Lauf der Zeit auch im Koran die Glaubensregeln verändert worden.
Dieses Buch klärt auf und hilft uns, die Angst und Verunsicherung gegenüber dem IS-Terrorismus aufzulösen oder die Entstehung des IS besser zu verstehen. Deshalb setzt sich die Autorin für eine grundlegende Reformation ihrer Religion ein.

(empfohlen von Ursula Ploschnik)



Martin Suter

Elefant

Diogenes Verlag, 2017

Die Genforschung wird heute oft von geld- und machthungrigen Wissenschaftlern missbraucht. So kam der Genforscher Roux auf die Idee, einen kleinen rosa Elefanten, der in der Dunkelheit leuchtet und als Spielzeug für Kinder gedacht war, zu entwickeln.
Lesen Sie über die Jagd auf das kleine Tier, welche Verwicklungen und Verfolgungen daraus entstehen und wie der kleine Elefant letztendlich doch wieder in seine Heimat Myanmar zurückfindet.
Dies ist eine lustige, traurige und abstruse Geschichte, aber der Autor Martin Suter ist mit seiner Idee gar nicht so weit von der Wirklichkeit entfernt.

(empfohlen von Ursula Ploschnik)



Anton Grabner-Haider

Gott: Eine Lebensgeschichte

Verlag Grünewald, 2006

Der Philosoph und Professor für Theologie Anton Grabner-Haider setzt sich hier mit den Motiven der Menschen auseinander, die einen Gott erahnen und daraus Glaubensrichtungen und verschiedene Religionen machen. Dieses Werk zeigt auf, welche Götter, entsprechend den jeweiligen Wünschen und Ängsten der Menschen, verehrt wurden. Interessant ist auch, wie sich die Vorstellung von Gott und die Religionen selbst später weiterentwickelten und veränderten, entsprechend den sozialen und politischen Bedürfnissen der Menschen. Es ist eine Freude, dieses Buch zu lesen.

(empfohlen von Ursula Ploschnik)



Jürgen Hasse

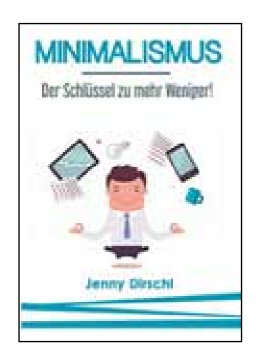
Die Aura des Einfachen

Mikrologien räumlichen Erlebens

Verlag Karl Alber, Freiburg/München, 2017

Der Begriff der Mikrologie kommt in der Alltagssprache nicht vor. In der Hauptsache geht es ums Einfache und Kleine: Die Erkundung des Kleinen.
Es geht um Wahrnehmen, Beobachten, Festhalten und Reflektieren.
Der Autor betrachtet nacheinander Gerüche, die Stille, die Macht des Windes und Airport-Wartezonen. Und er führt sich selbst und den Leser zur Antwort auf die Frage: Erschöpft sich der mikrologische Blick in Haarspalterei, die sich an ihrem eigenen Eifer erfreut, oder erschließt er etwas, das abgründig, heimlich und unheimlich in den Dingen keimt, wimmelt, monaden- und atomhaft haust?

(empfohlen von Barbara Fripertinger)



Jenny Dirschl

Minimalismus

Der Schlüssel zu mehr Weniger

Derya Saydjari, Mainz, 2017

Es gibt immer mehr Bücher zum Entrümpeln, Wegwerfen und Ordnungmachen, vielfach ummantelt mit östlichen Namen und Systemen. Doch das Thema ist urmenschlich und uralt. Sagte doch Sokrates: Je weniger einer braucht, desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar nichts brauchen.
Dieses Buch ist einfach das, was es ist. Behandelt das Kleiderschrank-, Schafherden und „Unsere kleine Farm“-Prinzip, erinnert an unseren ökologischen Fußabdruck. Es ermuntert uns auch zu Bewegung im Freien, etwas Neues zu lernen, unsere Prioritäten im Leben zu hinterfragen, mal ganz bewusst allein zu sein und – warum nicht – einen Nachtspaziergang zu wagen ...

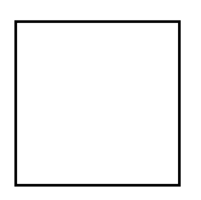
(empfohlen von Katharina Lücke)

Lach- und Gehirntraining



Minimalismus-Rätsel

Diesmal sind zwei Rätsel zu lösen, um zu zeigen, dass Minimalismus nicht immer nur „wenig“ bedeuten muss – es geht allerdings „nur“ um Striche. Aber es ist etwas knifflig – so viel sei schon verraten.



Zeichnen Sie ein Quadrat mit 3 Strichen

5+5+5+5= 555

Korrigieren Sie nebenstehende Rechnung mit nur 1 Strich, damit sie richtig wird!

Senden Sie die Lösungen an *redaktion@abenteuer-philosophie.com*. Es warten philosophische Preise auf Sie. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre Postadresse anzugeben. Danke. Viel Spaß beim Raten!

Gewinner des „Wahr oder falsch – Rätsels“ aus der Ausgabe Nr. 149 sind: Harald M. aus Weiz und Ulrich St. aus Dortmund. Herzlichen Glückwunsch. Die Lösung lautete: „VERTRAUEN“. Vielen Dank für die zahlreichen Einsendungen.

Minimalismus-Witze *(nur 4 bis 18 Wörter pro Witz)*

Zwei Jäger treffen sich!
*
Was ist ein Cowboy ohne Pferd? – Ein Sattelschlepper.
*
Essen zwei Kannibalen einen Clown. „Schmeckt irgendwie komisch!“
*
Was macht eine Eskimo-Frau auf einer Eisscholle?
– Abtreiben.
*
Was ist das Gegenteil von Frühlingserwachen?
– Abends rechts einschlafen.

„Gestern habe ich 500 Fliesen verlegt.“
– „Hoffentlich finden Sie sie wieder."
*
Was sucht ein Einarmiger, wenn er einkaufen geht?
– Einen Second-Hand-Laden.
*
Frau: „In der Küche passieren die meisten Unfälle!“
Mann: „Ja, und ich muss sie immer essen!“
*
Ich kann nicht verstehen, wie Männer ganze Kontinente entdecken konnten. Meiner findet nicht einmal die Butter im Kühlschrank.

Groß oder klein?



© Roman Fedin | Dreamstime

VORSCHAU

Nr. 151: Das neue „Wir“

Wie Zukunft gelingen kann

erscheint am: 14.12.2017

- Ethik der Zukunft: Das Prinzip Verantwortung
- Die Renaissance begann in Köln
- Berührende Medizin
- Das Hohe Friedensfest in Augsburg
- PhiloSYMBOL: Der Mond
- PhiloSOPHERS: Marc Aurel
- PhiloSOPHISCH Reisen: Kirgisien

IMPRESSUM
Herausgeber und Verleger: Filosofica – Verein zur Förderung und Verbreitung klassisch-philosophischen Wissens, Kultur und Kunst
Chefredakteur: Mag. Dr. Hannes Weinelt
Redaktion: Mag. Barbara Fripertinger, Gudrun Gutdeutsch, Walter Krejci, DI Dr. Helmut Knoblauch, Ursula Ploschnik, DI Dr. Wigbert Winkler, Dr. Ingrid Kammerer, Dr. Matthias Szalay, redaktion@abenteuer-philosophie.com
Lektorat: Dr. Ingrid Kammerer
Satz und Gestaltung: Daniela Brotsack, Gabriele Brünner (Cover)
Abo-Vertrieb: Heidrun Zankl, vertrieb@abenteuer-philosophie.com
Redaktionsadresse: Münzgrabenstraße 103, A-8010 Graz, Telefon: 00 43-316 48 14 43, Handy: 00 43-676 311 80 31,
Internet: http://www.abenteuer-philosophie.com,
Großvertrieb: MZV Moderner Zeitschriften Vertrieb GmbH & Co. KG, Ohmstraße 1, 85716 Unterschleißheim, Tel. 0 89/3 19 06-0, Telefax 0 89/3 19 06-1 13, E-Mail: info@mzv.de, Internet: www.mzv.de
Bezugspreis: Einzelpreis für A und D: € 6,90, für die CH: CHF 12,50, Jahresabo: (4 Ausgaben) Österreich € 24, Deutschland € 27, Schweiz € 29, (alle inkl. Versand), andere Länder € 22 (exkl. Versand)
Druck: Platinium fine art print GmbH, Am Hartboden 48a, A-8101 Gratkorn, Österreich.
Bilder: Wenn nicht anders angegeben von www.dreamstime.com, Gehirntraining: www.shutterstock.com
Bild Cover: © Africa Studio | Shutterstock.com – 53357495